Aug 1279

ſ B
I 12.

Franz I

Kaiser von Oesterreich

König von Ungarn und Böhmen.

Klio
ein
Taschenbuch
für die neueste Geschichte
für das Jahr
1817.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

von

Joh. Gottfr. Pahl.

AUGSBURG
im Ioh. Georg Rollwagen'schen
Verlage unter der Barfüsserkirche.

Vorerinnerung.

Das historische Taschenbuch, das vom Jahre 1798 bis 1809 unter verschiedenen Titeln, in meinem Verlage erschienen ist, hat, in einem ausgebreiteten Kreise, viele Leser gefunden, bis endlich die Ungunst der Zeit seine weitere Erscheinung unterbrach.

Ich erfülle einen oft geäußerten Wunsch, indem ich hier dem Publicum die Fortsetzung vorlege, deren sich ein anderer Verfasser, dessen Name, wie ich hoffe, dem Werke zur Empfehlung gereichen wird, auf meine Bitte unterzogen hat. Zugleich glaube ich die Zustimmung des Publicums zu der stattgehabten Abänderung des bisherigen Plans nicht bezweifeln zu dürfen, indem die alte Geschichte und die Producte der Dichtung gänzlich ausgeschlossen wor-

den sind, um den gesammten vorhandenen Raum zur Darstellung der großen Begebenheiten unsrer Tage zu gewinnen.

Dieser erste Jahrgang enthält einen Umriß der Ereignisse von der Schlacht bey Austerlitz bis zu dem Ausbruche des französisch-russischen Krieges. Die folgenden werden vollständiger ausgeführte Gemälde der Feldzüge enthalten, durch welche die Befreyung des bedrängten Europa von dem französischen Joche endlich bewirkt worden ist.

Manchem Leser ist die Bemerkung vielleicht nicht unwillkommen, daß von den frühern Jahrgängen dieses Taschenbuchs noch einige Exemplare bey mir vorhanden sind, von denen ich die ganze Reihe von 1798 — 1809 um den herabgesetzten Preis von 11 fl., einzelne Jahrgänge aber um fl. 1. 30 kr. zu erlassen bereit bin.

Augsburg im October 1816.

Der Verleger.

Uebersicht der beygefügten Kupfer.

Das Titelkupfer stellt das Bild Sr. Majestät des Kaisers Franz von Oesterreich dar. Mit Liebe und Ehrfurcht weilen auf ihm die Blicke der Zeitgenossen, und mit Bewunderung wird die Nachwelt den Namen des Monarchen nennen, der, unberührt von den Verderbnissen seiner Zeit, stets Treue und Gerechtigkeit in sich bewahrt, das Unglück mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertragen, und mit Weisheit und Mäßigung die Gaben empfangen hat, durch welche, nach langen und harten Prüfungen, das Schicksal seine Tugenden lohnte.

I. Der genialische und ritterliche Prinz Ludwig war der Ajax der preussischen Armee. Nach tapferm Kampfe verließ sein Heer, gedrängt von der feindlichen Uebermacht, das

Schlachtfeld von Saalfeld, und er, einer der letzten unter den Weichenden, fiel durch die Hand eines französischen Wachtmeisters, weil er den Tod der Gefangenschaft vorzog. Das Schicksal wollte nicht, daß er den Tag von Jena und seine schrecklichen Folgen sehen sollte, deren Anblick er nicht ertragen haben würde. Napoleon selbst bezeugte ihm: „er sey eines „glorreichen Todes gestorben, wie jeder gute „Soldat zu sterben wünschen müsse." Ein einfacher Stein, den der Rath zu Saalfeld setzen ließ, bezeichnet die Stätte, wo der Prinz im ritterlichen Kampfe gefallen ist.

II. Welch' ein schrecklicher Moment war der, den das Bild vergegenwärtigt, für den Kurfürsten von Hessen und für sein treues Volk! Sieben Jahre lang gieng von nun an jener in seinem Exil durch die Schule der Widerwärtigkeit; eben so lange lag auf diesem, das immer dem angebohrnen Regenten ergeben blieb, die Zuchtruthe der Franzosen und ih=

rer Gesellen. Da that die Nemesis ihr Werk, und führte den Verdrängten wieder zu den Seinigen zurück. Wie könnten Hoffnungen getäuscht werden, zu denen, nach solchen Erfahrungen auf beyden Seiten, eine solche Wiedervereinigung berechtigte!

III. Lange und fest war der Prinz von Asturien dem schändlichen Antrage Napoleons widerstanden, den Thron, den er kaum bestiegen hatte, zu räumen, und sein Recht auf das herrliche Erbe seiner Ahnen an den Usurpator abzutreten. Da wandte sich dieser an den durch den Sohn tief gekränkten Vater und an die von unversöhnlichem Hasse glühende und und von dem mit Rache erfüllten Friedensfürsten gelenkte Mutter, und die Sache kam ohne Schwierigkeit zu Stande. Was durch Lüge und Trug bey dem Prinzen nicht ausgerichtet werden konnte, bewirkte dann Gewalt und Schrecken. So verlor das Haus Bourbon die spanische Monarchie. Aber es konnte in einem solchen Erwerbe kein Segen seyn.

„Er war, wie man mit Recht gesagt hat, der Anfang von des Erwerbers Ende!"

IV. Nach Stralsund hineingedrängt, und von allen Hülfsmitteln und Communicationen abgeschnitten, endete hier Schill sein kühnes Unternehmen, durch einen edeln Tod. Die Einseitigkeit und der Sklavensinn, die nicht begreifen, daß alles Große durch Begeisterung begonnen und vollendet werden muß, haben ihn oft für einen schwärmerischen Abentheuerer erklärt; aber er war in der That einer der wenigen Heroen, die in der Zeit der untergehenden teutschen Freyheit die Ehre unserer Nation gerettet haben, und es wird die Nachwelt nicht vergessen, was sie seinem Namen schuldig ist.

V. Es war in der Nacht vom 6. Jul. 1809, als der General Radet, umgeben von Bewaffneten, in den Quirinalpallast eindrang, und dem Pabste erklärte, daß er, wenn er nicht auf seine weltliche Herrschaft Verzicht leiste, aus Rom abgeführt werden sollte. Standhaft be-

harrte Pius auf dem unveräußerlichen Rechte der Kirche auf ihr Eigenthum. Da wurde er auf einen Lehnstuhl gebunden, und durch ein eingeschlagenes Fenster zu dem bereitstehenden Wagen hinabgelassen. In denselben mit dem Cardinal Pacca verschlossen, verließ er betend und segnend seine Hauptstadt. Nach einer beschwerlichen Reise, die ihm durch eine harte Behandlung noch mehr verbittert ward, kam er am 10. Aug. zu Savona an, das Napoleon zu seinem Aufenthalt bestimmt hatte.

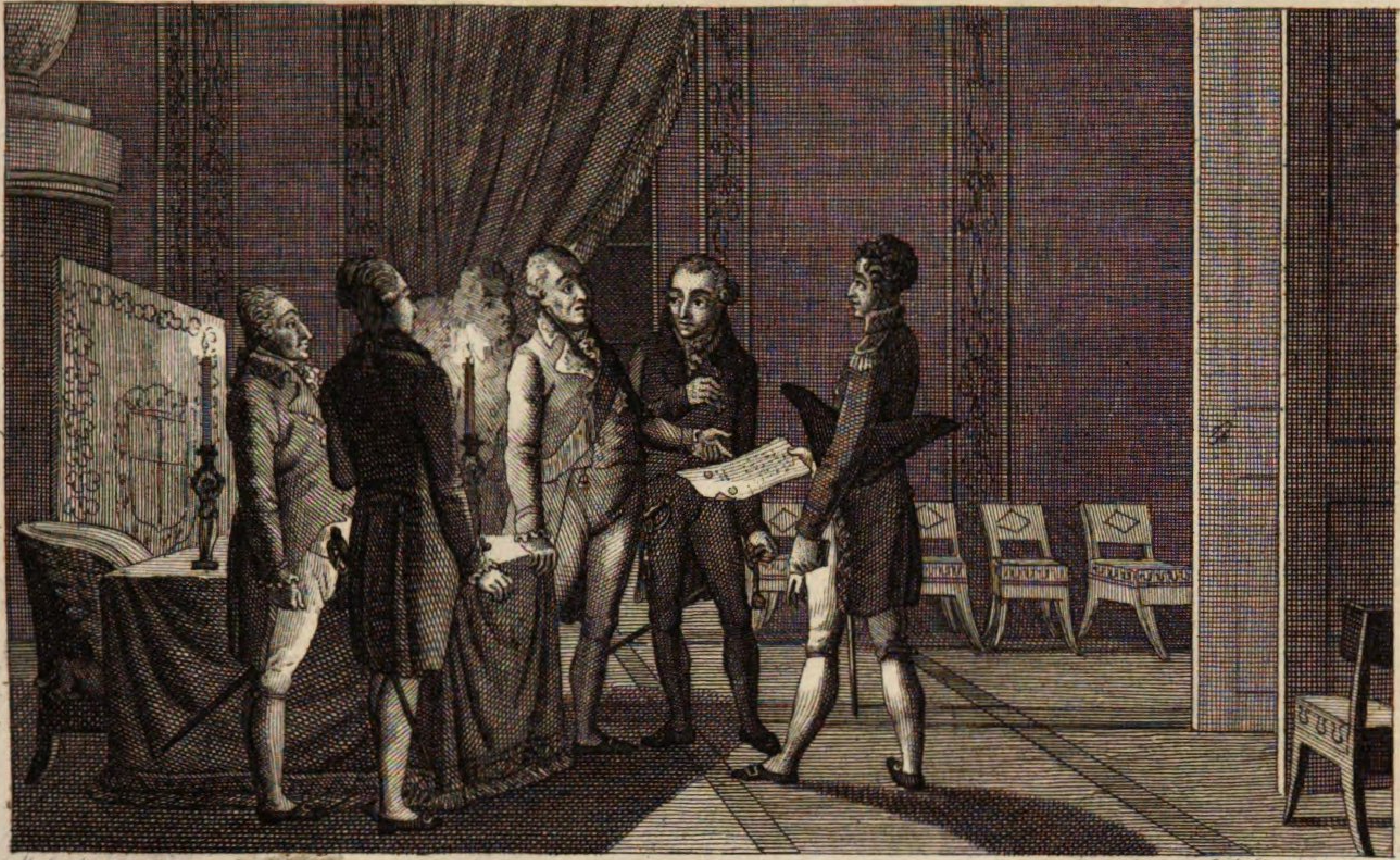
VI. Der Zug des Herzogs Wilhelm Friedrich von Braunschweig von den Schlachtfeldern von Sachsen nach Elsfleth ist eine der erhebendsten Episoden in der Geschichte des unglücklichen Feldzugs von 1809. Er hatte schon zehn Gefechte, seit seinem Aufbruche, geliefert, als er in dem Wohnsitze seiner Ahnen ankam. Seine Getreuen bivouakirten auf den Wällen der Stadt; er brachte in ihrer Mitte, in einen Mantel gehüllt, auf einem Strohlager, zu. Aber nicht, was mit Thränen sein

liebendes Volk ersehnte, und wozu sein Herz ihn drang, konnte damals erfüllt werden; er suchte und fand Rettung und Schutz gegen die triumphirende Gewalt bey den Britten. Vier Jahre später gelangte jedoch das Recht wieder zu seinen Siege. Am 22. Dec. 1813 zog er, unter dem Jubel seines Volkes, wieder in seine Hauptstadt ein. Aber der als Held so glänzend begonnen hatte, sollte auch als Held enden. Der Tod ergriff ihn unter den Tapfern, die auf den Feldern von Waterloo für die Wiederbefreyung von Europa gefallen waren.

1

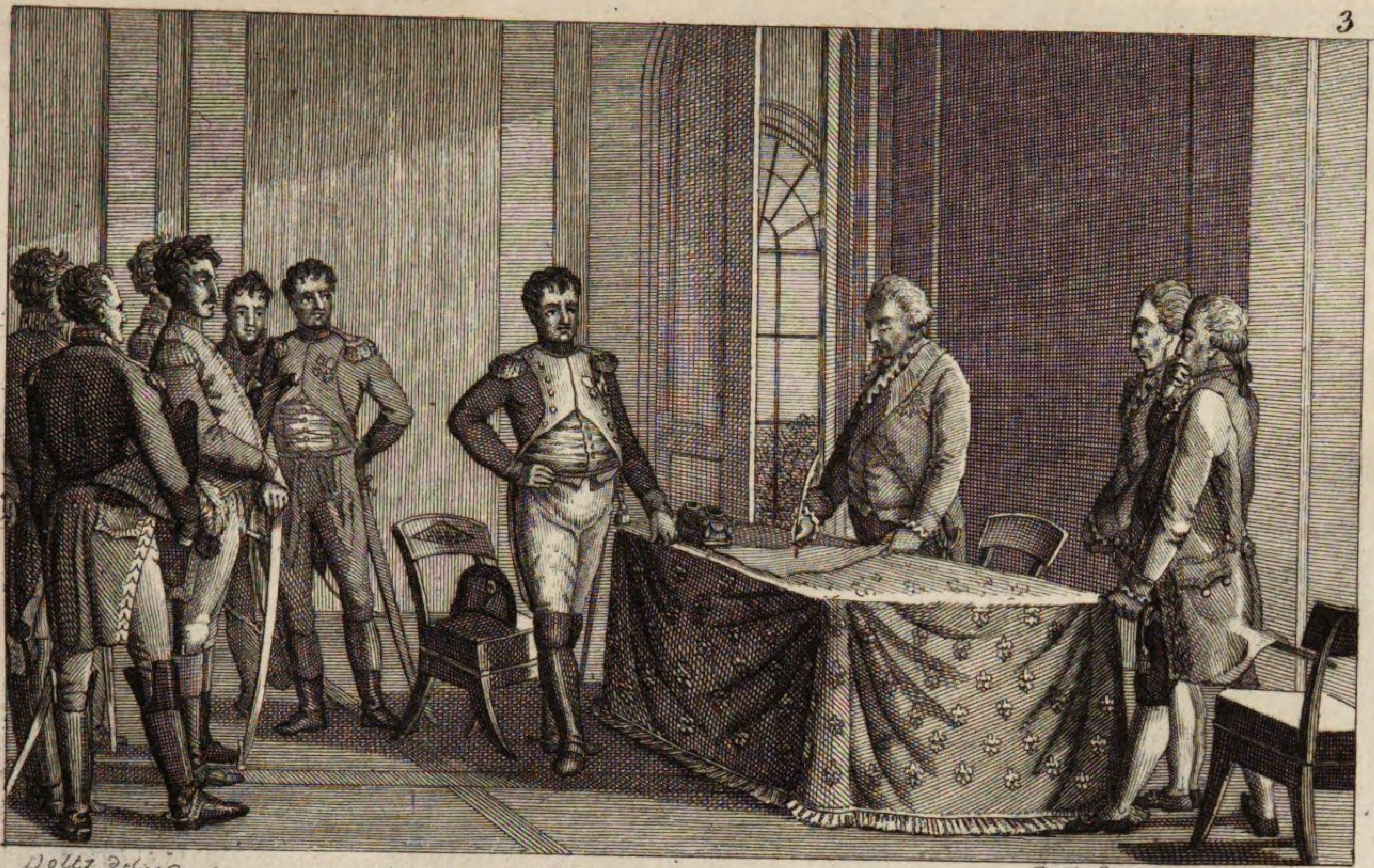
J. J. Hörman inv. — P. J. Laminit sc. Aug. Vind.

Tod des Prinzen Ludwig von Preussen, im Treffen bei Saalfeld, am 10 October 1806.



Volz inv. — P. J. Laminit sc.

Erklärung des Geschäftsträgers St. Genest: an den Kurfürsten von Hessen.
den 13 Octob: 1806.



Doltz del. — J. J. Lamint sc. Aug. Vind.

Karl IV unterzeichnet die Verzichtleistungsakte auf das Königreich Spanien, zu Bayonne, am 5 May 1808.

J. Hörmann inv. P. J. Laminit sc. Aug. Vind.

Der Major Ferd. v. Schill fällt bey der Bestürmung von Stralsund, im May 1809.

Volz inv. Dominic sc.

Pabst Pius VII wird als Gefangener nach Frankreich abgeführt.
im Jul. 1809.

Hörmann in. S. J. Penninct sc. A. Vi

Der Herzog Wilh. Friedr. von Braunschweig übernachtet mit seinem Corps auf den Wällen von Braunschweig, am 31 Jul. 1809.

Die Unterjochung von Europa.

In den historischen Taschenbüchern, welche dem gegenwärtigen vorangegangen sind, hat ein ausgezeichneter Schriftsteller, nicht ohne Gunst der Muse, mit deren Namen er den Titel seines Werkes geziert, die Kriege beschrieben, durch welche die französische Nation so vielen Völkern zum Schrecken geworden, und auf eine die Unabhängigkeit aller übrigen Staaten furchtbar bedrohende Stufe von Macht und Ueberlegenheit empor gestiegen ist. Als aber im Laufe dieser verhängnißvollen Begebenheit in Deutschland alle Freyheit des öffentlichen Urtheils untergegangen war, und dem redlichen Manne nichts mehr übrig blieb, als im Stillen das Unglück der Zeit zu beweinen, fand es auch der Verfasser jener historischen Darstellungen räthlich, die Reihe derselben zu unterbrechen. Nun aber, da das Joch, das so lange auf den Hälsen der Völker lag, durch Gottes Hülfe zerbrochen, und die eiserne Gewalt der Vernunft und dem Rechte gewichen ist, versucht es

ein anderer Schriftsteller, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen, und dem Leser, nicht in vollständig ausgeführten Gemälden, wohl aber in treuen, kräftigen, das Charakteristische der Erscheinungen und der Gestalten bezeichnenden Umrissen darzuthun, wie die Unterjochung von Europa vollendet, dann aber durch den Gemeinsinn der Völker, den das unerträglich gewordene allgemeine Gefühl der Schmach und des Elends geweckt, die Freyheit wieder hergestellt worden. Die Schlacht bey Austerlitz endigte die Gallerie der historischen Skizzen, deren Fortsetzung hier unternommen wird.

Die Franzosen haben über die Details dieser Schlacht, über die gegenseitigen Machtverhältnisse, und über die von ihnen gemachte Beute, selbst auf dem officiellen Wege, ungeheuere Lügen durch ganz Europa verbreitet; wie denn die damals in ihrem Hauptquartiere, in einer neuen Form erscheinenden Bülletins, für Meisterstücke in der Kunst gelten können, die Thatsachen, zum Behufe politischer Zwecke, mit Keckheit und mit allen Hülfsmitteln einer geistvollen und glänzenden Beredtsamkeit, zu entstellen. Demungeachtet war es keine Uebertreibung, wenn Napoleon, wie man versichert, gesagt hat: „er habe dreyßig Schlachten, wie diese, geliefert; aber in keiner

sey der Sieg entschiedener und das Resultat weniger zweifelhaft gewesen." Denn dieser eine Tag hat eine Coalition getrennt, welche die Welt bezwingen zu können schien; er hat die Russen in ihre Heimath zurück getrieben; er hat England aufs Neue isolirt; er hat die Macht von Oesterreich entwaffnet; er hat das französische Joch den Völkern Teutschlands und Italiens aufgelegt; er hat die Grundsäulen des römischen Reiches umgestürzt; er hat den Fall von Preussen unvermeidlich gemacht; an ihm wurde die Freyheit von Europa zu Grabe getragen.

Schon am nächsten Morgen nach diesem verhängnißvollen Tage erschien der Fürst Johann von Lichtenstein in Napoleons Hauptquartier, und trug ihm den Wunsch des Kaisers von Oesterreich vor, sich ihm selbst mitzutheilen. Die Zusammenkunft beyder Monarchen hatte am 4. Dec. in dem Lager der Vorposten, bey Sarutschitz, statt. Das Resultat ihrer Unterredung war die Einstellung der Feindseligkeiten, und die schleunige Eröffnung der Friedensunterhandlungen. Der General Savary theilte dieß Resultat dem russischen Kaiser mit, und Alexander gab sein Ehrenwort, Teutschland und das österreichische Polen unverzüglich zu räumen. Am

6. Dec. ward der Waffenstillstandsvertrag zu Austerlitz, und zwanzig Tage später das Friedensinstrument zu Preßburg unterzeichnet.

Es ist die Eile, womit man nach der erlittenen Niederlage dem Sieger Friedensanträge gemacht, bitter getadelt, und unumwunden behauptet worden, man habe, von den Schrecken dieses Tages ergriffen, alles verloren gegeben, wo noch nicht alles verloren war, und an der Möglichkeit eines weitern Widerstandes verzweifelt, während man, bey entschlossenem Muthe, noch immer Kräfte hatte, ihn zu wagen. Aber die Maaßregeln, die der Kaiser von Oesterreich in der bedrängten Lage nahm, in die ihn diese unglückliche Schlacht gestürzt, waren ihm durch die Umstände gebieterisch vorgezeichnet. Es stand von der Macht der Waffen nichts mehr zu erwarten, und um das Größere zu retten, mußte man es sich abgewinnen können, das Mindere aufzuopfern. Die russische Armee war, in Hinsicht auf ihren physischen und moralischen Gehalt, durch die erlittene Niederlage, in tiefe Erschöpfung versunken, und von dem triumphirenden Feinde lebhalt verfolgt. Noch eine Schlacht, und es retteten sich von ihr kaum einzelne Trümmer in die ferne Heimath. Noch stand zwar das Heer des Erzherzogs Karl unbesiegt unter den Waffen; aber wenn der Feind

seine Massen vereinigte, erdrückte er es durch sein Uebergewicht, ohne daß weder das Talent des Feldherrn, noch der gute Geist der Soldaten das Unglück zu hindern vermochten. Auf eine Diversion von Seiten der Preussen stand nicht mehr zu rechnen; sie hatten so lange gewankt, während noch für die Koalition etwas zu hoffen war; mochten sie wohl einen muthigen Entschluß nehmgn, nachdem sich das Glück so entscheidend für den Feind erklärt hatte? Ueberdieß war Italien, das Tyrol, Oesterreich und ein grosser Theil von Mähren erobert. Die Ungarn zeigten wenig guten Willen, um ihrem Könige in seiner Noth beyzuspringen; es wurde selbst die Stimme des Mißvergnügens unter ihnen laut. Dieselbe Stimme ließ sich noch vernehmlicher in den österreichischen Provinzen von Polen hören. Wer vermochte die Folgen zu berechnen, wenn Napoleon nach einem neuen Siege, seine Heere in diese Länder sandte, und ihnen die Wiederherstellung der verlornen Unabhängigkeit verhieß? Man mußte sich der Macht des Verhängnisses ergeben. Es gab für Oesterreich kein Rettungsmittel mehr, als den Frieden.

Aber wie hätte, nach solcher Ungunst des Krieges, der Friede anders, als um die kostbarsten Opfer erworben werden können? Vielleicht war für

eine Macht, die noch immer eine Bevölkerung von 24 Millionen Menschen umspannte, der erlittene Verlust an Quadratmeilen, Einwohnern und Ertrag zu verschmerzen. Man hatte noch das reiche Ungarn, das herrliche Oesterreich, das fruchtbare Galicien, das ergiebige und gewerbfleißige Böhmen, jedes in seiner Integrität, und wenn man diese Länder mit Thätigkeit und Klugheit verwaltete, konnte man aus ihnen reichlich ersetzen, was durch Verengung der Gränzen verloren gegangen war. Aber es gab keinen Ersatz für das Tyrol, welches der Schlüssel zu Teutschland und zu Italien ist, und der Monarchie zu einem festen Bollwerk diente. Deßgleichen gab es keinen Ersatz für Venedig und für die festen Plätze am adriatischen Meere, in welchen dem österreichischen Handel und der Schifffahrt so schöne Aussichten aufgegangen waren. In Italien hatte man keine Macht und keinen Einfluß mehr. In Teutschland war noch der Kaisertitel geblieben; aber es schickte sich alles an, selbst diesen vollends zu verlöschen. Dazu waren die Finanzen durch die langen Kriege in die äusserste Zerrüttung gerathen. Die Contributionen hatten das Privatvermögen erschöpft. Der alte Ruhm der Armee war untergegangen. Alle militärischen Einrichtungen bedurften großer Ergänzungen und Reformen. Die Völker der Monar=

chie waren voll Mißmuths. In seinem Trotze erhub sich der siegende Feind, um so viel möglich zu benützen, was ihm das Glück in diesem Feldzuge gewährt hatte.

In der That hatte dieser Kampf von 62 Tagen das Primat des französischen Kaiserreichs unter den Mächten von Europa vollendet, es auf feste Grundlagen gebaut, und alle Welt zur Anerkenntniß desselben gezwungen. „Die hohen Bestimmungen meiner Krone, sagte Napoleon, in der Mitte des gesetzgebenden Körpers, hängen von nun an nicht mehr von den Gesinnungen und Verfügungen der auswärtigen Höfe ab" — „Vor der Riesengestalt dieses großen Reichs, bemerkte ein Commentator der kaiserlichen Rede, steigen die größten Monarchieen Europens in die Reihe der Mächte vom zweyten Range herab" — die Halbinsel Italien, versicherte Napoleon ausdrücklich, sey nun ganz ein Theil des großen Reichs geworden, und er habe als hohes Haupt, die Souverains und die Verfassungen in den verschiedenen Theilen derselben garantirt. Da das feste Land von Venedig sich an den Thron von Mailand anfügte, ein Prinz aus dem Stamme Bonaparte die Krone des vertriebenen Königs von Neapel empfieng, und bey solcher Uebermacht der Pabst höchstens noch den Ti-

tel eines Souverains rettete, so betrat man von der Spitze des Montblanc bis zum Vorgebürge Spartivento herab, kein anderes als französisches Gebiet mehr, oder das Gebiet französischer Vasallen. Das längst presthafte Einheitssystem des teutschen Reichs löste sich auf, die mächtigern Stände in seinem Süden, durch erhöhte Titel und beträchtliche Erwerbungen aus ihren alten Verbindungen gerissen und unzertrennlich an Frankreich geheftet, legten ihr Schicksal in Napoleons Hand, und traten in das Bundessystem, als dessen Haupt er sich ankündigte. Rußland, durch scharfe Abmarkungen von seiner Wirkungssphäre getrennt, war durch eine schreckliche Erfahrung inne geworden, daß es nicht ungestraft die Gränzen dessen überschreite, den das Schicksal zum Beherrscher des Südens erkohren zu haben schien. Preussen hatte durch Verträge die Uebermacht dieses Gewaltigen ausdrücklich anerkannt. England, wie es physisch isolirt ist, war es nun auch politisch, und die schöne Domaine, die sein Regentenhaus in Deutschland besaß, ward von ihm losgerissen. Napoleons Ueberlegenheit erschien seit dem Frieden von Preßburg nicht mehr bloß in seiner eminenten Geisteskraft und in dem Charakter seiner Heere, sondern auch in den durch ihn geordneten Verhältnissen der Länder.

Von dieser Zeit an sprachen die französischen Journalisten und die in den höchsten Behörden des Reichs auftretenden Staatsredner, unumwunden davon, daß nun unter den europäischen Continentalmächten kein System des Gleichgewichts mehr bestehe, sondern „das System der Präponderanz" an die Stelle desselben getreten sey, in welchem letztern Frankreich als der Centralkörper, Napoleon aber als der belebende, alles lenkende Geist erscheine. In der That enthielten diese Behauptungen keine Uebertreibung. Denn wenn gleich England hinter seinen Meeren, und geschützt von der ungeheuern Macht seiner Flotten noch seine Selbstständigkeit behauptete, und Rußland in seiner feindseligen Stellung gegen Frankreich für seine Gränzen nichts zu fürchten hatte, — so befanden sich doch alle übrigen Mächte gegen die letztern in einem solchen Verhältnisse, daß sie entweder gezwungen waren, sich ohne Widerspruch ihren Winken zu fügen, oder daß sie einen Widerstand gegen sie nicht anders, als in der Gefahr gänzlicher Vernichtung wagen konnten. Diese neue Art von Dictatur mußte freylich an den Höfen, welche sonst in den europäischen Angelegenheiten eine Stimme geführt hatten, nicht geringes Mißfallen erregen, weil aus dem bisherigen Verhältnisse politischer Freyheit und Gleichheit ein System von Subordination zu entstehen begann,

das mit den Begriffen, welche die Souveraine von ihrer Unabhängigkeit hatten, schneidend kontrastirte, und sie in Hinsicht auf die Zukunft mit den gerechtesten Besorgnissen erfüllte. Es stand deßhalb zu erwarten, daß troß der Ueberlegenheit Frankreichs, das neue von Napoleon begründete politische System die Veranlassung zu wiederholten Erschütterungen von Europa werden, und dann erst einen festen Bestand erhalten dürfte, wenn die Mächte, die sich gegen dasselbe sträubten, noch größere Demüthigungen und Amputationen würden erlitten haben.

Es fehlte auch nicht an Lobrednern, welche die neue Bürgschaft für das Heil der Menschheit priesen, die die Präponderanz eines einzigen Staats über alle andere enthalten sollte; jedoch gelang es ihnen nicht, die Zahl ihrer Proselyten sehr zu vermehren. Selbst ein deutscher Schriftsteller von viel Verdienst *), urtheilte in jenen Tagen also: „Was die Weisheit der Amphiktyonen in dem unbemerkten kleinen Griechenlande nicht bewirken „konnte, wird jetzt das Werk der französischen „Allgewalt werden." (Aber die Zeit der ma=

*) Der Verfasser der Schrift: Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 8. Deutschl. 806. S. 110.

cedonischen Allgewalt war nicht die glücklichste in der Geschichte Griechenlands.) „Die sichere Ueberzeugung eines allgemeinen, ungestörten, fortdauernden Friedens kann „nun den Busen jedes Menschenfreundes erwärmen." (Nur daß jene Ueberzeugung täuschend gewesen.) „Auf immer wird „nun der Janustempel geschlossen werden." (Auch nicht eine Minute war er seit dem Preßburger Frieden geschlossen.) „Auf die lange, traurige Periode blutiger Kriege „und wilder Verheerungen wird nun jene einer „anhaltenden, alle Völker beglückende und alle „Künste des Friedens begünstigender Ruhe fol„gen." (Von welcher Ruhe die Völker von Europa, vom Tajo bis an die Neva viel zu erzählen wissen.) „Nirgends „giebt es mehr etwas zu erobern;" (was Napoleon besser wußte,) „Frankreich ist von „Macht und Größe" (woran man nie satt wird,) „übersättigt, und alle übrigen europäi„schen Staaten stehen unter seiner schützenden Ae„gide; (die jedoch jeder recht gern entbehren würde) „Todesfälle und Erbschaften, „diese ehemaligen reichhaltigen Quellen ewiger „Zwiste und verheerender Kriege, werden die Ru„he Europens nicht mehr stören," (weil der Beschützer die Länder nimmt, ehe sie

durch das Absterben der Regenten ledig werden,) „Frankreichs überwiegende Stim-„me wird jedesmal die bestrittenen Fragen ent-„scheiden," (oder allem Streite dadurch ein Ende machen, daß es sich die Objecta litis selbst zueignet.) „Die Re-„gierungen, itzt befreyt von dem so qualvollen „und nun ganz zwecklosen Bestreben sich Einfluß „in fremde Staaten zu verschaffen, werden ihre „Zeit und ihre Aufmerksamkeit gänzlich der innern „Administration ihrer Länder schenken, (um alle Zudringlichkeiten des Protectors desto prompter erfüllen zu können,) „und es werden Industrie, Betriebsamkeit, Ge-„werbfleiß, und alle Künste des Erwerbens die „höchste Stufe erreichen," (weil es natürlich ist, daß ein Tyrann seine Unterjochten so viel möglich bereichere.) „Haufen von fleißigen, unermüdet sammelnden und „herbeytragenden Ameisen," (denen der Muthwillen oder der ihre Eyer suchende Eigennutz unaufhörlich in den Haufen stört,) „werden das Bild ihrer Völker „werden; die ungeheuern, die besten Säfte der „Länder verschlingenden stehenden Armeen werden „sich verlieren, (indem die Nationen in Masse sich bewaffnen werden,) „und ihre „Kräfte in Zukunft dem Ackerbau" (den frey-

lich der Krieg nicht begünstigt,) „den „Fabriken und Manufacturen" (deren Element der Friede ist,) „den Künsten und „Wissenschaften" (die unter Despoten am fröhlichsten blühen,) „schenken. Ein im„mer schöner erwachsender Wohlstand der Staa„ten, Reichthum, Ruhe und Genuß werden dann „für den Verlust der Selbstständigkeit," (für die es keinen Ersatz giebt,) „entschädigen, „das politische Joch wird süß seyn," (besonders für Menschen von sclavischem Sinne) „und über Europa wird ein goldenes „Zeitalter aufgehen," — (in dem wir, notorischermassen, acht Jahre lang, sammt und sonders, unaussprechlich glücklich gewesen sind.)

* * *

Nachdem Italien von dem Kaiser Napoleon unterjocht war, mußte nothwendiger Weise die Reihe an Teutschland kommen, weil das Gewicht von Frankreich unmittelbar auf diesen Staat drückte, und die Verfassung desselben der gegen seine Unabhängigkeit anstrebenden Gewalt keine Kraft entgegen setzte. Durch die Abtretung des linken Rheinufers hatte Teutschland einen großen Theil seiner Masse und ein starkes Vor=

werk zur Vertheidigung seines Innern verloren; durch die daraus hervorgegangenen neuen Bestimmungen der Länderverhältnisse aber wurde sein Organismus dergestalt zerrüttet, daß ein auch nur schwacher Anstoß von aussen hinreichte, um das Ganze über den Haufen zu werfen. Die französischen Geschäfftsleute hatten in den Regensburger Verhandlungen, deren Resultat von ihnen dictirt worden, wohl berechnet, was der Ehrgeiz und die Eroberungssucht ihres damaligen Staatsoberhauptes foderten, und der schmähliche, blindlings in sein Verderben rennende Individualitätsgeist der Teutschen war weit entfernt, die Schlingen zu bemerken, die man ihnen legte. Deßhalb hatte das teutsche Reich von dem Augenblicke des Deputationsrecesses an, keine Einheit, keinen innern Halt und kein Ansehen mehr. Die Stände, welche bisher allein noch die Verfassung gehandhabt und die Gesetze geachtet hatten, wurden größten Theils unterdrückt; die Mächtigern dagegen erlangten, nach einem willkührlich angelegten Maaßstabe, Vergrößerungen und neue Prärogative, um ihr bisher schon zur Regel gewordenes Streben gegen die höchste Staatsgewalt noch nachdrücklicher fortsetzen zu können. Es erlosch der Glanz der Krone, und die erhabene Würde des Kaisers wurde ein leerer Titel. Die Schwäche hatte keine Hülfe mehr, gegen die sich alles erlaubende Macht.

Die Reichsgerichte fiengen an entbehrlich zu werden. Die Kreisverfassungen lösten sich auf. Man sprach in Regensburg von „souverainen" Mitgliedern der teutschen „Föderation"; und das Verfahren dieser souverainen Herren gegen ihre Unterthanen und gegen ihre Nachbarn bewies nicht selten, daß ihnen an dem bloßen Namen nicht genügte. Das ehrwürdige alte deutsche Reich glich einer baufälligen Burg, für deren Erhaltung ihre Bewohner nichts mehr thaten, weil sie im Begriffe waren, sie, so bald möglich, zu verlassen, und ein Gebäude von modernem Geschmacke an ihrer Stelle aufzuführen.

Gewiß ist dieß Regensburger Geschäffte zur Vollziehung des bejammernswürdigen Friedens von Lüneville eine der schmachvollsten und traurigsten Parthieen in der Geschichte des Vaterlands, weil man da die Teutschen, fremder Arglist hingegeben, mit einer Unbesonnenheit und mit einer Grausamkeit in ihren eigenen Eingeweiden wühlen sah, als hätten sie auf gleiche Weise allen gesunden Verstand und alles Rechtlichkeitsgefühl — welche Tugenden ihre Väter von alten Zeiten her geadelt — gänzlich abgelegt. Wir überlassen es der Geschichte, die manchmal die edeln Thaten der Menschen, selten aber ihre Verbrechen vergißt, der Nachwelt zu erzählen, wie hier der Ei-

gennutz und die Selbstsucht jede Spur des frommen, treuen Patriotismus verdrungen hatten, der sonst in den Berathungen unsrer Alten, über das Wohl des Vaterlandes der belebende Geist gewesen war, — wie Laune und Willkühr entschieden, wo die Gerechtigkeit, das Verhältniß der Entschädigung zu dem Verluste gewissenhaft berechnend, allein hätte entscheiden sollen, — wie fremde Gewalt über teutsches Gut verfügte, als wäre es eine Beute, die den Eroberer nach Belieben vertheilt, — wie die Teutschen selbst sich in die Wette beeiferten, das erschütterte Gemeinwesen, das die Pflicht ihnen wieder herzustellen und zu ordnen gebot, immer unheilbarer zu zerreissen, — und wie die freche Hand der Habsucht eine Menge Anstalten vernichtete, welche von den gottseligen Vätern, für Arme, Wittwen und Waisen, für den über die Gemeinheit des Lebens sich erhebenden christlichen Sinn, und für die moralische Cultur der Menschheit gestiftet, und in ihrer Treuherzigkeit dem Gewissen der Enkel anvertraut worden waren. Und von allen diesen Handlungen und Begebenheiten wird die Geschichte um so lauter zeugen, weil sich mit ihnen die denkwürdigste, und zugleich die traurigste Periode in den Annalen unsres Volks, von denen die Aufmerksamkeit der Nachkommen nie ablassen wird, eröffnet, und weil durch sie unsre spätere Unterjochung und die

damit verbundenen Leiden unvermeidlich verschuldet worden sind.

Als Napoleon aus dem Lager von Boulogne gegen Oesterreich heran zog, waren alle teutschen Patrioten für die Erhaltung der vaterländischen Einheit und Verfassung besorgt, nicht nur weil sie fühlten, wie verderblich jeder Sturm für den wankenden, gebrechlichen Körper des römischen Reichs werden konnte, sondern auch weil der Krieg selbst mit dem Abfall einiger mächtigern Stände von ihrem Kaiser begann, den der gemeinschaftliche Feind durch Verheißungen und Drohungen, und durch Ueberschwemmung der Länder erzwungen hatte. Aber die teutsche Gutmüthigkeit faßte wieder einige Hoffnungen, als sie die Worte vernahm, die in der Senatssitzung vom 23. Sept. von Napoleon ausgesprochen worden waren. „Er habe nur einen Zweck, und der „sey, die durch die gewaltthätigen Schritte des „Wiener Hofs gefährdete Unabhängigkeit des teut„schen Staatskörpers wieder herzustellen. Er wolle „kein Land in Teutschland behalten, welches das „Loos der Waffen in seine Gewalt bringen wer„de. Er garantire jedem Fürsten die Integrität „seiner Rechte und Besitzungen gegen die Usurpa„tionen des Hauses Oesterreich, und er werde die „Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Reichs-

„schluß, in allen seinen Bestimmungen, wieder „hergestellt und befestigt seyn, und Oesterreich aufgehört haben werde, die Unabhängigkeit und Sicherheit von Teutschland zu bedrohen." — Aber wie erfüllte dieser Beschützer unsrer Selbstständigkeit und unsrer Constitution die so feyerlich gegebene Verheißung? Durch Befehle, die aus seinen Lagern ergiengen, vernichtete er den ehrwürdigen, durch den Deputationsschluß abermals ausdrücklich bestätigten Verein der unmittelbaren Reichsritterschaft, beraubte den alten edeln Bund des teutschen Ordens seines von den Landen der Fürsten umgränzten Besitzthums, und entzog dem fürstlichen Hause Taxis das ihm kurz zuvor aufs Neue feyerlich garantirte Regal der Reichsposten. In dem Friedensinstrumente sicherte er denjenigen Reichsständen, die ihre Waffen mit den seinigen vereinigt hatten, die „Fülle der Souverainetät" in demselben Sinne zu, in dem Oesterreich und Preussen ihrer bereits genossen, und schlug dadurch der germanischen Constitution eine neue, unheilbare Wunde. Zugleich ermächtigte er den König von Baiern die Stadt Augsburg mit seinen Staaten zu vereinigen, und entriß dadurch dem Collegium der teutschen Reichsstädte eines seiner wichtigsten Glieder; der Stadt Frankfurt am Mayn aber drang er mitten im Frieden,

aus Gründen, die der Codex des Faustrechts den Gewaltigen gegen die Schwächern darbietet, eine Steuer von vier Millionen Francs ab. Das Kurfürstenthum Hannover übergab er, gleich als über einem unbestrittenen Eigenthume waltend, dem Könige von Preussen, und vertrieb dadurch eines der ältesten und ehrwürdigsten teutschen Fürstenhäuser von Land und Leuten. Da er bey dieser Gelegenheit das Herzogthum Berg erwarb, so ernannte er einen der Fürsten seines Heers, seinen Schwager Joachim Murat, zu dessen Souverain; den Erzkanzler des Reichs aber vermochte er, daß derselbe den Cardinal Fesch, den Oheim des Kaisers, zu seinem Coadjutor postulirte. Und damit es ihm auf teutschem Boden nicht an einem festen Punkte fehlen möchte, aus dem er die Widerspännstigen bedrohen und schrecken könnte, vereinigte er Wesel mit der 25ten Militärdivision, und legte starke Besatzung in die Stadt. Mit Abscheu sah die teutsche Nation in diesen Schritten den schändlichsten Bruch des gegebenen kaiserlichen Worts, so wie sich dieselben zugleich als die sichern Vorboten der nicht mehr weit entfernten gänzlichen Auflösung des Reichsverbandes ankündigten. Aber man verschloß seine Empfindungen in das Innere der ängstlichen Gemüther; denn das ganze Heer, das bey Austerlitz gesiegt hatte, lag, auf Kosten des armen

Bürgers schwelgend, in den Städten und Dörfern des teutschen Südens, und gebot den Unterdrückten und Gemißhandelten stumme Ergebenheit. Auch war von keiner Seite Hülfe gegen solchen Unfug und Rache für solche Mißhandlungen zu erwarten. Der Kaiser von Oesterreich, durch das Unglück des Krieges so sehr erschöpft und gedemüthigt, schien die deutsche Krone ihrem Schicksale zu überlassen. Preussen gewann, so wie es Hannover seinen Staaten einverleibte, das Ansehen, als hätte es sich Frankreich ganz ergeben. Und Rußland, als es, nach einem so sehr verunglückten Kriegszuge, seine Völker wieder in seinen Norden zurück gerufen hatte, ließ keine Hoffnung, daß es abermals seine Macht und seinen Ruhm wagen werde, um die Angelegenheiten des Südens zu schlichten.

Napoleon, diese Stimmung der Mächte benützend, ließ Teutschland über sein Schicksal nicht lange in Ungewißheit. Schon am 1. August des Jahrs 1806 fiel der Vorhang, da der französische Minister am Reichstage erklärte: „daß sein Kaiser die Reichskonstitution nicht mehr, wohl aber „die ganze und absolute Souverainetät eines je„den der Fürsten, deren Staaten jetzt Teutschland „ausmachen, anerkenne, und mit ihnen in eben „den Verhältnissen stehe, welche zwischen den

„übrigen unabhängigen Mächten Europa's obwal„ten; — daß er den Titel eines „Protectors des „Rheinischen Bundes“ angenommen habe, jedoch „nur in der friedlichen Absicht, damit seine Ver„mittlung zwischen den schwächern und stärkern „Mitgliedern immer eintreten könne; — und „daß er auf solche Art den theuersten Interessen „seines Volkes und seiner Nachbarn eine Genüge „zu leisten, und für die künftige Ruhe Europens „und Teutschlands zu sorgen glaube.“ An demselben Tage entsagten Baiern, Würtemberg, Erzkanzler, Baden, Hessen-Darmstadt, Berg und noch einige kleinere Stände ihrer Verbindung mit dem teutschen Reiche. Am 13. August aber ließ Franz II. der Reichsversammlung erklären, daß er das Band, das ihn bis jetzt an den Staatskörper des teutschen Reichs gebunden, als aufgelöst ansehe, daß er das reichsoberhauptliche Amt, durch die Vereinigung der konföderirten rheinischen Stände, als erloschen betrachte, und daß er die bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung niederlege.

Mit Schrecken und Bestürzung beachteten die Redlichen im Lande diese Zeichen der Zeit. Welches Gemüth hätte auch nicht ergriffen werden müssen, bey dem Anblicke der Auflösung eines

Reichs, das tausend Jahre lang bestanden, das so lange das erste und mächtigste der Christenheit gewesen, und das in seiner Geschichte so viele glänzende Perioden von Herrlichkeit und Größe dargeboten, so wie bey der Zertrümmerung eines alten, ruhmvollen, tapfern, in jeder Art von menschlicher Cultur hoch ausgezeichneten Volkes? Und mußte es den Söhnen dieses Volkes nicht um Trost bange werden, wenn sie wahrnahmen, wie sie nun aufhörten ein bürgerlicher Verein und eine Nation zu seyn, wie alle ihre alten Rechte und Verfassungen untergiengen, um neuen zum Theil sehr bedenklichen Einrichtungen und Formen Platz zu machen, wie ihre Fürsten aus einem auf der Gewährschaft der Gesetze beruhenden Verhältnisse in eine „Löwengesellschaft" übertraten, die den Regenten und den Völkern nichts als Unheil verhieß, und wie Teutschland, nachdem es die lange behauptete Selbstständigkeit eingebüßt, einer fremden Macht dienstbar ward, deren notorischer Charakter nichts weniger als eine glückliche Zukunft ankündigte. Denn das war Napoleon gelungen, daß er sich nun als den unumschränkten Gebieter des teutschen Südens — dessen Schicksal der Norden nothwendig theilen mußte, — ansehen konnte. Mochte er auch seine Herrschaft in eine täuschende Gestalt kleiden, die Sache blieb dieselbe. Es hatte der Sieger von Austerlitz

den teutschen Kaiser vom Throne gestürzt, und sich selbst darauf gesetzt. Die Katastrophe war aber nicht blos ein Wechsel der Personen, sondern ein gänzlicher Umsturz aller Verhältnisse. Denn der entthronte Regent konnte nicht anders, als nach den Gesetzen handeln, die zwischen ihm und den Ständen verabschiedet, von ihm beschworen, und in der Meynung der Nation fest gewurzelt waren. Der Usurpator dagegen war keinem Gesetze unterthan. Denn mit demselben Rechte, mit dem er den Organismus des von ihm geschaffenen Vereins gebildet hatte, konnte er denselben auch wieder zerstören.

Der Sinn dieser Anknüpfung Teutschlands an das französische Kaiserreich konnte unsern Fürsten unmöglich verborgen seyn. Denn er lag zu klar in den Erscheinungen; ohnehin ist aller Welt bewußt, was die Mächtigen bezielen, wenn sie den Schwachen ihren Schutz aufdringen. Man hat deßhalb den besagten Fürsten unrecht gethan, wenn man sie in den Ruf brachte, sie haben selbst gesucht, was Napoleon ihnen bewilligt, oder sie haben, durch das Geschenk der Souverainetät verblendet, die Ketten nicht wahrgenommen, die ihnen mit demselben zugleich angelegt worden. Es ist längst bekannt, daß der Pariser Vertrag vom 12. July 1806 nicht das Resultat gemeinsamer

Erwägung oder Verabredung war; sein wesentlicher Inhalt wurde von dem Herrn von Talleyrand den Ministern der teutschen Höfe vorgelegt, und seine Annahme in peremtorischem Tone verlangt. Mochte man auch die Gefahr, in die man sich stürzte, in ihrer ganzen Größe einsehen, mochte man den Trug der französischen Politik bis in sein Inneres durchblicken, mochte das teutsche Rechtlichkeitsgefühl sich sträuben gegen die Acquisitionsweise, die man sich hier eröffnet sah, — es blieb nichts anders übrig, als zu unterzeichnen. Um nicht gänzlich unterzugehen, mußte man den Willen des Diktators thun, der keinen Widerspruch ertrug. Deßhalb ist die rheinische Bundesacte durchaus nicht als eine Uebereinkunft, oder als ein Pactum freyhandelnder Partheyen zu betrachten. Sie war nichts weniger und nichts mehr als ein Submissionsvertrag, in dem die Unterjochung Teutschlands unterzeichnet wurde.

Nachdem sie einmal angenommen war, stand es nicht mehr bey den Fürsten, die Rechte, die sie ihnen zuerkannt hatte, unbenützt zu lassen. Es mußte ihrem teutschen Gemüthe wehe thun, daß sie sich nun aufgefodert sahen, ihre Mitstände, deren Häuser durch Alter und Verdienste, im Reiche wohl eben so angesehen waren, als die ihrigen,

ihrigen, ihrer Regierungsrechte zu entsetzen, und ihnen einen einen großen Theil ihres wohlerworbenen nutzbaren Eigenthums hinwegzunehmen. Auch konnten ihnen die Eindrücke unmöglich unbekannt bleiben, welche dieses Verfahren, zum Nachtheile der Acquirenten, auf den edlern Theil des Publikums machte. Ueberdieß mochte ihnen die Betrachtung nicht entgehen, daß in einer Ordnung der Dinge, die das Eigenthum der Verfügung der Willkühr anheim stellt, Niemand seiner Rechte und seines Besitzthums sicher sey. Aber da man sich einmal in das neue System ergeben hatte, so mußte man, wenigstens um die Ehre der Consequenz zu retten, in dem Geiste desselben handeln. Auch waren die Wohlthaten, die der Protector seinen Beschützten angeboten, nicht hinwegzuwerfen, wenn man nicht bey ihm den Verdacht der Undankbarkeit erregen wollte, und er hörte nie auf, so große Anstrengungen von seinen Freunden zu fordern, daß sie sich bald in der Nothwendigkeit sahen, alle Vortheile, die er ihnen eingeräumt hatte, so gut als möglich zu benützen. Ueberdieß gewöhnt sich die menschliche Schwachheit nur gar zu leicht daran, einen Zustand, der, wenn gleich nur scheinbar, Ansehen, Unabhängigkeit und Gewinn gewährt, als fortdauernd zu betrachten, und sein Bestehen als einen Beweis sei-

ner Rechtmäßigkeit und seiner festen Begründung anzusehen.

Es waren auch nicht nur unsre Fürsten und ihre Geschäftsleute, die es für möglich hielten, daß man sich in dem Elemente der neuen Souveränetät nach und nach recht einheimisch ansiedeln könne; dasselbe Vertrauen bewiesen mit ihnen viele Privatleute, und nicht wenige unsrer Schriftsteller haben es öffentlich beurkundet. Sobald die Bundesacte erschienen war, folgten ihr eine Menge großer und kleiner Werke auf dem Fuße nach, welche zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes die Aufgabe zu lösen versuchten, was der Sinn und Geist dieser Urkunde sey, wie ihr Inhalt zu systematisiren wäre, wie auf diese Grundlage ein neues teutsches Staatsgebäude aufgeführt, wie nach solchen Prämissen der teutschen Nation Einheit, Macht und Sicherheit verbürgt, und wie der Rheinbund uns ein dankenswerther Ersatz für das untergegangene römische Reich werden könne. Alle diese Vorschläge und Erklärungen konnten nur unter der Voraussetzung gemacht werden, daß der Stifter des neuen Systems mit demselben etwas Bleibendes beabsichtigt, und — wenn gleich ohne Vernachläßigung der französischen Staatsinteressen — es auf das Wohl und die politische Fortdauer der teutschen Nation angelegt habe. An

dieser Voraussetzung hatte freylich das patriotische arglose Gemüth mehr Antheil, als der scharf und, unbefangen urtheilende Verstand. Um deßwillen kann man jedoch jene schriftstellerischen Bemühungen an sich nicht geradezu für müßig oder thöricht erklären. Denn durch sie wurde eine Menge Ideen aufgefrischt und in Umlauf gebracht, die recht kräftig gegen die Unterdrückung ankämpften, die man uns bereitete, und das Bewußtseyn aufrecht erhielten, daß bey Bestimmung der äußern und innern Verhältnisse der Völker nicht die Willkühr der Uebermacht, sondern einzig der Begriff des Rechts Maaß und Ziel geben müsse. Und dann können sie auch zu einer Ehrenrettung des gegenwärtigen Geschlechts vor der Nachwelt gereichen, weil diese aus ihnen erlernen wird, daß wir zwar, durch unabwendliche Unglücksfälle, eine Zeitlang unsre Unabhängigkeit, nicht aber die klare und lebendige Idee von der absoluten und ewigen Basis, auf der alle bürgerliche Ordnung beruht, verloren haben.

Freylich wurden die Hoffnungen, denen sich die Gutmüthigkeit überlassen hatte, frühe genug vereitelt. Dieselben stützten sich hauptsächlich auf die in der Bundesacte gegebene Zusicherung, daß innerhalb eines Monats ein Fundamentalgesetz über die Organisation des Vereins vorgeschlagen

werden, und die Bundesversammlung in Frankfurt zusammen treten sollte. Von diesem Statut erwartete man nämlich, daß es vieles, was der erste Entwurf nur angedeutet oder unerledigt gelassen hatte, näher bestimmen, die Glieder des Bundes durch ein festes Band der Einheit verknüpfen, und vor allem den gerechten und lauten Klagen der Unterthanen über die Mißbräuche, die da und dort von der neu erworbenen Souverainetät gemacht wurden, abhelfen würde. Der gegen Preussen und Rußland ausgebrochene Krieg konnte zwar für einen Entschuldigungsgrund gelten, wenn vor der Hand in dieser Hinsicht nichts geschah. Aber je weiter nach diesem Kriege das Gebiet des Bundes sich ausbreitete, um desto dringender erschien die Nothwendigkeit seine Verfassung zu vollenden. Jedoch Napoleon that auch nicht einen Schritt für diesen Zweck. Umsonst ergiengen; an ihn die Erinnerungen des Fürsten Primas umsonst erhub sich die Stimme der Nation; immer sprachen seine Erklärungen von der Souverainetät der Fürsten, nie gedachten sie einer nach Rechtsgrundsätzen zu bestimmenden Bildung der Gesammtheit, nie des Wohls der Völker. Der Rheinbund glich einem Gebäude, von dem zwar das Fachwerk aufgerichtet worden, über dessen Bestimmung aber der Bauherr während der Arbeit andern Sinnes geworden war. Da mußte

denn endlich der Sinn des Beschützers auch denen offenbar werden, die ihn bisher in ihrer Unbefangenheit nicht begriffen hatten, und es mußte allen einleuchten, daß das ganze Werk dazu angelegt war, um uns fremder Macht unterwürfig zu machen. Denn indem dieser Beschützer nicht duldete, daß wir uns an einander anschlossen, indem er den Genossen desselben, die thörichter Weise für sich bestehen zu können wähnten, schmeichelte, indem er nicht nur die bereits vorhandenen Trennungen fortdauern ließ, sondern immer noch neue veranlaßte, indem er nicht einmal zugab, daß der von ihm gestiftete Verein den teutschen Namen führte, — ward es ja handgreiflich, daß er nur sich und seine herrschsüchtigen Entwürfe meyne, und daß an dem armen teutschen Volke die alte Maxime der Tyranney ausgeübt werde: „theilen und unterjochen!"

Aber was über uns beschlossen war, kam mit dem Hinlaufe der Zeit, in demselben Verhältnisse, in dem die französischen, alle Länder des europäischen Continents umspannenden, Eroberungsplane sich enthüllten, immer mehr an den Tag, und immer mehr wurden wir es inne, daß wir nach Napoleons Absicht nichts anderes seyn sollten, als willenlose Werkzeuge zur Ausführung seiner auf den Umsturz der Freyheit aller Völker zielenden

Anschläge. Deßhalb hatten unsre Fürsten in den allgemeinen Angelegenheiten keine Stimme; es wurde Krieg und Friede, ohne Berathung mit ihnen, beschlossen; aber alle Kräfte ihrer Länder wurden für die Absichten des Protectors in Anspruch genommen. Ein das Maaß der Bevölkerung bey weitem übersteigender Wehrstand, aufgebracht durch die neue verderbliche Kunst der allgemeinen Conscription, mußte überall unter den Waffen stehen, um auf den ersten Wink zum Marsche bereit zu seyn. Alles nahm einen militärischen Charakter an; die Städte glichen großen Kasernen; das Verdienst des Soldaten trat jedes andere in den Staub; es gewann das Ansehen, als sey der Mensch blos für den Krieg gebohren. Bald floß das Blut der Teutschen in den Gauen des Vaterlandes; bald in den Ebenen von Polen, bald in den Gebürgen von Spanien. Unter den sieben Jahren, durch welche der Rheinbund bestand, genoß das Vaterland nur zwey Friedensjahre. Es gab wenige Familien, die unter den Opfern dieser ewigen Kriege nicht eines ihrer Glieder zu beweinen hatten; die Mütter wünschten sich Glück, wenn sie Söhne mit körperlichen Gebrechen gebahren, weil die wohlgestalteten nicht mehr ihnen eigen waren. Und um die Mittel zu diesen ungeheuern Anstrengungen zu erschwingen, waren die Fürsten genöthigt, alle in

ihren Staaten fließenden Adern zu schlagen. Man trieb die gewöhnlichen Abgaben zu einer die Rechte des Besitzes empörend verletzenden Höhe. Neben ihnen erfand die allezeit dienstfertige Plusmacherey eine Menge neuer Hebungen, die man eher in Teutschland nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Alles Privateigenthum schien nur vorhanden, um der unersättlichen Kriegslust des Imperators zum Opfer zu dienen. Selbst was der fromme Sinn der Väter für Kirchen und Schulen und für die leidende Menschheit gestiftet hatte, wurde in der dringenden Noth der heiligen Bestimmung entfremdet. Um so drückender waren diese Anforderungen und Lasten, da zu gleicher Zeit Handel und Wandel planmäßig gehemmt war, und der Reiche keine Gelegenheit mehr hatte, sein Geld, der Arme keine mehr, seine Kräfte zu benützen. Die Nation gieng einer allgemeinen Verarmung entgegen, und alles schickte sich zu einer gänzlichen Auflösung an.

War es ein Wunder, wenn die Teutschen einen solchen Zustand unerträglich fanden, und wenn in aller Herzen der brennende Wunsch lebte, demselben sobald als möglich entrückt zu werden? In der That war auch das Mißvergnügen allgemein, und die Erbitterung unversöhnlich. Mit jedem Tage sank der Wohlstand der Gemeinheiten

und der Individuen tiefer. Jedes neue Ereigniß in der politischen Welt brachte neue Besorgnisse und neue Lasten. Immer straffer wurden die Sclavenketten angezogen, immer frecher teutscher Sinn und teutsche Sitte verhöhnt, immer muthwilliger urkundliches Recht und wohl erworbener Besitz mit Füssen getreten, immer unversöhnlicher die Fürsten und die Völker mit einander entzweyt. Der Gewerbstand sah seiner Thätigkeit allen Segen entwichen; der Adel beklagte den Verlust der meisten Vorzüge, die bisher die unterscheidende Eigenthümlichkeit seines Standes ausgemacht hatten; der Gelehrte nahm mit Entsetzen allenthalben die Vorboten einer neuen Barbarey wahr. Die Journalisten mußten entweder verstummen, oder sich zu Organen der alles unterjochenden Gewalt machen lassen. Schriftstellerische Aeußerungen, die dem Geiste des herrschenden politischen Systems nicht zusagten, wurden entweder unterdrückt, oder durch willkührliche Strafbefehle geahndet; selbst die Stimme der Mißbilligung und des Unwillens, die in den Cirkeln des gemeinen Lebens sich erhub, blieb von dem überall lauschenden Ohr der geheimen Polizey selten unbemerkt. Der Geist der Offenheit, Rechtlichkeit und Humanität, der eher in den meisten teutschen Regierungen gelebt hatte, konnte nicht mehr weilen in diesem Elemente der Gewalt und der Zerstö-

rung, und mit ihm entfloh die Freyheit, die Sicherheit und die Tugend der Völker. Das schrecklichste, was einer Nation wiederfahren kann, hatte das grausame Verhängniß über die Teutschen beschlossen; sie waren mit ihrem Gelde und mit ihrem Blute fremder Gewalt dienstbar geworden.

Man hat Napoleons Staatsklugheit oft darüber in Anspruch genommen, daß er uns solche unerträgliche, die gerechteste Erbitterung erregende Lasten aufbürdete, und mit solcher unerbittlichen Kälte zusah, wenn uns alle unsre Rechte genommen, und ein empörendes System von willkührlicher Gewalt in unsrer Mitte organisirt wurde. Um die teutsche Nation an seine Interessen zu ketten, wurde bemerkt, hätte er ihr jeden unnöthigen Druck ersparen, sie gegen jede Mißhandlung schützen, ihr vernünftige und gerechte Verfassungen geben, und die neue Ordnung der Dinge, in die er sie einführte, ihrem Charakter und ihren Bedürfnissen anpassen sollen. Dadurch würde sie allmählich die alte bessere Zeit vergessen, die neuen Verhältnisse mit Zutrauen und Hoffnung aufgenommen, und sonach den patriotischen Sinn in sich gepflanzt haben, der da erforderlich ist, wenn die Regenten auf die Treue der Völker rechnen wollen, und den die bloße Gewalt durch Maaßregeln der Strenge oder des Schreckens

nie ersetzen kann. Aber Napoleon hatte höhere Absichten mit uns. Der Rheinbund sollte nun die Einleitung zu unsrer gänzlichen Unterjochung seyn, und er führte diese aus, indem er sich selbst zum Könige der Germanen proklamirte, und die Lieblingsidee seiner Eitelkeit, die Wiederherstellung des Reichs Karls des Großen, in Wirklichkeit setzte. Um diese Katastrophe vorzubereiten, war es gewiß ein sehr zweckmäßiges Beginnen, daß man Teutschland zu einem Schauplatze der Zerrüttung und des Elends machte, daß man auf seinem Boden alle nur mögliche politische Sottisen und Widersprüche zur Tagesordnung brachte, und daß man alle Klassen der Nation, indem man sie in Verzweiflung stürzte, mit der Sehnsucht nach einem andern Zustande erfüllte. War dann die Stunde gekommen, in der der Vorhang fallen sollte, so hatte man von keiner Seite einen Widerstand zu besorgen, im Gegentheile war zu erwarten, daß die Bedrückten mit Hoffnung und Zuversicht jeder Veränderung entgegen kommen würden, da man sie zu dem Bewußtseyn gebracht hatte, daß es bey ihnen unmöglich schlimmer werden könne, als es bisher gewesen war; und um die Unternehmung auszuführen, bedurfte es nichts, als einer Proklamation, die mit der Phrase begann; „das Ge-

„schrey der gemißhandelten Völker von Teutschland „ist vor unsre Ohren gekommen."

Je mehr die Plane Nappoleons sich enthüllten, und je mehr aus seinen Thaten offenbar wurde, wessen man sich zu seinem Charakter zu versehen habe, desto fester sah sich alle Welt überzeugt, daß ein solcher Anschlag auf die gänzliche Unterwerfung Teutschlands ihm nicht angedichtet sey. Was er in Spanien ausführte, mußte doch wohl alle diejenigen mit Schrecken erfüllen, welche in dem Wahne gestanden waren, daß die mit ihm errichteten Bundesverträge ihnen eine Bürgschaft für ihre Existenz gewähren; und konnte er das Land jenseits der Pyrenäen zu einer Domaine seiner Dynastie machen, was hinderte ihn, dasselbe über das Land diesseits des Rheins zu verfügen? Ferner, indem er späterhin das unmittelbare Gebiet seines Kaiserreichs bis an die Sau und an die Trave vorschub, überlangte er mit seinen beyden Armen den rheinischen Bund, was nothwendig das Besorgniß erregen mußte, daß er früher oder spat die Hände zusammenfügen, und sich alles aneignen werde, was auf diese Weise von ihm umspannt war. Ueberdieß lehrte das Schicksal der Herzoge Oldenburg und von Ahremberg, daß die Bundesacte nicht nur keine Garantie für den Besitzstand der Bundesgenossen ge-

währe, sondern auch, daß sich der Protector einseitig die Befugniß anmasse, nach Belieben über die Bundesländer zu schalten. Auch Familienverbindungen gaben keine größere Sicherheit als Verträge; denn hatte Napoleon nicht seinen leiblichen Bruder Ludwig von Thron und Reich vertrieben, und dem andern, dem Könige von Westphalen, einen Theil der Länder wieder entrissen, die ihm eher auf das feyerlichste zuerkannt worden waren. Zu allem diesem erschien der rheinische Bund mit jedem Tage in einer unwürdigern und armseligern Gestalt, ein politisches Ungethüm, für das es keinen Namen gab. Jedermann mußte zugestehen, daß, wenn die Gebrechen, an denen das alte teutsche Reich gekränkelt hatte, eine Berechtigung darboten, es zu vernichten, der Rheinbund eine gleiche Vernichtung zehnmal mehr verdiente.

So weit war es denn mit dem teutschen Volke gekommen, nachdem es achtzehnhundert Jahre lang den Ruhm der Tapferkeit und der Freyheitsliebe behauptet hatte, und diese ganze Zeit hindurch nie fremder Macht unterthan gewesen war. Es mußte sehen, wie seinem Kaiser der Scepter entwendet wurde, wie seine Fürsten einem auswärtigen Eroberer dienten, wie das Blut seiner Kinder für den Stolz und die Vergrößerungssucht dieses Er-

oberers floß, wie das Recht und die Freyheiten, die die Väter erworben hatten, untergiengen, und wie sich alles dazu anließ, mit unsrer bürgerlichen Selbstständigkeit, auch noch unsrer Nationalität, unsrer Cultur, unsrer Sprache, und selbst dem teutschen Namen — der in den Glossarien der Politik bereits verschwunden war — ein Ende zu machen. Zwar hat Gott Hülfe geschafft, ehe das ärgste geschah, was wir fürchteten; aber schon diese Furcht, und die Uebel, durch die sie veranlaßt worden, können und müssen uns genugsam demüthigen, weil die eine und die anderen nie hätten eintreten können, wenn der fromme Sinn unsrer Altvordern von uns immer treu bewahrt, und stets pflichtmäßig und mannhaft erfüllt worden wäre, was ein Volk sich selbst schuldig ist. Wir sind ein trauriger Beleg zu dem alten Weisheitsspruche geworden, daß durch die Eintracht kleine Dinge wachsen, durch Zwietracht aber die größten zu Grunde gehen. Unsre Bezwinger waren uns gewiß nicht überlegen an Verstand und Klugheit; der tapfern Männer hatten wir noch mehr als sie; auch waren wir reicher an allen Hülfsmitteln, die zu langen Anstrengungen im Kriege erfoderlich sind; überdieß haben wir das Vaterland lieb, so gut als sie; an Treue, Redlichkeit, Gehorsam und Geduld haben wir sie von jeher übertroffen. Aber es fehlte uns der Sinn

der Eintracht, ohne den der höchste Reichthum an Kräften unnütz ist und die edelste Tugend der Gewalt unterliegt. Unsre Interessen, unsre Absichten und unsre Macht hatten sich getrennt, und so wurde, was im tiefsten Verein unüberwindlich war, in seiner Zertrümmerung theilweise geschlagen und unterjocht. Möchte die Erfahrung dieser Zeit für unsre Fürsten nicht verloren seyn, und möchte es herrschende Maxime derselben bleiben, jedem Ansinnen zu mißtrauen, das ihre Kräfte trennt und vereinzelt, und den Bethörungen der Eitelkeit, die für sich bestehen zu können wähnt, zu widerstreben, dagegen aber unverrückt darauf zu wirken, daß die, die durch Abstammung, Sprache, Charakter, und Sitte eines sind, auch immer mehr zu einem festen politischen Körper verbunden werden, in dem nur ein Wille lebe, und in dem alles Einzelne bereit sey, sich freudig für das Ganze aufzuopfern.

* * *

Mit dem Frieden, den Preussen am 5. April 1795 zu Basel geschlossen, hat das Unglück von Europa angefangen. Denn durch ihn erlangten die Franzosen das entscheidende Uebergewicht, das sie in den Stand setzte, einen Staat nach dem andern auszuplündern und zu unterjochen, und die von ihnen aufgefaßte Idee, daß ihr

Wille unwiderstehlich sey, zu realisiren. Am allerwenigsten hätte aber Preussen das Emporkommen einer Macht zugeben sollen, die alle bisherigen Verhältnisse der großen Staaten durch ihre Präponderanz zu zerrütten drohte. Oesterreich konnte, bey der Unerschöpflichkeit seiner Hülfsquellen, jedem Versuche gegen seine Unabhängigkeit, in langen Kämpfen widerstehen. Rußland war, in seinem Norden, auf keiner Seite verwundbar. England mit seinen Reichthümern, seinen Flotten und seinem Nationalgeiste, wen hatte es zu fürchten? Nur Preussen, das durch den Geist Friedrichs in die Reihe der Mächte vom ersten Range empor gehoben worden, ohne in dieser Stellung auf einer festen physischen Basis zu beruhen, sah seine ganze Existenz auf ein System von Gleichgewicht begründet, in welchem keine der europäischen Mächte den übrigen Gesetze zu geben im Stande war. Natürlich mußte die Erhaltung dieses Systems der Hauptgesichtspunkt seiner Politik seyn. Es mußte immer als der natürliche Feind aller Eroberer und der natürliche Helfer aller Unterdrückten, so wie als der Vermittler in allen Zwisten erscheinen, in denen Gefahr war, daß die Verhältnisse verletzt werden, auf die sich die allgemeine Ruhe stützte. Diese edle Rolle hat Preussen in dem Frieden von Basel aufgegeben. Es überließ sich dem Wahne, daß es auf seiner eige-

nen Kraft sicher ruhen, und Europa seinem Schicksale überlassen dürfe. Aber es hat schrecklich für diese Verirrung gebüßt.

Man hat Mühe zu begreifen, wie dem Berliner Hof sein wahres Interesse noch immer verborgen bleiben konnte, so bald die französische Regierung einmal ihre Absicht bestimmt erklärt hatte. ihr Gebiet bis an den Rhein auszudehnen. Denn dadurch kam Preussen mit einer Macht, von der es sich, so weit als möglich, hätte entfernen sollen, in unmittelbare Berührung, und es sah sich in der Nothwendigkeit, mit derselben den ausschließenden Einfluß zu theilen, den es bisher auf die Stände des teutschen Nordens ausgeübt hatte. Es hatte von nun an an Frankreich keinen Bundsgenossen mehr, sondern einen Feind, und auf der Seite, von der es sonst Schutz und Hülfe gegen das Uebergewicht von Oesterreich und Rußland erwarten konnte, drohte ihm die furchtbarste Gefahr. Es mußte deßhalb alle seine Kräfte aufbieten, um die alte Gränze von Teutschland zu erhalten, und es war in seiner Macht, dieses Resultat zu bewirken, wenn es sich bey dem Wiederausbruche des Krieges, im Jahre 1799, mit dem allgemeinen Aufstande der europäischen Mächte gegen Frankreich vereinigte. Aber man hatte damals bereits mit dem gemeinschaftlichen Feinde

Verträge geschlossen, in denen die Abtretung des linken Rheinufers vorangestellt war, und — beschränkten Blickes — hatte man sich überredet, daß einige teutsche Stifter und Städte ein Ersatz für die Vortheile seyen, die man den Franzosen bewilligte. Hieraus sind alle die Uebel hervorgegangen, über welche nachher Teutschland sich zu beklagen hatte, und durch welche sogar die Existenz der preussischen Monarchie eine Zeitlang zum Problem geworden; und nie hat man eine so nachdrückliche Wiederholung der alten Lehre gesehen, daß sich gewöhnlich kein Fehltritt schrecklicher an den Regierungen räche, als wenn sie sich durch augenblicklichen Gewinn einschläfern lassen, während ihre wahren und bleibenden Interessen sie auffordern, mit Kraft und Entschlossenheit zu handeln.

Noch stärker, — und wie es schien, auf eine unwiderstehliche Weise — ergieng diese Aufforderung an den preussischen Hof in dem Feldzuge von 1805, da Oesterreich und Rußland sich erhuben, um die rechtlichen Verhältnisse der Staaten gegen Napoleons Umgriffe zu schützen. Die französische Politik hatte damals bereits ihre Larve hinweggeworfen, und durch gewaltige Schritte gegen ihre Nachbarn erklärt, daß sie sich alles für erlaubt halte, was sie durch ihre überlegene Macht

durchzusetzen vermögend sey. Ganz Europa war mit Erbitterung gegen ein System von Gewaltthätigkeit erfüllt, das sich mit solcher Dreistigkeit ankündigte. In Berlin hatte man noch eine besondere Ursache, sich in diese Empfindung zu theilen, da die französische Armee das preussische Gebiet in Franken mit einer Geringachtung verletzte, als zöge sie über die Hube eines Reichsritters. In der That waren auch die preussischen Völker mit dem glühendsten Hasse gegen die Franzosen erfüllt. Die ganze Monarchie ertönte von dem Geschrey um Rache. Mit Ungestümm forderte die Armee den Krieg. Auch standen bereits zahlreiche Heere unter den Waffen. Ueber dem Sarge des großen Friedrichs — ward öffentlich versichert — haben Alexander und Friedrich sich Treue geschworen zum Schutz und Trutz. Die Berliner Journale sprachen in einem Tone, als läge der Handschuh bereits in der Mitte. Der bedrängte Kaiser von Oesterreich tröstete sein Volk, in einer Proklamation, mit der Hoffnung der preussischen Hülfe. Kein Mensch zweifelte mehr an der nahen Erfüllung der Verheißungen, welche diese Zeichen aussprachen. Auch war Jedermann des glänzendsten Erfolges gewiß; wie es nicht fehlen konnte, wenn 100,000 Preussen an der Donau, im Rücken Napoleons, erschienen. Dieser war dann auf

die Defensive gebracht; es hatte keine Schlacht bey Austerlitz statt; die Hauptstadt der österreichischen Monarchie war entsetzt; der Feind, von dreyen großen Heeren umrungen, mußte mit einer verderblichen Niederlage endigen. Aber allen diesen so viel verheißenden Aussichten zum Troße erlangte die Parthie der Friedfertigen im Cabinete zu Berlin die Oberhand. Statt das streitlustige Heer zum Kampfe auszuführen, sandte man den Grafen von Haugwitz nach Wien. Er sollte dem Kaiser Napoleon die Vollziehung der Verträge (von denen das Unglück von Europa herkam) vorschlagen, und die Vermittlung eines auf festen Grundlagen gestützten Friedens, (unter den damaligen Umständen, eines eiteln Hirngespinnstes) versuchen. Der Unterhändler, ward hingehalten, bis der Schlag bey Austerlitz geschehen war; und nun suchten die Oesterreicher ihre Rettung in dem Frieden; die Russen schlugen den Weg in ihre Heimath ein; den Preussen aber, die nun verzweifelt und verlassen auf dem Schauplatze standen, blieb nichts mehr übrig, als die Rolle der Ergebung. Man mußte nun in alles einwilligen, was der übermüthige Sieger forderte. Man kam in die traurige Lage, „seine Politik in die Gränzen seiner Kräfte zu beschränken, und anstatt, wie man Willens gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene

„Sicherheit, und die seiner Nachbarn zu seiner „ersten Richtschnur zu machen," *) und indem man in dieser Lage genöthigt war, Ansbach (die Wiege des Brandenburgischen Hauses) Cleve und Neuchatel abzutreten, und dagegen Hannover (den Raub, den Napoleon dem Hause Braunschweig entwendet hatte,) als Ersatz anzunehmen, sah man sich an das Interesse Frankreichs verkauft, die Bande des Friedens und des Zutrauens zu den Mächten, die noch länger selbstständig bestehen wollten, waren zerrissen, und allgemein „ward die Meynung erregt, daß Preussen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück „sey." **) Wie tief war in diesem Augenblicke eine Macht herabgesunken, deren Stimme sich so lange, mit so viel Ansehen und Würde, in dem hohen Rathe von Europa erhoben hatte! Bey der Erinnerung an die alte Größe, und bey dem in der Nation und in dem Kriegsheere lebenden stolzen Sinne, war es unmöglich, daß die Gemüther eine solche Demüthigung ertrugen. Das herrliche, mit so vielem wohlverdientem Ruhme bedeckte Preussen verhielt sich nun gegen das neue Kaiserreich nicht viel anders, als die Staaten des

*) Worte des Preussischen Manifests vom 9. Oct. 1806.

**) Worte desselben Manifests.

europäischen Südens, die unter dem Namen seiner Bundesgenossen in der That seine Bestandtheile waren.

Aber Napoleon wollte es hierbey nicht bewenden lassen. Es leistete seinem immer das höchste anstrebenden Sinne keine Genüge, daß er Preussen in ein abhängiges Verhältniß zu sich gesetzt hatte; um sich den teutschen Norden zu unterwerfen, wie ihm bereits der Süden unterthan war, mußte jene Macht eben so und noch mehr als Oesterreich geschwächt werden, und dazu bedurfte es eines neuen Kriegs. Eine trefliche Vorbereitung zu demselben war bereits gelungen; man hatte Preussen mit aller Welt entzweyt, so daß es von keiner Seite auf Hülfe rechnen konnte. Es kam nun blos darauf an, es so lange zu necken, zu beleidigen und herauszufodern, bis es in der Verzweiflung die Waffen ergriff, und damit den Blitz auf sich leitete, der es zerschmettern sollte. Erst warf man die teutsche Verfassung über den Haufen, und setzte alles Land vom Rhein bis an den Inn unter französische Bothmäßigkeit, ohne daß deßhalb an den König von Preussen, der durch diese Umkehrung als Reichsstand und als Souverain seine ersten Interessen berührt und gefährdet sah, auch nur die mindeste Mittheilung ergangen wäre. Durch viel-

fache innige Bande war dieser Monarch mit dem Fürsten von Oranien verknüpft, und so oft hatte er erklärt, daß er dessen Angelegenheiten als die seinigen ansehe; demungeachtet wurden dem Fürsten, bey der besagten in Teutschland bewirkten Revolution, die Hoheitsrechte über seine Länder entrissen, und er der Gewalt seiner Mitstände unterworfen. Der neue Souverain von Berg nahm, mit gewaffneter Hand, die preussischen Abteyen Essen, Werden und Elten in Besitz, indem er behauptete, daß sie Bestandtheile des Herzogsthums Cleve seyen, mit dem sie nie in Verbin dung gestanden waren. Zugleich wurde Wesel zu einem französischen Waffenplatze gemacht, und damit die Westgränze der preussischen Monarchie jedem beliebigen Angriffe blosgestellt. An den alten Bundsgenossen des Königs, den Kurfürsten von Hessen, ergieng das Ansinnen, dem rheinischen Bunde beyzutreten; als der Preis seiner Einwilligung ward ihm das Fürstenthum Fulda dargeboten, mit dem der Prinz von Oranien des letzten Eigenthums beraubt werden sollte, das er noch in Teutschland hatte. Und um allen diesen Beleidigungen und Ausforderungen die Krone aufzusetzen, leitete man Friedensunterhandlungen mit England ein, bey denen die Zurückgabe von Hannover, das man wenige Monate zuvor Preussen aufgedrungen hatte, als

Basis angenommen wurde. Zu gleicher Zeit stand das französische Heer, das siegreich aus Oesterreich zurückgekommen war, in den Ländern des teutschen Südens, in drohender Haltung unter den Waffen, zog über den Rhein her unaufhörlich Verstärkungen an sich, und richtete immer merklicher seine Fronte gegen die Südgränze der preussischen Monarchie.

Was konnte der Berliner Hof in dieser peinlichen Verlegenheit thun? — Was früher hätte geschehen sollen, mochte man jetzt freylich begreifen; aber die verlornen Augenblicke kommen nicht wieder. Auch mußte man einsehen, wie viel durch einen Krieg gewagt ward, in welchem man die ganze Fülle der französischen Uebermacht über sich hereinstürzen sah, und den besten Soldaten aller Zeiten kein anderes, als ein dem größten Theile nach unversuchtes Heer entgegensetzen konnte. War diese Einsicht lebendig, und das Auge durch keine Leidenschaft getrübt, so mußte man sich wohl den Entschluß abgewinnen, zu dulden, zu tragen, nachzugeben und aufzuopfern, wo man in Gefahr war alles zu verlieren, und auf die alten Ansprüche von Ruhm und Größe zu verzichten, wo ohnehin schon die meisten andere Mächte diese Ansprüche aufgegeben hatten. Es konnte kein Augenblick eintreten, in dem die Gestirne so ungünstig

standen; ließ man sich jetzt in den Kampf ein, so hieß das die Kräfte unnütz vergeuden, welche die Klugheit auf bessere Zeiten aufzubewahren rieth. Aber Preussen konnte sich, durch Bequemung nach dem Willen der Uebermacht, nicht mehr retten; Frankreich hatte einmal seinen Untergang beschlossen, und es bestand unerbittlich auf dem Kriege. Deßhalb ließ man der kleinern Kränkung immer eine größere nachfolgen, und als man hiermit den Berliner Hof noch immer nicht in Harnisch bringen konnte, bot man den Engländern Hannover an, nicht als ob man im Sinne gehabt hätte, es ihnen zu geben, sondern um die Preussen auf den höchsten Grad von Entrüstung zu steigern. Es handelte sich also nicht mehr davon, den Krieg zu erklären, sondern einen ungerechten Angriff abzuschlagen. Standen aber die Sachen einmal auf diesem Punkte, so mußte der Entschluß zum Widerstande mit Kühnheit gefaßt, und mit der höchsten Energie ausgeführt werden. Man mußte den Völkern der Monarchie verkündigen, daß man einen unvermeidlichen Kampf auf Leben und Tod beginne, und alle Kräfte, in deren Besitz man war, ohne Rücksicht und Schonung in Bewegung setzen. Man mußte allen Höfen und Nationen von Europa die Gewaltthaten der Tyranney denunciren, gegen die man sich auflehnte. Der gesammte Staat mußte einem

Lager

Lager gleichen, und alles, was die Waffen tragen konnte, mußte sie für die heilige Sache des Vaterlandes ergreifen. Der Krieg mußte einen durchaus nationalen Charakter erhalten; die Armee mußte nur der Vortrab des großen Bürgerheeres seyn. Die Operationen mußten mit Kenntniß und Besonnenheit entworfen, und mit Vorsicht und Kraft geleitet werden. Es mußte bey der Armee und bey dem Volke der Geist zum Leben kommen, der in der Wahl zwischen dem Untergange und einem ehrlosen Leben nicht verlegen ist. Führten denn alle diese Anstrengungen, und der auf diese Weise angefachte Muth auch nicht zum Siege, so hatte man doch den Charakter erwiesen, der des Sieges werth war, und bey dem Verluste an Macht, Ländern und Menschen rettete die Regierung und die Nation das Höchste, was bey den empfindlichsten Schlägen eines feindseligen Schicksals, zu retten, noch immer in der Macht des Menschen steht, nämlich das Bewußtseyn, das Unglück nicht verschuldet zu haben.

Aber was auf der einen Seite die schwermüthigste Aengstlichkeit nicht besorgt, und auf der andern die stolzeste Zuversicht nicht gehofft hätte, verbarg die Zukunft in ihren undurchdringlichen Schleyer. Nie waren die Waffenthaten der Franzosen überraschender, glänzender, wundersa-

mer, nie das Unglück ihrer Feinde vollständiger und zerstörender, als in diesem Feldzuge. Am 6. Oktober erschallen die ersten Karabinerschüsse am südlichen Fuße des Thüringer Waldes; am 10ten fällt — zum schlimmen Vorzeichen, — der Prinz Ludwig von Preussen, ein junger Held, voll ritterlichen Geistes; am 14ten wird die Armee bey Jena zertrümmert; am 24ten rücken die Sieger in Berlin ein; am 28ten kapitulirt Hohenlohe mit dem einen Reste der Armee bey Prenzlow, am 7. Nov. Blücher mit dem andern bey Lübeck. Noch waren nicht vier Wochen seit der Eröffnung des Feldzugs verflossen, und Napoleon verkündigte triumphirend seinen Soldaten: „alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder seyen in seiner Macht." Um das Unglück zu vollenden, hatten zugleich die wichtigsten Festungen dem herανströmenden Feinde die Thore geöffnet. Diese große und schöne Armee, die mit stolzem Muthe über die Elbe gegangen war, um den Staat an seinen Quälern zu rächen, war in eigentlichem Sinne vernichtet. Schon das Decemberheft seiner Minerva eröffnete Archenholz mit „Betrachtungen eines Teutschen am Grabe der preussischen Monarchie."

Die Entwürfe, nach welchen Napoleon bey diesen großen Ereignissen verfuhr, haben sich in

ihrer Ausführung geoffenbart. So wie bey Marengo und bey Ulm, sollte auch der Feind nicht blos geschlagen und zerstäubt, sondern durch Umgehung gefangen und aufgerieben, und der Krieg plötzlich in das Herz seiner Staaten gespielt werden. Alle Corps der französischen Armee erhielten ihre Richtung gegen den linken Flügel der Preussen, und die ganze Masse bewegte sich über Koburg, Kronach und Hof gegen die Saale. War dieser Flügel zurückgeworfen, so boten sich die entscheidendsten Vortheile dar. Man war Meister von Sachsen und von der Elbe, der Feind verlor seine wichtigsten Communikationen und seine Magazine, und wurde er in einer Hauptschlacht geschlagen, so war die Hauptstadt und der größte Theil der Monarchie erobert. Dieser Plan entwickelte sich eben so überraschend, als unfehlbar. Schon nach den Gefechteu bey Schleiz nnd Saalfeld war das Schicksal der Preussen entschieden. Von Plauen bis Leipzig sich ausdehnend, lag Sachsen und die Elbe im Rücken der Franzosen; die Preussen sahen den Feind in ihrer Fronte, auf ihrer Flanke und hinter sich. Eine solche Stellung verkündigte große Begebenheiten. Die Preussen würden dieselbe haben vermeiden können, hätten sie, so bald der Plan Napoleons gegen ihren linken Flügel sich zu entwickeln begann, eine retrograde Bewegung,

über Leipzig, gegen Torgau und Magdeburg gemacht, und auf diese Art ihre Basis behauptet. Aber sie blieben in der übelgewählten Position stehen. Es erfolgte die Schlacht bey Jena. Hie entfaltete sich Napoleons Tournirungssystem in seiner höchsten Vollkommenheit. Die Preussen erlitten die vollständigste Niederlage. Ihre Armee ward zersprengt und gefangen. In verschiedene, von einander getrennte Haufen aufgelöst, wovon der eine rechts, der andere links sich zu retten suchte, war für die Trümmer derselben nirgends ein Heil. Hier hatte der Feind ihnen den Vorsprung abgewonnen; dort wurden sie von den Nacheilenden eingeholt, allenthalben aber umringt und zur Ergebung gezwungen. So verschwand in wenigen Tagen das prächtige Heer einer der ersten europäischen Mächte von der Erde, und das Loos der Monarchie, die es bewacht hatte, lag in der Hand seines Ueberwinders.

Es ist von berufenen und unberufenen Kritikern so viel Wahres und Irriges gesagt worden, um die Ursachen des Unglücks nachzuweisen, das die preussische Armee in den Gefilden von Jena getroffen hat, daß es schwer seyn dürfte, aus diesen häufig von dem Partheygeiste und dem Hasse dictirten Urtheilen das Treffende auszumitteln. Die Ueberzahl des französischen Heers ließ

an sich schon das Schicksal des Tags nicht zweifelhaft. Napoleon führte 170,000 Mann auf das Schlachtfeld, denen die vereinigten Preussen und Sachsen höchstens 114,000 Mann entgegensetzen konnten. Die Parthey wurde dadurch noch ungleicher, da sich auch auf der Seite der Mehrheit das entscheidendste Uebergewicht an moralischem Gehalte fand. Diese Umstände hätte man im preussischen Hauptquartiere wohl beherzigen, die Berührung mit der koncentrirten feindlichen Masse vermeiden, und den Mangel an Kraft durch die Vortheile der Positionen ersetzen sollen. Der bald genug erklärten Absicht des Feindes, den linken Flügel zu umgehen, mußte man durch eine Bewegung gegen die Elbe zuvorkommen, zumal da kaum ein Jahr früher die Ereignisse bey Ulm gelehrt hatten, wie verderblich dieselbe hier von Napoleon wiederholte Operation für eine Armee werden könne. Am Tage der Schlacht selbst wurden große Fehler gemacht. Man versäumte das Terrain gehörig zu benützen. Die Bestandtheile der Armee waren nicht concentrirt. Die das Ganze leitende Kraft wirkte nicht mit gleichem Nachdrucke auf allen Seiten. Die Anstalten waren überall mangelhaft, disharmonisch, wankend. Der Verstand und die Tapferkeit der Einzelnen blieben unnütz, da das Allgemeine vernachläßigt war. Man sah da einen sehr ungleichen Kampf; auf

der einen Seite Energie, Einheit des Willens, Planmäßigkeit, feste und zusammenstimmende Bewegung, Zuversicht und Besonnenheit; auf der andern wankende Entschließungen, Vielköpfigkeit, Abhängigkeit von den Umständen, Vereinzelung der Kräfte, Unordnung und Mißtrauen zu sich selbst. Da konnte der Erfolg nicht anders kommen. Es lag um so mehr an der Leitung des Ganzen und an dem guten Geiste der Officiere, da auf den Sinn des gemeinen Soldaten, den man, in seiner Bildung alle Lehren der Zeit verachtend, zu einer willenlosen Maschine gemacht und planmäßig aller moralischen Kraft beraubt hatte, nicht viel zu rechnen stand. Zudem befanden sich in seiner Mitte eine Menge Ausländer und Mißvergnügter aus den eroberten Provinzen, die mit Ungeduld die erste Gelegenheit erwarteten, um ihre Fahnen zu verlassen. Viel wurde den Officieren zur Last gelegt; auch haben die folgenden Ereignisse, besonders die schmähliche Uebergabe der meisten Festungen, die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zum Theil bestätigt, und die Regierung selbst hat das öffentliche Urtheil anerkannt, indem sie später eine das Betragen aller Individuen des gesammten Officierkorps betreffende Untersuchung anordnete. Unterdessen haben aber die Resultate der Schlacht bey Jena selbst bewiesen, daß es unter den Beschuldigten

noch immer sehr viele achtungswürdige Männer gab, die treu und unerschrocken in der Gefahr ausharrten, und sich getrosten Muthes für ihre Pflicht aufopferten. Man zählte bey 22 Regimentern 358 todte und verwundete Officiere. Von den Generalen wurden 19 getödtet und blessirt, von den Officieren vom Generalstabe 7. Fast keiner der ersten Befehlshaber blieb unverletzt. Der Herzog von Braunschweig und der General Schmettau starben an ihren Wunden. Der alte Feldmarschall Möllendorf war viermal verwundet worden. Auch die beyden Brüder des Königes und der Prinz August Ferdinand befanden sich unter den Blessirten. — Und so haben es diese Edeln verhindert, daß an diesem verhängnißvollen Tage der alte gerechte Ruhm der preussischen Waffen nicht gänzlich erlosch; so wie sich auch in ihnen der Stamm erhalten hat, an den sich ein neues, von einem edlern und freyern Geiste erfülltes Heer ansetzen konnte, das im Stande war, jenen Ruhm wieder herzustellen, und das Andenken dieser traurigen Zeit zu vertilgen.

Die Hoffnungen von Preussen stützten sich nach dem Unglück dieser Tage auf die russische Hülfe, die zahlreich und mächtig durch die östlichen Provinzen der Monarchie heranzog. Ueber-

dieß waren kräftige Unterstützungen von den Engländern zu erwarten, und die Schweden konnten im Rücken der feindlichen Heere bedeutende Diversionen machen. Dagegen war Oesterreich nicht zu bewegen, daß es in diesem wichtigen Momente, dessen Erfolge so klar vor Augen lagen, sich wieder gegen den Feind aller bestehenden Staaten und Regentenhäuser erhub. Wir geben gern zu, daß man in Wien sehr berechtigt war, über Preussen, wegen des Betragens, das es im vorigen Jahre beobachtet hatte, erbittert zu seyn, und daß es schwer war, sich aller Empfindung von Schadenfreude zu erwehren, indem man einen Hof, den man kurz zuvor, ohne erhört zu werden, so dringend um Hülfe angefleht hatte, mit derselben Noth ringen sah. Aber solche Regungen des Gemüths dürfen die Schritte der Politik, die ihre Norm immer nur von dem berechnenden Verstande erhalten, nie bestimmen. Man mußte begreifen, daß Preussen noch einer der Pfeiler war, auf denen die Freyheit von Europa beruhte, daß mit dessen Umsturz die französische Weltherrschaft neue Stärke gewann, und daß die Staaten, die noch eine Art von Selbstständigkeit hatten, ihre Sicherheit in dem Verhältnisse gefährdet sahen, in dem ihre Zahl sich verminderte. In Gemäßheit dieses Begriffes mußte denn Oesterreich, mit Aufgebung aller

kleinlichen Leidenschaften, und mit Anstrengung seiner letzten Kräfte, dem bedrängten Könige in seiner Noth beyspringen, und es war nicht zu zweifeln, daß, wenn es seine Hülfe zur rechten Zeit und auf die rechte Stelle sandte, der preussische Staat gerettet, und also eine ansehnliche Macht zum gemeinsamen Widerstande, gegen die alles verschlingende französische Eroberungssucht, erhalten wurde. Es stand um so mehr zu erwarten, daß Oesterreich diese gebieterische Anforderung der Umstände befolgte, da es sich nun in demselben Falle befand, in dem sich Preussen ein Jahr früher befunden hatte, und da die nämlichen Gründe, durch welche man damals das letztere zum Kriege zu bewegen suchte, nun umgekehrt eingetreten waren. Indessen verharrte man in Wien unerschütterlich bey dem einmal ergriffenen Systeme des Friedens, das unter solchen Gefahren und bey dieser Stellung der öffentlichen Angelegenheiten das allerschlechteste war; und dem Kaiser Napoleon, von dem ja doch alle Welt wußte, daß er allen europäischen Regierungen den Tod geschworen hatte, ließ man den Vortheil, eine nach der andern zu bekämpfen, und so am Ende alle unfehlbar zu Grunde zu richten.

Eine wichtige Verstärkung seiner Macht erlangte der Kaiser Napoleon in diesem Kriege

durch die Völker des **rheinischen Bundes**. Aber mußte nicht jedes teutsche Herz mit unsäglicher Wehemuth erfüllt werden, bey dem Anblicke des ärgerlichen Schauspiels, in dem der vaterländische Süden gegen den Norden sich erhub, und der eine Theil des großen germanischen Stammes, im Dienste eines fremden Eroberers, seine Waffen gegen den andern Theil führte, um diesem die Ketten anzulegen, in welchen er selbst verstrickt war? Es war umsonst, daß man die Souveraine darüber tadelte, daß sie ihre Truppen für solche ehrlose und verderbliche Zwecke bewaffneten. Denn von der französischen Uebermacht gebunden und gezähmt, stand es nicht mehr bey ihnen, eine Parthie nach ihrer Ueberzeugung zu ergreifen. Auch vermindert es den Ruhm nicht, den sich diese Truppen durch so viele tapfere Thaten erworben haben, daß sie Werkzeuge in der Hand eines ungerechten Anmaßers waren, weil das militärische Verdienst in allen Fällen unabhängig von der Sache ist, die da verfochten wird. Aber dieß alles konnte dem Teutschen keinen Trost gewähren, wenn er wahrnahm, wie der alte brüderliche Verein, dem er angehörte, zerrissen ward durch wilde Waffengewalt und grausames Blutvergießen, wie eine arglistige und tyrannische Politik die Kinder derselben Familie an einander hetzte, um sie alle zu unterjochen, wie in diesem er=

zwungenen, ungerechten Kampfe aller Nationalsinn und alle Nationalehre untergieng, und wie so viele edle Söhne des Vaterlandes bluteten und starben, für eine Sache, die sie im Herzen verfluchten.

Doch dämmerte in diesem Laufe der Ereignisse ein Strahl der Hoffnung für künftige Zeiten, der keinem beobachtenden Patrioten unbemerkt blieb. Wir sahen nämlich, wie der Kaiser Napoleon der militärischen Verfassung von Teutschland eine neue vollkommenere Einrichtung gab, und unsre Söhne nicht nur in dem Gebrauche der Waffen übte, sondern auch den Geist in ihnen erregte, der die Kräfte der Völker verdoppelt. Ueberall wurde von unsern Souverainen, mit Verwerfung des alten elenden Schlendrians, der Organismus ihrer Truppen dem vortrefflichen Muster der französischen Heere nachgebildet. Der Soldatenstand — in der neuern Welt dieselbe Erscheinung, die in der alten als das Sklaventhum uns begegnet, — kam durch die Allgemeinheit der Conscription, durch die menschlichere Behandlung des gemeinen Mannes, und durch die Auszeichnungen, die man dem Verdienste in diesen Kreisen bewilligte, zu der Ehre, die ihm gebührt. Man begriff, daß der Stock nicht dazu diene, Helden zu bilden, und daß die Menschen doch noch etwas

mehr seyen, als Maschinen. Man fieng an, durch moralische Mittel auf die Krieger der Nation zu wirken, und suchte in ihrem Gemüthe zu begründen, was vorher nur durch physischen Zwang bewirkt ward. So gelangte der teutsche Soldat zu einer militärischen Haltung. Der Sklavensinn verschwand, und er wurde stolz, kühn, freymüthig, und zufrieden mit seinem Stande. Er fieng an, sich um die Sache zu interessiren, für die man stritt, und die Maaßregeln zu beurtheilen, die man nahm. Er erwies im Lager und am Tage der Schlacht die herrlichsten Züge von Ausharrung, Treue und Tapferkeit. Dieß alles hatten wir dem Beyspiele und den unaufhörlichen Ermunterungen Napoleons zu danken, und den steten ernsthaften Uebungen, worinn er unsre Krieger erhielt. Nach einer langen Periode der Erlahmung und der Herabwürdigung, hat er die Teutschen wieder zu Soldaten gemacht. Aber er hat dadurch seinem Interesse nicht gedient. Denn wollte er unsre Unterjochung verewigen, so durfte er uns nicht zu dem Bewußtseyn der Kraft kommen lassen, die in uns ist; er mußte im Gegentheile diese Kraft austreiben und vernichten, und in denjenigen, die er zu seinen Sklaven bestimmt hatte, den Geist der Knechtschaft pflanzen. Erzog er sie aber zu einem heroischen Charakter, und gab er ihnen, neben der Tüchtigkeit in den

Operationen und in der Behandlung der Waffen, auch Zuversicht zu sich selbst, so führte er die Gefahr herbey, daß sie einst, entrüstet über die verlorne Freyheit, sich auflehnen, ihre Waffen gegen ihn richten, und, durch innere Kraft reichlich zu einem solchen Unternehmen ausgerüstet, nicht nur ihr Joch abwerfen, sondern auch für ihre bisherige Unterdrückung Rache an ihm nehmen durften. Diese Hoffnungen regten sich in uns, wenn wir unsre Kinder von Napoleon in seine Schlachten treiben sahen. Sie waren auch nicht erträumt. Der Erfolg hat sie auf das vollkommenste bestätigt.

Unterdessen erfüllte das Kriegsgetümmel die Länder von Polen und Ost-Preussen. In vielen ehrenvollen Kämpfen schlugen sich die russischen Heere mit dem gemeinschaftlichen Feinde, und mehrten bald durch Siege, bald durch tapfern Widerstand, bey der Ungunst des Glücks ihren alten Ruhm. Auch die Truppenmasse, die aus den wiedergesammelten und ergänzten Resten der preussischen Armee sich gebildet hatte, bewährte bey jeder Gelegenheit die schönsten militärischen Tugenden, und erwies, daß der Geist seines Friedrichs noch nicht überall von diesem Volke gewichen sey. Demungeachtet blieb auch hier dem Feinde sein alter Stern hold, weil er

auch hier nicht versäumt hatte, immer an Zahl überlegen zu seyn, und der kühnen Tapferkeit, die sich so oft auf seine Schaaren warf, neben dem festen Sinne auch noch verständig überdachte Combinationen entgegen zu setzen. Die Niederlage, die er bey Eilau erlitten hatte, (8. Febr. 1807.) konnte über die Massen verderblich für ihn werden; aber da die Sieger die Vortheile, die ihnen hier zu Theil geworden, nicht benützten, so blieb der blutige Tag ohne bedeutende Folgen. Es mußten die vereinten Russen und Preussen geschehen lassen, daß das lange geängstete Danzig sich seinen Belagerern ergab. (20. May 1807.) Endlich traf sie der harte Tag bey Friedland, (14. Jun.) der ihre besten Kräften und alle ihre Hoffnungen vernichtete. Sie konnten nicht mehr verhindern, daß der Feind bis an den Niemen vordrang, und daß dem von dem Schicksale grausam verfolgten Könige von Preussen all' sein Land, bis auf dessen äusserste nördliche Ecke, abgenommen wurde. Die Alliirten, nachdem sie allen Glauben verloren hatten, daß in dem Kriege noch ein Heil für sie zu finden sey, boten ihrem Ueberwinder die Hand zur Versöhnung dar. Die Verträge von Tilsit (7. 9. Jul. 1807.) endigten den blutigen, unglücklichen Kampf.

Sonst erfüllen die Friedensboten, mit Sehnsucht von den Völkern erwartet, die Länder mit Freude und Hoffnung, weil sie die Gewährschaft für die wiederhergestellte Ruhe und Eintracht der Staaten, und für das Wiederaufleben des öffentlichen Wohlstandes und der rechtlichen Ordnung mit sich bringen. Aber der Anblick der Boten von Tilsit erregte wohl die entgegengesetzten Empfindungen, und wer verständig und patriotisch war, feyerte die angeordneten Friedensfeste nicht ohne Thränen. Denn unmöglich konnte eine Pacification, die Napoleon durch seine Siege erzwungen, und deren Urkunde er mit dem Schwerdte in der Hand dictirt hatte, die gerechten Wünsche der Völker erfüllen. Wenn sein Wille geschah, so hatte man keine Hoffnung, daß der unerträgliche Zustand, in dem sich die Länder befanden, aufhören, und die alte bessere Zeit, an die man sich, im Gefühle der drückenden Gegenwart, mit gerührter Wehemuth erinnerte, wiederkehren werde. Man sah keine Sicherheit für die bestehenden Staaten, keine Bürgschaft für die Rechte der Völker; auch konnte man nicht auf die Fortdauer des hergestellten Ruhestandes rechnen, weil er, blos durch Uebermacht erzwungen, nicht auch die Gemüther beruhigt hatte. Ein solcher Friede war ein weit größeres Uebel, als der Krieg, weil er den verderblichen Zustand be-

festigte, aus dem, so lange die Sachen an der Entscheidung der Waffen hiengen, doch noch immer eine Errettung zu hoffen stand. Noch größer ward aber das Mißvergnügen und die Indignation, und noch tiefer sanken die Erwartungen von der Zukunft, als den Völkern offenbar wurde, was in Tilsit verhandelt worden. Man hatte keine Ursache, dem Sieger, in seiner stolzen Erhebung über die geschlagene preussische Macht, Gerechtigkeit und Mäßigung zuzutrauen. Aber die Unersättlichkeit, womit sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht die Vortheile des Sieges benützte, und die Grausamkeit, mit der er das Unglück in den Staub trat, übertrafen noch alles, was ihm selbst seine erbittertsten Feinde bisher Schuld gegeben hatten.

Es war nicht die Rede davon, Entschädigung für die Kriegskosten von dem Ueberwundenen zu fordern, oder sich durch Abänderungen im Länderbesitze Vortheile über ihn zu verschaffen; sondern es sollte dieser Ueberwundene von der Stufe, die er bisher unter den Mächten behauptet, herabgestürzt, dem Sieger unterthan gemacht, seiner besten Kräfte beraubt, und mit ehernen Ketten gebunden werden. Schon in der Fassung des Vertrags wurde eine ungewöhnliche, über die Massen kränkende Form gewählt; indem man nicht die-

jenigen Länder, die Preussen an Frankreich abtrat, sondern die, welche Frankreich an Preussen zurückgab, aufzählte, woraus jedermänniglich erkennen sollte, daß der König alles, was er in der Folge besaß, durch die Gnade des Kaisers Napoleon besitze. Preussen mußte auf alle Lande Verzicht leisten, die es eher auf dem linken Ufer der Elbe besessen hatte; Kotbus mußte an Sachsen abgetreten werden; von den Eroberungen in Polen — auf denen freylich kein Segen ruhen konnte — forderte der Sieger 1900 Quadratmeilen, und die Stadt Danzig mit einem ansehnlichen Umfange. Dadurch verlor die Monarchie die Hälfte ihres Areals und ihrer Bevölkerung; in dem Lande hinter der Elbe hatten sich einige ihrer fruchtbarster und reichsten Provinzen gefunden; ihre Einkünfte konnten kaum noch die Summe von 20 Millionen Rthlr. ersteigen; ihre Kräfte reichten nicht mehr zu, um eine Kriegsmacht von 60,000 Mann zu halten. Aber mit diesen schrecklichen Amputationen begnügte sich Napoleon nicht; auch dem Reste des Staats sollte alle Lebenskraft, alle Selbstständigkeit und aller Wohlstand entzogen werden. Daß man die nach einem ungeheuern Maaßstabe angesetzten, noch rückständigen Contributionen mit Härte erpreßte, dazu fanden sich etwa Seitenstücke in der Geschichte; aber daß man mit diesen Erpressungen nie zu Ende

kam, und daß man in den derselben zu Grunde gelegten Rechnungen, auf die unverschämteste Weise, die Verträge verletzte, log und betrog, das mußte jedes gute Gemüth empören. Auch schien dem Sieger der Besiegte noch nicht genugsam gedemüthigt und gebunden, indem er eine Militärstrasse durch sein Land anlegte, und ihn im Westen und im Osten mit französischen Vasallen und Besatzungen umgab; er sandte zugleich zahlreiche Heere in die Festungen an der Oder, und zwang die umliegenden Gegenden, ihnen ihre Bedürfnisse zu liefern. Jeden Tag mehrten sich die Bedrückungen. Man konnte es sich nicht verbergen, wie die grausame Uebermacht alles recht planmäßig darauf angelegt hatte, der preussischen Monarchie allmählich alle ihre Lebenskräfte zu entziehen, sie dadurch in einen Zustand von gänzlicher Erschlaffung und Erlahmung zu versetzen, und so ihre unmittelbare Unterwerfung vorzubereiten.

Es ist aber in diesen Ereignissen der gesammten Zeitgenossenschaft auf eine recht einleuchtende Weise ersichtlich geworden, wie, im Unglück, die Unschuld und der edle Sinn die von einem ungerechten Verhängniß mit allen seinen Gaben überhäufte Gewaltthätigkeit und Grausamkeit überglänzen. Da stand auf der einen Seite Napo-

leon, in dem blendenden Strahlenkreise des Ruhms und der Herrlichkeit, womit Genie und glänzende Waffenthaten den Sterblichen umgeben, aber unersättlich in seiner Rache, taub gegen die Stimme des Rechts, die heiligsten Gefühle des menschlichen Herzens verhöhnend, mit kaltem Blute ein ehrwürdiges Regentenhaus und ein edles Volk in den Staub tretend, und in seiner Wuth selbst seinen eigenen wahren Vortheil vernichtend; — und auf der andern der König Friedrich Wilhelm, der unerschüttert blieb, unter den grausamsten Schlägen des Schicksals, unermüdet der Gewalt entgegen arbeitete, die sich anstrengte, ihn zu erdrücken, der dieser Gewalt nichts entgegenzusetzen hatte, als seine gerechte Sache und seine Standhaftigkeit, und entschlossen blieb, das Aeußerste zu dulden, aus Achtung für seine Pflicht und aus Liebe zu seinem Volke. Dafür wurde ihm die Bewunderung und die herzliche Verehrung seiner Zeitgenossen, und alle Welt huldigte seinem edeln Muthe; Napoleons Name dagegen ward verabscheut und verflucht.

Aber auch abgesehen von dem Charakter und den Leiden der Königs, mußte der Fall der preussischen Monarchie an sich schon jedes für edlere Gefühle empfängliche Gemüth gewaltig ergreifen; theils weil in ihm ein herrliches Werk des menschlichen

Geistes und Fleißes zertrümmert ward, das, um seines Gehaltes und um der bey seiner Construction verwendeten Kräfte willen, einer ewigen Dauer werth gewesen wäre; theils weil das unglückliche Verhängniß, das wir über diesen Staat walten sahen, uns auf eine recht eingreifende und erschütternde Weise den Unbestand aller menschlichen Macht und die Eitelkeit aller irdischen Größe an die Herzen legte. Von kleinen Anfängen hatte sich Preussen durch den Verstand, das planmäßige Wirken, und den festen Charakter seiner Regenten, unter mannigfaltigem Wechsel der Schicksale, auf eine hohe Stufe von Ansehen empor geschwungen; und als nach diesen Vorarbeiten seiner Väter die Leitung der Angelegenheiten in Friedrichs II. Hände fiel, gelang es ihm bald, durch seltene Eminenz seiner Geisteskraft, und durch lange standhafte Befolgung desselben weislich gewählten Administrationssystems, den Staat in die Reihe der ersten Mächte zu erheben. Von nun an hatte Preussen eine entscheidende Stimme in allen Geschäften der europäischen Politik. Alle Höfe warben um seine Freundschaft. Sein Beytritt gab der politischen Wage überall den Ausschlag. Sein Heer galt für das erste der Welt, und war das Muster für alle übrigen. Aus jeder Entwicklung der öffentlichen Händel gieng es entweder mit neuen Erwerbungen, oder

mit festern Gewährschaften für die ältern hervor. In der consequenten und zweckmäßigen Staats-verwaltung gab es ganz Europa ein bewundertes Vorbild. Ein reicher Schatz ersetzte ihm die Ausbreitung des Gebiets, so wie der Geist der Bürger ihre Zahl. In ihm sah der Teutsche die sicherste Garantie seiner Verfassung, und der Protestant die Schirmsvogtey seiner Kirche. Jedem, der um seines Glaubens willen verfolgt war, bot es eine Freystätte dar; Aufklärung und Geistesfreyheit hatten in ihm ihre Heimath. Es war kein Volk in Europa so stolz auf seinen Namen, als die Preussen. — Und um den Stolz dieses Volkes zu brechen, und die Macht seiner Regierung zu vernichten, bedurfte es eines einzigen Tages! Von diesem Tage an, war die Armee nicht mehr, die so lange für unüberwindlich gegolten hatte; bald wehten die Fahnen des siegreichen Feindes auf den Zinnen der Hauptstadt und auf den Wällen der meisten Festungen; bald sah man den König, aus seinen Schlössern vertrieben, eine Zuflucht an den äußersten Gränzen der Monarchie suchen; und als das Ende des Kriegs erfolgte, empfieng der unglückliche Monarch nur noch ein Fragment des Staats aus den Händen seines Ueberwinders zurück, und mit ihm die Sklavenkette, an die er, sammt seinem Volke, von nun an gefesselt blieb. — So war denn das alte herr-

liche Preussen untergegangen! Mit Staunen und Entsetzen aber hatten die Nationen seinen Fall gesehen, und mit inniger Rührung das Große, das mit ihm verschwand, und so manche erhebende Erinnerung aus der Vorzeit, die mit ihm erlosch, beweint.

Die Lust, welche ein wildes Gemüth in der Befriedigung der Rache und im Zerstören schöner Schöpfungen findet, mochte wohl an den Mißhandlungen, die sich Napoleon gegen Preussen erlaubte, den meisten Antheil haben. Indessen befolgte er dabey zugleich politische Ansichten, denen man, wenn sie auf dem Standpunkte eines Welteroberers gefaßt werden, wenigstens das Verdienst der Consequenz nicht absprechen konnte. Das linke Elbeufer forderte er, um seine Kreise in Teutschland auszudehnen, eine feste Vertheidigungslinie für dieselbe zu ziehen, und Land zu gewinnen, für den Prinzen seines Hauses, dem er diesseits des Rheins eine Krone zugedacht hatte. An der Weichsel aber mußten große Abtretungen gemacht werden, weil man die polnische Nation in das Interesse von Frankreich ziehen, und ihr zeigen wollte, daß hier der Anfang zu ihrer Wiederherstellung gemacht werde. Diese Operation war gegen Rußland berechnet. Die Polen sollten das Vorwerk des französischen

Staatensystems gegen dieses Reich bewachen, und in den Angriffen auf dasselbe den Vortrab bilden. In demselben Sinne geschah es, daß man Preussen den letzten Blutstropfen auspumpte. Im Gefühle seiner Kraftlosigkeit mußte es dann immer schweigend dem Willen des Dictators gehorchen, und auf ewig auf alle Hinneigung zu der russischen Parthie Verzicht leisten. Es war unmöglich, daß man in Petersburg die Absichten dieses Verfahrens verkannte; und man konnte dasselbe nur geschehen lassen, weil man sich für den Augenblick unvermögend sah, es zu verhindern. Aber unbegreiflich mußte es allen denkenden Beobachtern bleiben, daß der russische Hof bald nachher Verbindungen mit Napoleon eingieng, durch welche er alle die Anstalten förmlich anerkannte, die der letztere getroffen hatte, um sein Verderben vorzubereiten.

Manche Politiker haben, als die Tractate von Tilsit bekannt wurden, das Verfahren des Siegers gegen den Ueberwundenen aus andern als den oben angegebenen Gründen in Anspruch genommen. Um sein Interesse vollkommen zu bewahren, behaupteten sie, hätte er den König von Preussen gänzlich über die Oder jagen, und ihm das Land, in dessen Besitz er ihn noch dulden wollte, jenseits dieses Flusses anweisen sollen.

Damit wäre der Norden von Teutschland von einer Macht gesäubert worden, der nie eine herzliche Anhänglichkeit an Frankreich zuzutrauen war, und das neue Königreich Westphalen, vom Rhein bis an die Oder sich hindehnend, hätte eine gewaltige Vorwache für die rheinische Conföderation gegen die nördlichen Angränzer abgegeben. Die Ausführung der Sache, setzten jene Politiker hinzu, konnte keiner bedeutenden Schwierigkeit unterliegen. Preussen war der Willkühr seines Eroberers preis gegeben; Rußland aber mußte es viel lieber sehen, daß Polen in seinem Zustande von Unterjochung verharrte, als daß es auch nur zu einem, vergleichungsweise kleinen, Theile wieder hergestellt wurde. — Offenbar reichten aber hier die Blicke Napoleons tiefer. Es war nämlich in dieser Sache sein Augenmerk ausschließend auf Rußland gerichtet, und alle seine Berechnungen darauf angelegt, einen Schlag gegen diese Macht einzuleiten, der auch sie seiner Zeit zertrümmern sollte. Diesem Entwurfe war es nicht gemäß, daß man den König von Preussen in Polen ansetzte; denn dieß hieß die Russen durch einen Bundsgenossen verstärken, der ein Herz voll unversöhnlichen Hasses gegen Frankreich zu ihnen brachte, und dem nichts übrig blieb, als mit ihnen zu leben und zu sterben. Gab man aber einem Theile der Polen

die verlorne und schmerzhaft vermißte Selbstständigkeit wieder, so schuf man sich damit einen Freund, der aus Dankbarkeit und aus Interesse an Frankreich geknüpft bleiben, und der, da er nur durch Frankreich bestand, unter allen Umständen, dessen Parthie mit höchstem Eifer nehmen mußte. Kam es denn wirklich zu einem Kriege gegen die Russen, so hatte man hier schon einen Vereinigungspunkt, um den die ganze polnische Nation zusammenfloß, um mit den Waffen die verlorne Unabhängigkeit wieder zu erwerben, und die fremde Gewalt aus der geliebten Heimath zu verdringen. Preussen aber war in diesem Falle nicht zu fürchten. In seiner Schwäche, und umstrickt von lauter französischen Bundsgenossen, blieb ihm nichts übrig, als sich an diese anzuschliessen. Die Hülfsmittel, in deren Besitz es sich befand, blieben also immer in der Disposition von Frankreich; zugleich stand es aber auch in der Macht dieses leztern, diesen verdächtigen Vasallen aufzuopfern, sobald es seiner nicht mehr bedurfte. Hieraus wird es klar, daß es einer der glücklichsten Gedanken Napoleons war, Preussen einstweilen noch in Teutschland bestehen zu lassen, dagegen aber dem großen Kaiserreiche einen Filialstaat mitten in Polen zu errichten. Denn dadurch wurde ihm Preussen und Polen gegen Rußland dienst-

bar, ohne daß das erstere dem Schicksale entgehen konnte, das er ihm in der Folge zugedacht hatte.

Der König von Preussen ist aber in seinem Unglücke nicht nur durch Leiden und Dulden, sondern auch durch Handeln ehrwürdig geworden, indem er sich nicht, wie die weibische Zaghaftigkeit zu thun pflegt, darauf beschränkte, unthätig das unvermeidliche zu ertragen, und, die Arme im Schooße, Hülfe von unsichtbaren Mächten zu erwarten, sondern den Ursachen der bisherigen Unfälle nachsann, und durch zweckmäßige Reformen in der Staatsverwaltung und in der Einrichtung der Kriegsmacht, das Zerstörte und Verdorbene wieder herzustellen und zu verbessern strebte. Es graute ihm nicht vor dem Anerkenntnisse, daß Vieles, worüber man nun klagte, eine Folge fehlerhafter Anstalten war, die von der Staatsverwaltung früher hätten abgeändert werden sollen, und noch war in ihm das zuversichtliche Selbstvertrauen, das freudig und muthig arbeitet, bessert, wiederherstellt und umbildet, wo die Feigheit oder die Ungeduld alle Hoffnung aufgeben, und verzweifelnd die Trümmer des Glücks vollends zusammenstürzen lassen. So gewährte der preussische Staat das interessante Schauspiel einer Regierung, die durch das Unglück weise geworden war, und die es versuchte, die Lehren in Anwen-

dung zu bringen, die sie in der Schule der Erfahrung empfangen hatte. Es erfolgten eine Menge Reformen in allen Zweigen der Verwaltung, und selbst auch in dem Organismus des Staats. Was blos auf dem Schlendrian und dem Herkommen beruhte, so wie das leere Formen- und Maschinenwerk, wurde, so viel möglich, abgethan; dagegen bemühte man sich, ein geistvolles Leben, eine klare, freye Ansicht der gesellschaftlichen Verhältnisse, und einen edeln, kraftvollen bürgerlichen Charakter zu erwecken. Man achtete auf die Ansprüche, welche das Bedürfniß der Zeit so lange vergeblich gemacht hatte, und erfüllte sie ohne Rücksicht auf die Beschwerden derer, deren Vortheil einen ewigen Stillstand der Menschheit will. Man gab die mechanischen Mittel, auf die man vorher zur Erreichung der Staatszwecke allen Werth gelegt hatte, auf, und suchte durch geistige Triebwerke zu operiren. Das Militär erstand in seinem Wesen und in seiner Form eine gänzliche Wiedergeburt; man verwandelte den bewaffneten Sklaven in einen freyen Menschen. Das Schicksal der Geschäfftsleute wurde verbessert; der Staat forderte aber von nun an mehr von ihnen, als Routine und Tabellen. Zugleich gab die Regierung zu erkennen, daß sie ihren pädagogischen Beruf fühle, und erließ eine Menge weiser Verordnungen, um das Volk über seine menschliche und

bürgerliche Bestimmung aufzuklären, und der wahren Freyheit und Glückseligkeit fähig zu machen. Mochte auch vieles, was auf diesem löblichen Wege geschah, sich den Tadel berufener und unberufener Richter zuziehen, und mochte auch manches gerechten Tadel wirklich verdienen, oder in der Ausführung nicht leisten, was bey seiner Ankündigung verheißen war, so erkannte und ehrte doch die preussische Nation den Sinn ihrer Regierung, und förderte die preiswürdige Absicht derselben, indem sie mit Zutrauen und Ergebung ihren Winken folgte, sich innig unter sich selbst und an ihren König anschloß, und wohl verstand, wie das Unglück, das über sie gekommen, sie zur Treue, Geduld, Frömmigkeit, Tapferkeit und überhaupt zu den Tugenden berief, durch welche der Mensch tüchtig wird, unabwendliche Schläge des Verhängnisses männlich zu ertragen, und sich auf den Trümmern seines Glücks wieder siegreich zu erheben. Damit haben die Preussen die schöne Erinnerung erfüllt, die ihnen in den Tagen der Trübsale einer ihrer Landsleute gegeben hat. „Wenn ein Volk, spricht derselbe, Freyheit und Unabhängigkeit verloren, so ist schwer zu entscheiden, wie viel ihm selbst zur Last fällt. Aber eigene Schuld ist es, wenn es den Zustand, den es nicht zu vermeiden gewußt hat, nicht so zu ertragen weiß, daß es der Mit- und Nachwelt Ach-

tung verdient. Numantia, Sagunt — wer möchte nicht lieber in diesen Städten mit besiegt seyn, als sie mit erobert haben? Uns ist ein anderes Loos gefallen; wir überleben. Uns geziemt die Gegenwart zu ertragen, und die Zukunft zu erwarten, nicht mit verbundenen Augen oder künstlicher Täuschung; nicht mit leichtfertigem Sinn oder nichtswürdiger Gleichgültigkeit; nicht durch weibisches Verzagen oder kindische Spielerey; nicht durch hohle Sentiments oder große, aber bedeutungslose Worte; sondern durch Ruhe, Gleichmuth, Fassung, Besonnenheit und jene Stimmung der Seele, die, so lange alles unsicher ist, alles erwartet, und darum nichts fürchtet. Durch männliches Thun haben unsre Väter Ruhm erlangt; durch männliches Dulden werden wir die Schande mildern.“ *)

Bey aller Härte, mit der Napoleon das Recht der siegenden Waffen gegen den König von Preussen ausgeübt hatte, rettete dieser doch noch seine, freylich im äußersten Grade verkümmerte Existenz. So glücklich waren die Prinzen von Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel

---

*) S. Ansichten des Rheinbunds. (Götting. 8. 1808) S. 20.

und Nassau-Oranien nicht. Theils aus persönlichem Hasse gegen sie, theils um durch die Erwerbung ihrer Lande seine Herrschaft über Teutschland zu befestigen, beschloß er ihre Vernichtung, und führte seinen Entschloß auf eine alles rechtliche Gefühl empörende Weise aus, indem er ihn mit Gründen motifirte, durch welche die ganze Sache als eine buchstäbliche Wiederholung der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme erschien. Dem Kurfürsten von Hessen war die Neutralität ausdrücklich bewilligt worden. Sein ganzes Heer stand auf dem Friedensfuße; er hatte auch nicht den mindesten Antheil an den Operationen genommen. Den Marsch eines preussischen Corps durch sein Land zu hindern, vermochte er nicht, da Frankreich den Frieden bestimmt an die Bedingung gebunden hatte, daß er keine kriegerische Haltung annehmen würde. Demungeachtet ward er, wie vom Diebe in der Nacht, überfallen, und aus dem Erbe seiner Väter verjagt. „Er soll, donnerte der Machtspruch aus dem französischen Hauptquartiere, seinen Uebermuth durch den Verlust seiner Länder büßen." — Dem Herzoge von Braunschweig ward zur Last gelegt, daß er die preussische Armee commandirt habe, und es konnte sein Verbrechen nicht mildern, daß er in der Eigenschaft eines Souverains neutral geblieben war. Das schreckliche Unglück,

das ihn bey Jena betroffen, rührte das steinerne Herz seines Ueberwinders nicht; auch der wohl erworbene Ruhm des großen Generals, und der noch edlere des musterhaften väterlichen Regenten, konnte dessen Zorn nicht besänftigen. Mit Hohn und Spott ward erwiedert, was einer der treuen Diener des Herzogs für ihn gesprochen hatte, und unerbittlich seine und seines Stammes Thronentsetzung verfügt. Damit verschwand das alte glorreiche Geschlecht der Welfen aus der Reihe der teutschen Fürsten; denn auch die Lande des Hauses Lüneburg hatten die Erfolge des Kriegs wieder in des Feindes Macht gegeben. — Der Prinz von Oranien war ein Schwager des Königs von Preussen, und so oft hatte der leztere der französischen Regierung erklärt, daß er die Interessen desselben als die seinigen ansehe. Mehr bedurfte es nicht, um seinen Untergang zu beschließen. Man nahm sich auch nicht einmal die Mühe, die gegen ihn angeordneten Schritte zu rechtfertigen. — Das nämliche Schicksal, das die besagten drey Häuser betroffen, schien auch für die Herzoge von Meklenburg-Schwerin, von Oldenburg und von Sachsen-Koburg unvermeidlich; wie denn bereits die Hand des Eroberers auf ihren Ländern lag. Aber sie verdankten es der Verwendung, welche der Kaiser Alexander in den Friedens-Verhandlungen für

sie eintreten ließ, daß sie in die Kategorie derjenigen teutschen Regenten gesetzt wurden, denen der Trost der Polyphemoshöle blieb, zuletzt gefressen zu werden.

Die Länder der genannten unterdrückten Fürsten fügte Napoleon zusammen, that noch ansehnliche Stücke von der preussischen Beute hinzu, und bildete daraus das Königreich Westfalen, in das er seinen Bruder Jerome einsetzte, nachdem er seinen beyden andern ältern Brüdern, Ludwig und Joseph, bereits die Kronen von Holland und Neapel verliehen hatte. Bey der Errichtung dieses neuen Königreichs bezielte der Stifter, neben der Absicht, einem der Prinzen seines Hauses eine reichliche Versorgung zu verschaffen, noch höhere Zwecke. Westfalen sollte der Kern seyn, an den sich nach und nach andere teutsche Gebiete ansetzten, um dann ein großes Ganze und ein wahres Nationalreich zu bilden. Zugleich sollte es den Teutschen als Schule und Vorbild nützen, um die französischen Formen in allen Zweigen des Lebens, in die man sich einst zu ergeben hätte, in der Nähe zu sehen, und sich allmählich an sie zu gewöhnen. Der letztere Zweck ward mit großer Eile und unklugem Eifer betrieben; man sah bald in Westfalen ein neues Frankreich in verjüngtem Maaßstabe.

Da hatten sie einen französischen König, eine französische Constitution, eine französische Rechtsgesetzgebung, eine französische Militärverfassung, ein Heer von französischen Hof- und Staatsdienern, eine französische Polizey, in allen Zweigen der Verwaltung französische Terminologie, französische Uniformen, ein französisches Theater, französische Zeitungen, einen französischen Münzfuß, — und was sich denn auch frühe genug aus allem diesem von selbst ergab, französische Moden, französische Laster und französische Sklaverey. Einem teutschen Gemüthe mußte dieß Unwesen, so triumphirend getrieben, auf dem classischen Boden, der einst von Hermanns Cheruskern bewohnt war, unsäglichen Schmerz verursachen; der aber, dem diese Empfindung fremd blieb, sah sich durch die Vereitlung der Erwartungen, die die Gutmüthigkeit von diesem jungen Staate gefaßt hatte, tief betrübt. Man hatte Westfalen als Muster eines bürgerlichen Organismus angekündigt, an dem die Teutschen lernen sollten, wie in der Einrichtung und in der Verwaltung der Staaten große und liberale Ideen zu realisiren, der Schlendrian und der Mechanismus auszurotten, und mit dem ungehemmten, kräftigen Gange der vollziehenden Gewalt die Freyheit der Bürger zu vereinigen sey. Von dieser Ankündigung hat aber der Erfolg durchaus nichts bestätigt; im

Gegentheile gerieth das Reich des Königs J e r o m e, durch die Lasten, die der Stifter demselben auflegte, und durch die Inconsequenz, Unbesonnenheit und Schlechtigkeit der aus dem Auslande herbeygerufenen Geschäfftsleute, in dem Laufe weniger Jahre in eine so unheilbare Zerrüttung, und das Mißvergnügen und die Verzweiflung der Unterthanen erstieg einen so hohen Grad, daß dasselbe unaufhaltsam in sich selbst hätte zerfallen müssen, wenn es der Sturm aus Norden nicht auf einen Schlag zertrümmert hätte.

Der r h e i n i s c h e B u n d, gleich in seinen Anfängen dazu bestimmt, das gesammte Teutschland zu umfassen, und in eine Domaine der französischen Krone zu verwandeln, erhielt sehr große Verstärkungen. Gleichwie der Krieg gegen Oesterreich die französischen Eroberungsplane im teutschen Süden realisirt hatte, so wurden sie durch den preussischen Krieg im teutschen Norden vollbracht. Alle Fürsten, mit Ausnahme der königlichen Häuser, vom M a i n an bis an das baltische Meer, erkauften ihre Existenz dadurch, daß sie dem rheinischen Bunde beytraten, und ihr Kriegsvolk dem Protector zu seiner Willkühr überließen. Er verschaffte sich durch ihre Truppen in seinen Feldzügen eine wichtige Hülfe; aber die Länder wurden es auch inne, welch' ein kostbares

Gut die ihren Regenten bewilligte Souveraine-tät, in Vergleichung mit der ehemaligen teutschen Landeshoheit, sey; so wie auf der andern Seite auch die Fürsten inne wurden, daß sie eher in der Eigenschaft teutscher Reichsstände mehr Würde, Unabhängigkeit und Freyheit in ihren Entschließungen besessen hatten, als nun, wo ein alles erdrückender Eroberer sie mit dem lächerlichen Popanz absoluter politischer Existenz höhnte, während sie nichts weiter waren als seine Vasallen. Je weiter sich der rheinische Bund ausbreitete, desto mehr offenbarte sich sein geheimer Sinn, und die Arglist, die in seiner Stiftung lag. Zwar hätte seine zunehmende Ausdehnung die Hoffnung erregen können, daß nun zu seiner Zusammenordnung in ein Ganzes das Nöthige verfügt, und aus ihm, der bisher in seinem Namen schon den Charakter eines unvollendeten Bruchstücks trug, ein teutscher Bund werden dürfte. Aber Napoleons Politik hatte sich schon zu sehr verrathen, als daß Jemand noch Vereinigung des Getrennten in den Schutzländern seines Reiches hätte erwarten sollen. Wie im Süden, so hatte auch im Norden launenhafte Willkühr die Glieder des Bundes aufgenommen, ohne Rücksicht auf die Kräfte, auf die Cohärenz der Länder, und auf das Bedürfniß der Völker. Alles war isolirt, zerstückelt, getrennt, widerstreitend. Jeder Sou-

verain, gab Gesetze und Ordnungen, wie es ihm beliebte; jeder baute und zerstörte nach eigenem Geschmack; jeder verschloß die Gränze seines Landes gegen den andern; auch hatte der Beschützer allen die Freyheit gelassen, in ihren Kreisen nach Belieben zu schalten und zu walten, wenn sie nur nicht säumten, ihm Soldaten und Tribute zu liefern. Dadurch wurde ein Staat dem andern immer fremder, und die Gesammtheit der Conföderation stellte ein Chaos bunter Gestalten dar, dessen Anblick den guten Patrioten in Verzweiflung stürzen mochte. Es gab in diesem Gemische von Staaten nichts Gemeinsames mehr, als den Druck, der auf allen lastete, und das Elend, das alle ihre Bewohner verzehrte.

Was Napoleon in Ansehung der Teutschen im Schilde führte, verrieth er um diese Zeit noch deutlicher, durch den Länderbesitz, den er seiner Krone auf dem rechten Rheinufer erwarb, oder vorbehielt. Es wurde Kassel dem Hause Nassau, und Kehl dem Großherzoge von Baden entrissen, und förmlich und definitiv dem Kaiserreiche einverleibt. Dasselbe Schicksal hatte Wesel. Der Zweck dieser Maaßregel lag am Tage. Napoleon betrachtete die besagten Plätze als Citadellen, deren sich ein Despot bedient, um ein Land im Zaume zu halten, dessen

Innwohnern er mißtraut. Die französische Gränze erhielt dadurch neue Festigkeit; Teutschland aber sah mehrere Eingänge in sein Inneres eröffnet, aus denen der Nachbar, ungehindert und sicher, wenn es ihm beliebte, hervordringen konnte. Von nun an war auch der Rhein kein gemeinschaftlicher Strom mehr; er stand ausschliessend unter der Gewalt der Franzosen. Aber unser Beschützer begnügte sich nicht damit, Wachten vor unsern Wohnsitzen aufzustellen, die uns unaufhörlich bedrohten und an unsre Abhängigkeit erinnerten; er behielt zugleich mehrere Provinzen mitten in Teutschland in seinem Besitze, und erklärte die in ihnen liegenden Domainen für sein Eigenthum. Katzenellenbogen, Hanau, Fulda, Erfurt, Baireuth, der größere Theil von Hannover und von Münster blieben, von dem Frieden von Tilsit an, unmittelbar unter seiner Gewalt, und empfanden Jahre lang allen Druck und alle Quaalen, welche französische Polizey- und Finanzbediente über die Länder zu bringen vermögen. Ein Theil dieser teutschen Provinzen wurde zwar später an die Souveraine abgegeben, aber andere dagegen wieder genommen. Aber unveränderlich blieb die alte, löbliche Stadt Erfurt, mit ihren Burgen, unter französischer Botmäßigkeit. Hier saßen, im Mittelpuncte von Teutschland, die Frohnvögte und

Kundschafter des Kaisers, mit scharfem Auge umherspähend auf die unterjochten Regenten, wie sie gehorchen, und auf die Völker, ob sie auch schweigen. Nicht fern davon liegt die starke Feste Magdeburg, in der eine große französische Besatzung sich hielt. In den Kerkern derselben fanden diejenigen ihre Verwahrungsörter, welche es gewagt hatten, über den Jammer der teutschen Nation zu klagen.

* * *

So war denn die Freyheit des alten, tapfern, edeln Volks der Germanen untergegangen, und von den Pyrennäen bis an die Weichsel sah man nichts mehr, als französisches mittelbares und unmittelbares Gebiet! — Nun aber richtete Napoleon seine Blicke nach dem Süden. Alle Regenten von Italien waren ihm bereits unterthan, und sahen ihre Existenz an seinen guten Willen geknüpft. Aber da im Streben nach Macht und Herrschaft das Gelingen des ersten Schritts immer zu dem Versuche des zweyten ermuntert, so begnügte sich der Sieger nicht mit dem mittelbaren Besitze; er wollte die Bezirke dieses schönen Landes, die seine Herrschsucht und seine Politik für begehrenswürdig hielten, mit seinem Reiche vereinigen. Zuerst streckte er seine

Hand nach Etrurien aus. Er hatte dieß Königreich (1801.) dem Erbprinzen Ludwig von Parma, dem Schwiegersohn des Königes von Spanien, verliehen, um den letztern, so wie den neuen Besitzer, an das Interesse von Frankreich zu ketten. Aber es war in Napoleons Sinn nur ein Pachtbrief, den Ludwig auf dieß herrliche und wichtige Land erhielt. Er hatte dem ersten Consul Parma dagegen abgetreten; erfolgte ein neues günstiges Zusammentreffen der Umstände, so konnte derselbe auch Etrurien wieder nehmen, und damit hatte er denn das eine und das andere. Nach dem Frieden von Tilsit war es in Napoleons Macht, über den Süden von Europa nach Belieben zu verfügen. Diese Zeit hielt er für die rechte, um den etrurischen Thron wieder umzustürzen. Er schloß den berüchtigten Tractat von Fontainebleau (27. October 1807) worinn ihm die Königinn von Etrurien das Land ihres Sohnes abtrat, dieser aber dagegen die Anwartschaft auf die portugisische Provinz Entro Minho y Duero und auf den Titel eines Königs von Nordlusitanien erhielt. Der erste Theil des Vertrags wurde ungesäumt vollzogen; die nordlusitanische Krone aber war ein Phantom, und der Erbe von Parma ein König ohne Land.

Nach der Erwerbung von Etrurien zog sich das französische Gebiet, in einer langen Strecke, von Nizza bis an die Gränze des Kirchenstaats, längst dem mittelländischen Meere, herunter. Aber der Kaiser wollte, daß sich die Gränzen seines Königreichs Italien an den Küsten des adriatischen Meers auf gleiche Weise verlängern sollten. Zu diesem Ende mußten dem Pabste einige Provinzen entrissen werden. Man begann die Sache damit, daß man demselben Zumuthungen machte, in die das Haupt der Kirche nicht einwilligen konnte. Namentlich wurde gefordert, daß der Pabst sich zum Schutz und Trutz mit Frankreich verbinden sollte, woraus denn die Folge hervorgieng, „daß der Diener des Gottes „des Friedens sich in beständigem Kriegszustande „befand, und als gemeinschaftlicher Vater die „Waffen gegen seine Kinder trug." Mit Standhaftigkeit und Würde ward diesem Ansinnen widersprochen. Da überzog der General Miollis den Kirchenstaat mit militärischer Macht, besetzte (2. Febr. 1808) die Stadt Rom, und zwey Monate später erfolgte das kaiserliche Decret, vermöge dessen die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf immer dem italienischen Reiche einverleibt seyn sollten. Umsonst erhub sich die Stimme des Pabstes für das verletzte Recht der Kirche.

Man setzte seinen edeln Protestationen Spott und Drohungen entgegen. Auch war leicht zu ermessen, daß, nachdem einmal ein solcher Raub an einem Theil des Kirchenstaats geschehen war, der Rest für seinen längern Bestand keine Bürgschaft mehr hatte; zumal, da Napoleon den Deputirten dieser Provinzen ausdrücklich erklärte: „die „Geistlichen müssen sich auf die Regierung der „Angelegenheiten des Himmels einschränken. Der Verfall von Italien schreibe sich von dem Au„genblicke her, wo die Priester sich herausgenom„men haben, die Finanzen, die Polizey und die „Armee zu leiten."

Diese Eroberungen waren sehr wichtig; aber sie wurden über den größern und folgenreichern Unternehmungen, die Napoleon zu gleicher Zeit jenseits der Pyrennäen ausführte, kaum bemerkt. Nachdem ihm im Osten und Süden so viel gelungen war, wollte er sich auch die Iberische Halbinsel unterwerfen. Um das Werk zu beginnen, mußten die Throne von Portugall und Spanien fallen. Ein solcher Anfang schien schwer. Auch war die Sache nur dann zu rechtfertigen, wenn sie gelang. Aber im Vertrauen auf sein Glück, und wie gewöhnlich jedes Mittel sich erlaubend, schritt Napoleon zum Werke, und im Staube lagen jene beyde Thronen.

Das Unternehmen gegen Portugall konnte mit einem Anschein von Rechtlichkeit umgeben werden, insoferne nämlich der Grundsatz anerkannt ward, daß größere Staaten befugt seyen, die kleinern, die sich weigern ihren Willen zu vollbringen, feindselig zu behandeln. Der Portugiesische Hof hatte, nachdem der Friede von Amiens wieder gebrochen worden, seine alten Verbindungen mit England erhalten, und sich entscheidend für diese Macht erklärt, ohne sich durch die Uebermacht, die Frankreich durch seine Siege auf dem Continente erworben, in seinem Gange irren zu lassen. Zwar waren die meisten Staaten in die Nothwendigkeit gekommen, sich in die Superiorität von Frankreich zu ergeben. Auch hörten die Botschafter der letztern Macht und Spaniens nicht auf, zu warnen und zu drohen. Aber der Minister Almeida blieb unerschütterlich auf seinem Sinne. Indeß war bey diesem Stande der Sachen die Lage des Lissaboner Hofes höchst kritisch. Denn blieb er seinen Verbindungen mit England getreu, so sah er die vereinte Macht von Spanien und Frankreich auf sein europäisches Gebiet stürzen, und die Engländer vermochten es nicht zu hindern, wenn die Eroberer den Regenten gleiches Schicksal mit den Königen von Neapel und Sardinien theilen hießen. Schloß er sich aber an die Reihe der französischen Vasallen an, so hatte er

darauf zu rechnen, daß seine Communicationen mit seinen Colonien aufhören, und sein reiches und großes Gebiet in Südamerika sich entweder für unabhängig erklären, oder von den Engländern hinweggenommen werden würde. Es war problematisch, ob man nicht lieber das Mutterland, als Brasilien wagen sollte. Denn das letztere bot die Grundlage zu einem unermeßlichen Reiche, eine unerschöpfliche Fülle von Einkünften, und alle Bedingungen der politischen Selbstständigkeit dar; Portugall dagegen sank, so bald ihm die Quellen von Brasilien nicht mehr flossen, auf eine tiefe Stufe von Bedeutung herab, und im Bunde mit Frankreich war sein König weiter nichts, als ein gekrönter Sklave. Die Regierung nahm eine große und kühne Parthie. Sie vermochte es über sich, allen Süßigkeiten des vaterländischen Bodens und allen Angewöhnungen des Lebens zu entsagen, auf daß sie ihre Würde und ihre Freyheit in einem zweyten Vaterlande rette. Am 29. Nov. 1807 bestieg der Regent, mit der königlichen Familie, dem größten Theile des Adels und einem zahlreichen Heere, zusammen über 26,000 Seelen, die Schiffe, um der Tyranney zu entfliehen, der man sich zu erwehren nicht mächtig war. Sogleich überzog der General Junot, an der Spitze einer aus Franzosen und Spaniern zusammengesetzten Armee, das

Land, die französischen Adler erhuben sich auf den Zinnen von Lissabon, und aus den Tuillerien donnerte die Stimme des Gewaltigen: „das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren."

Der König von Spanien, als ein treuer Bundesgenosse Napoleons der ausgezeichnetesten Belohnung würdig, sah aus dem Sturze dieses Hauses einen herrlichen Glanz über dem seinigen aufgehen. Nach dem angeführten Tractate von Fontainebleau sollte sein Enkel König von Nord-Lusitanien, und sein geliebter Minister, der Herzog von Alcudia, Fürst von Algarvien werden; beyde aber sollten unter spanischer Protection regieren. Die übrigen Provinzen sollten ein Unterpfand für Gibraltar und für die spanischen Colonien seyn. Der Titel eines Kaisers beyder Amerika sollte den Namen und die Würde des Königs verherrlichen. — Solcher Auszeichnungen mußte man einen Regenten werth halten, der seit dem Frieden von Basel mit gewissenhafter Treue die Bundespflicht gegen Frankreich erfüllt, seine Flotten, seine Armeen und seine Schätze für diese Macht aufgeopfert, bey allem Wechsel der Umstämde dasselbe System behauptet, und so viel dazu beygetragen hatte, den Kaiser Napoleon auf die Höhe von

Glanz und Macht zu erheben, von der er nun Europa Gesetze gab.

Aber wer sollte es für möglich gehalten haben, daß solche Beweise von aufopfernder Freundschaft nicht hinreichten, um Sicherheit gegen die Raubsucht und Treulosigkeit desjenigen zu verschaffen, dem man sie gegeben hatte? Und doch war nun der Plan in Napoleons Seele reif, auch diesem seinem Bundsgenossen die Krone vom Haupte zu stossen, und Spanien zu einem Erbtheile des Geschlechts zu machen, welches das Schicksal erlesen zu haben schien, die Geißel der Völker zu seyn.

Derselbe Charakter der Bosheit und Schändlichkeit, der schon in dem Vorhaben lag, bezeichnete auch die Weise seiner Ausführung. Der Anfang wurde damit gemacht, daß man den spanischen Hof vermochte, ein prächtiges Truppencorps von 16,000 Mann zu den französischen Armeen ins Ausland zu senden, wodurch er den Kern seiner Militärmacht zu seinem Schutze verlor. Hierauf höhnte man ihn durch den Vertrag von Fontainebleau, in dessen Gemäßheit 28,000 Franzosen nach Portugall marschirten, um die spanische Monarchie in ihrem Rücken zu fassen. Um diese Zeit war der Saame der Zwie-

tracht zwischen dem Könige und dem Prinzen von Asturien, durch die französischen Agenten, bereits gesät; es war schon zu öffentlichen ärgerlichen Auftritten gekommen; unter verschiedenem Vorwande rückte eine französische Armee, befehligt von dem Großherzoge von Berg, in Spanien ein, und besetzte sogar einige Festungen. Der König und sein Günstling wurden, durch drohende Erklärungen von der kaiserlichen Ungnade, mit Schrecken und Verzweiflung erfüllt, der Muth des Prinzen aber durch die Zusicherung des kaiserlichen Beyfalls gehoben. Die königlichen Eltern trafen Vorbereitungen, die zu verrathen schienen, daß sie dem Zorn des Kaisers entfliehen wollten. Es erfolgen die Stürme von Aranjuetz. Der Günstling wird verhaftet; der König überantwortet die Krone dem Prinzen von Asturien; der Großherzog von Berg rückt in Madrid ein. Von Stunde an nehmen die französischen Geschäfftsleute wieder die Parthie des Königs. Es verbreitet sich das Gerüchte, Napoleon komme nach Madrid. Der Großherzog von Berg bestimmt den Prinzen, ihm entgegen zu reisen. „Das werde die glücklichsten Folgen für ihn und für das Reich haben.“ Es erscheint der General Savary, der die nämlichen Vorstellungen wiederholt. Er lockt den Prinzen nach Burgos, nach Vittoria, endlich

bis Bayonne; aber kaum war derselbe angekommen, kaum hatte er die ersten Umarmungen und Freundschafts-Versicherungen Napoleons empfangen, als ihn der nämliche Savary mit der Erklärung überraschte: „daß der Kaiser unwiderruflich beschlossen habe, daß die Dynastie „der Bourbons nicht länger in Spanien regieren „sollte, daß die Seinige an ihre Stelle komme, „und daß dem zu Folge Se. Majestät aufgefordert werde, sowohl für sich, als im Namen ihrer Familie, auf die Kronen von Spanien und „Indien, zu Gunsten der Dynastie Napoleons, „Verzicht zu leisten." Von der äußersten Entrüstung ergriffen, wies der Prinz den schändenden Antrag zurück. Jeder Versuch, ihm einen mildern Anschein zu geben, scheiterte an seiner Standhaftigkeit. Mit Kraft und Würde sprachen seine treuen Diener für die gute Sache. Bald sah er sich seiner Freyheit beraubt. Auch sein Vater, der alte König, ward nach Bayonne gelockt. Leicht beredete man ihn, indem man seinen Zorn über den aufrührischen Sohn auf den höchsten Grad reizte, daß er die Abtretung unterzeichnete. Napoleon trieb die Schamlosigkeit so weit, daß er in der letzten Conferenz zu Ferdinanden sagte: „Prinz! es muß zwischen der Cession und „dem Tode gewählt werden!" — So ward das beyspielloseste Bubenstück vollendet, und durch das

staunende Europa lief nun die Kunde, daß das Haus Bourbon seine Rechte auf Spanien an den Kaiser Napoleon abgetreten habe. Der König Joseph von Neapel kam herbey, um die so leichten Kaufs erworbene Krone zu empfangen. Die ihres herrlichen väterlichen Erbes entsetzte königliche Familie bejammerte ihr Schicksal in der Gefangenschaft. Dabey ließ man es an glatten Worten nicht fehlen, um die Eindrücke auszulöschen, welche dieser empörende Act von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit auf die spanische Nation gemacht hatte. „Ich will nicht eure „Provinzen regieren; aber ich will mir ewige An„sprüche auf die Liebe und den Dank eurer Enkel „erwerben.“ — „Ich will, daß mein Andenken „von euern letzten Nachkommen geseguet werde, „und daß sie sagen: er war der Wiederhersteller „unsres Vaterlandes!“

Es beweist, wie sehr ganz Europa von Schrecken ergriffen war, daß nicht alle christliche Regenten, als die Ereignisse von Bayonne vor ihre Ohren kamen, vereint sich erhuben, und mit ihrer ganzen Macht auf den Verbrecher stürzten, der so grausam Treue und Wahrheit zu Boden getreten, und auf eine so schmähliche Weise mit dem Heiligthume einer Krone gespielt hatte. Wenn ein glücklicher Eroberer seinen Feind, nachdem er

mit ihm in redlicher Fehde gekämpft, unversöhnlich verfolgt, und, die Stimme der Menschlichkeit verschmähend, von Land und Leuten jagt, so klagen wir mit Recht, es sey in ihm kein Edelmuth, und er, der die schönsten Gefühle der Natur verläugne, habe keinen Anspruch auf den Ruhm des Helden; aber wir lassen es nicht geschehen, daß der Erwerb ein Raub genannt werde, der auf solche Weise mit dem Schwerdte gewonnen worden. Dagegen, wenn der Beherrscher eines großen Reiches Anschläge macht, um seinen Bundesgenossen, mitten im Frieden, ohne erlittene Beleidigung und ohne Kriegserklärung, seiner rechtmäßig erworbenen Länder zu berauben, und wenn er durch Trug und List, hier arglose Freundschaft heuchelnd, und dort den Dolch gegen die Brust des Unbefangenen zückend, diese Anschläge ausführt; so begeht er eine Frevelthat, durch die er alle Menschen auffordert, seinen Namen zu verfluchen, und alle Könige, einen ewigen Vertilgungskrieg gegen ihn zu führen. In der That hat sich auch die allgemeine Stimme gegen keine von Napoleons Handlungen so harmonisch und so stark erklärt, als gegen das Verbrechen von Bayonne. Die Welt hatte ihm längst keine Achtung für das Recht mehr zugetraut; aber durch diese That erwies er, daß nichts mehr zu gedenken sey, das Freyheit und Eigenthum vor seiner

unersättlichen Begehrlichkeit sichern könnte. Wie er seine Feinde behandle, hatte früher die Welt mit Schrecken gesehen; nun wurden aber auch seine Freunde inne, was sie von ihm zu erwarten hätten.

Sollte man wohl glauben, daß es Menschen gab, die auch nach diesem Frevel noch die Apologie Napoleons übernahmen, und in ihm einen der großen, unvermeidlichen Acte der Regeneration der Menschheit sahen, zu der „der Held“ von der Vorsehung gesandt sey? Solche Handlungen, versicherten sie, dürfen nicht auf dem moralischen Standpunkte beurtheilt werden; ihr Maaßstab sey das Interesse der Völker, und das habe in Spanien dringend eine allgemeine Reformation gefordert, die aber ohne die Entsetzung der bisherigen Regentenfamilie nicht hätte zu Stande kommen können. „Dieses Land, ward gesagt, „welches in dem Zeitalter der Saracenen 20 bis „25 Millionen Menschen nährte, habe nun auf „einer Quadratmeile deren kaum tausend. Der „große Haufe schleppe sein Leben in Trägheit, „Armuth und Aberglauben hin; man hole das „Getraide aus fremden Ländern, während der „üppige einheimische Boden wüst liege. Die ein„träglichsten Bergwerke seyen vernachläßiget oder „verlassen. Die Flüsse und Meere des Landes

„wimmeln von Fischen; aber man finde es be=
„quemer, den Nachbarn jährlich 5 Millionen Pia
„ster für diese Thiere zu zahlen, als sie selbst zu
„fangen. Die Hornviehzucht sey im traurigsten
„Zustande; auch die Zucht der Pferde verfalle im=
„mer mehr. Um ihren Handel actif zu machen,
„müssen die Spanier ihre Colonialproducte und
„das Gold und Silber von Amerika auf die Wag=
„schaale legen. Unter ihnen bemerke man noch
„keine Spur von den Wirkungen des Zeitgeistes auf
„die Veredlung und Milderung kirchlicher Formen
„und Begriffe. Noch immer bestehe die Inquisi=
„tion mit 2700 Beamten und 1000 Spionen.
„Man zähle im Reiche 3252 Klöster und 252,000
„Personen geistlichen Standes, welche im Besitze
„unermeßlicher Güter und Reichthümer seyen.
„Wissenschaften und Künste liegen, in Verglei=
„chung mit Frankreich und Teutschland, noch in
„der Wiege; und was wir Aufklärung heißen,
„sey hier ein unbekanntes Gut. Das Finanzwe=
„sen des Reichs werde ohne Plan behandelt, die
„Abgaben seyen ungleich vertheilt und drückend,
„und eine unermeßliche Schuldenlast liege auf dem
„Staate. Die Land= und Seemacht entspreche
„weder an Stärke, noch an Organisation der Be=
„stimmung der Monarchie." Wenn man aber
auch dieses Gemälde von Spanien treffend fand,
so war doch damit der Beweis für die Rechtmäs=

sigkeit von Napoleons Usurpation bey weitem noch nicht geführt. Oder hören die Könige auf, ein Recht auf ihre Thronen zu haben, wenn sie in der Verwaltung ihrer Länder Mißgriffe machen? Und ist der eine Regent befugt, den andern vom Throne zu stürzen, weil er sich zutraut, daß er das Land des letztern zu größerm Wohlstande und die Nation zu höherer Bildung bringen werde, als der bisherige Beherrscher? — Auch war das Heil, das man von Napoleon zu erwarten hatte, kein so glänzendes Gut, als daß man sich hätte erlauben dürfen, ihm zu liebe in ein Unrecht einzuwilligen. Er versprach den Spaniern neue Mittel und Ermunterungen zum Anbau ihres Bodens, und Fülle und Ueberfluß in Speichern und Stallungen, während in Frankreich, wo die Männer und Jünglinge in unaufhörlichen Kriegen aufgerieben wurden, das Land wüste lag, oder die Weiber hinter dem Pfluge giengen. Er sicherte eine neue Blüthe des Handels und der Manufacturen zu, während er durch sein unsinniges Continentalsystem, in sämmtlichen seiner Macht unterworfenen Ländern, alles kaufmännische Verkehr und alle Industrie planmäßig zu Grunde richtete. Unter seiner Herrschaft sollte Geistescultur, Aufklärung und Philosophie in die spanische Finsterniß zurückkommen, während in Frankreich alle Freyheit des Gedankens und der

Rede geächtet war, und die Regierung durch die auffallendsten Operationen zu erkennen gab, daß sie die Absicht habe, sich durch die Herbeyführung einer neuen Barbarey zu befestigen. Man klagte über das Heer von dritthalbmal hundert tausend Priestern, welche in Spanien von ihren Stiftungen lebten, während in Frankreich eine Million Soldaten an dem Marke des Landes zehrten. Man gedachte mit Erstaunen der 2700 Beamten der Inquisition und ihrer tausend Spione, während 300,000 Kundschafter im Solde von Napoleons geheimer Polizey standen, um in allen Landen die Reden, die Mienen und die Gedanken der Verdächtigen und der Unverdächtigen zu belauschen. Wenn denn alle diese Wohlthaten, die Conscription, der ewige Krieg, die Handelssperre, die Geistestyranney, die militärische Regierung und das allsehende Auge des Herrn Fouché und seiner Gesellen den Spaniern zum Besten gegeben wurden, so konnte es freylich nicht fehlen, daß sie bald in der Reihe der aufgeklärtesten und glücklichsten Nationen erscheinen mußten.

Unterdessen ließ sich dieses Volk durch die Vorspieglungen, mit welchen es Napoleon zu täuschen suchte, nicht bewegen, die Ketten anzunehmen, die er ihm zugedacht hatte. Zwar war er in seinem Uebermuthe und im Vertrauen auf sein

unwandelbares Glück sicher, daß die Spanier ohne Murren dulden würden, was er über sie beschlossen hatte, und daß er, um von den Pyrenäen zu herrschen bis an den Tajo, nichts bedürfe, als seines Machtgebots. Er hatte den Hirten geschlagen; um wen konnte die Heerde sich sammeln? Aber diese Berechnungen waren falsch. So wie die Kunde von den Ereignissen, die sich zu Bayonne begeben hatten, durch die Gebirge und die Thäler Spaniens erscholl, gerieth das ganze Land in Aufruhr. Das Rechtsgefühl des edeln Volkes war empört, durch die Frechheit und den Trug, womit man ihm seine Regentenfamilie entführt hatte. Es entrüstete den spanischen Stolz, daß ein fremder Eroberer es wagen wollte, über das Schicksal der Nation zu gebieten, und ihr mit willkührlicher Gewalt eine neue Regierung aufzudringen. Und indem dieser Eroberer über Spanien, als über sein Eigenthum, verfügte, sah man sich den Franzosen unterthan, gegen die jedes spanische Gemüth von jeher mit Haß erfüllt ist, und alles war bedroht, was den Menschen ehrt und beglückt, Religion und Freyheit, die väterliche Sitte und das wohl hergebrachte Recht. So beschloß man denn, wie es eines frommen und tapfern Volkes würdig ist, die alte Selbstständigkeit noch länger zu behaupten und gegen jedermänniglich zu verfechten, und in allen

Kirchen durch ganz Spanien schwuren die Männer und die Jünglinge, für das Vaterland und seine Freyheit zu leben und zu sterben, und den Tyrannen, der sich erfrecht hatte, der Nation in ihrem Könige eine so große Kränkung zu erweisen, mit dem Schwerdte der Rache zu verfolgen. Die Spanier, ihres Regenten beraubt, und den, der ihnen aufgedrungen werden sollte, zurückstoßend, bildeten die obersten Staatsbehörden, welche Recht und Ordnung handhabten, und die allgemeine Bewaffnung leiteten. Es erhub sich aus der Nation eine große militärische Macht; sie war aber nur der Vortrab des allgemeinen Heerbanns, dem alles angehörte, was die Waffen tragen konnte. Die zweckmäßigsten und verständigsten Anordnungen bestimmten den militärischen Organismus und die Weise der Operationen; ein edler und kühner Geist belebte die Kämpfer für's Vaterland; England sandte Gold, Waffen und Männer herbey, um ihre Anstrengungen zu unterstützen. Es begann ein blutiger, mit äußerster Bitterkeit geführter Krieg, und während beynahe ganz Europa zahm in die Ketten biß, welche die Franzosen ihm angelegt hatten, zerschellten die Spanier die ihrigen, und freudig wagten sie Gut und Blut daran, um frey zu leben, und ihres gerechten Willens Meister zu bleiben. Die ganze Halbinsel wurde ein Schlachtfeld; allenthalben

sah man die rauchenden Trümmer von Städten und Dörfern; mit unerhörter Grausamkeit wütheten Napoleons Schaaren gegen die Verfechter der guten Sache; es war umsonst, daß er Schlachten gewann und Städte eroberte, die Zahl und der Muth seiner Feinde blieben sich immer gleich. Er ward hier zum erstenmale inne, daß man wohl Armeen überwinden könne, daß aber eine Nation, die von einem großen Gefühle ergriffen ist, unüberwindlich sey.

Durch diesen beharrlichen Widerstand haben sich die Spanier einen unauslöschlichen Ruhm erworben, der in den Annalen dieser Zeit um so herrlicher glänzt, da sie unter den Völkern des südlichen Europa das einzige geblieben, das es versuchte, das Joch, das auf die Hälse aller gelegt ward, zu zertrümmern, und das, durch seltene Tapferkeit und Ausdauer, den Versuch siegreich vollendete. Wie hoch haben wir Teutsche, uns brüstend mit unsrer Aufklärung und wissenschaftlichen Cultur, herabgesehen auf dieses Volk, und es bald beklagt, und bald verspottet, über seine finstern Begriffe, über seinen Aberglauben, und über seine intellectuelle Dürftigkeit! Aber in welcher Schmach bestanden wir neben demselben, die wir, in starrer Verzweiflung, unsere Glieder der Sklavenkette dargeboten, mit

feiger Unterwerfung unserm Treiber Frohndienste geleistet, und jedes Unbild und jede Grausamkeit ertragen haben, die er uns erwiesen! Dadurch ist vor aller Welt offenbar geworden, daß die Cultur des Verstandes allein nicht hinreiche, um die Völker gegen Unterjochung zu schützen, und ihnen den Genuß eines freyen, rechtlichen und glücklichen Lebens zu sichern, so wie daß der edelste Ruhm, dessen eine Nation theilhaftig werden kann, nur erreichbar ist durch die im Handeln und Dulden unermüdbare Kraft des Charakters und durch frommen Sinn.

Indessen müssen wir einräumen, daß die Völker nichts thun konnten und nichts thun durften, ohne ihre Regierungen, zumal ein eigenmächtiger Versuch zu ihrer Befreyung mit der Auflösung aller Ordnung beginnen mußte, von welchem Anfange wenig Segen zu erwarten stand. Dagegen forderte das Amt und das höchste Interesse der großen Herrscher, daß sie der Gefahr, die sie alle bedrohte, mit Unterordnung aller Ansprüche des Egoismus unter die gemeine Sache, sich einmüthig widersetzten, und einander getreulich das Wort gaben, nicht abzulassen, bis der Tyrann gezähmt und dem Bestande des rechtlichen Verhältnisses unter den Völkern eine sichere Gewährschaft gewonnen war. Dieser Beruf ward aber lange ge-

nug nicht verstanden und nicht geübt, bis endlich der unbändigste Grad von Uebermuth auf der einen, und die unerträglichste Noth auf der andern Seite die Regenten zwang, in dem Geiste zu handeln, von dem allein das Heil kommen konnte. So oft und so deutlich hatte der Feind sein Vorhaben angekündigt, sich alles zu unterwerfen, und in Kurzem seine Dynastie zur ältesten in Europa zu machen, und doch bildete sich kein Gemeinsinn, der allein im Stande war, eine so schreckliche Gefahr abzuwenden. Man sah ruhig zu, während der Freund und der Bundesgenosse zum Sklaven gemacht oder ganz vertilgt wurde, und erwog nicht, daß damit ein Theil der Grundfeste einstürzte, auf der die eigene Existenz gebaut war. Man ließ sich durch trügerische Worte von Friede und Freyheit, von Treue und Redlichkeit bethören, ob sie wohl ein Mund aussprach, aus dem bisher nichts als Lügen hervorgegangen waren, und glaubte noch an ein Bestehen von Sicherheit und Selbstständigkeit, wo längst alle Verhältnisse der Macht ihre Endschaft erreicht hatten. Kam denn die Stunde, welche der Feind erwählt hatte, den Bethörten anzufallen, so stand derselbe hülflos in seiner Vereinzelung; er setzte, wankenden Gemüths, der Uebermacht Anstrengungen entgegen, die nicht im Stande waren, ihr das Gleichgewicht zu halten; und hatte man, wie es nicht

fehlen konnte, recht erschütternde Stöße erhalten, so gab man, statt in edler Verzweiflung das Aeußerste zu wagen, Glauben und Hoffnung auf, und rettete in schmählichen Friedensverträgen eine Existenz, die noch unerträglicher und bey weitem ehrloser war, als der gänzliche Untergang. So gelang denn dem Feinde allenthalben sein Beginnen; es wurde ein Staat nach dem andern vernichtet, eine Nation nach der andern unterjocht; die Regierungen, die er noch fortdauern zu lassen für gut fand, waren umstrickt von seinen Ketten, und gefangen in seiner Dienstbarkeit; das Gold und das Blut der Völker aber gehörte dem Welttyrannen, dem sie alle in zagender Demuth gehorchten, weil der stete Anblick seiner siegreichen Uebermacht, und das unaufhörliche Gefühl ihrer Schwäche und Erschöpfung ihnen allen Muth und alle Hoffnung geraubt hatte.

Seit der Veränderung, die, in der Epoche des Tilsiter Friedens, in dem politischen Systeme des Petersburger Hofs statt gehabt hatte, schienen vollends alle Aussichten, zur Wiederherstellung und Rettung von Europa erloschen. So lange Rußland die Haltung gegen Frankreich behauptete, welche einer so großen Macht gebührte, und so lange es fortfuhr, gegen die Universalmonarchie zu protestiren, welche alles zu verschlingen drohte,

hatten die schwächern Staaten an ihm noch immer eine Stütze und eine Zuflucht, und der gemeinsame Feind durfte die Mißhandlungen der letztern nicht zu weit treiben, weil er sie sonst veranlassen konnte, von ihm abzufallen, und sich in die Arme des nordischen Riesen zu werfen. Aber seit dem in einer unglücklichen Stunde unterzeichneten Frieden von Tilsit nahm Rußland eine ganz andere Stellung an. Nicht nur daß es sich mit Frankreich versöhnte; es stellte vertrauliche Verhältnisse mit dieser Macht her; es trat seinen Anstalten gegen den Handel und der Schifffahrt der Britten bey; es ließ geschehen, daß Napoleon seine empörenden Plane gegen die spanische Dynastie ausführte; ja als Oesterreich ein Jahr später in edelm Muthe sich erhub, um noch einen Versuch für die Rettung der Menschheit von dem ihr aufgebürdeten Joche zu machen, erschien ein russisches Heer in der Reihe der französischen Bundesgenossen. Das Petersburger Cabinet hat später diese Fehler auf die edelste und glänzendste Weise versöhnt; aber es bleibt im Dunkeln, durch welche Gründe es verleitet worden seyn mochte, dieselben zu begehen. Denn wenn auch Frankreich eine freundschaftliche Miene gegen Rußland annahm, wie konnte man sich durch dieselbe täuschen lassen, da es diese Macht durch die Gründung des Herzogthums

Warschau und des Danziger Staats so deutlich erklärt hatte, daß sie ihr Werk im Norden von Europa bey weitem noch nicht für geschlossen halte? Und wenn der Kaiser Napoleon seine Einwilligung dazu gab, daß die Russen sich durch Finnland, die Moldau und die Wallachey vergrößerten, wie konnten sie sich mit solchem Erwerbe befriedigen lassen, während sich die Eroberungen des erstern von der Mündung des Tajo bis an den Niemen erstreckten? Wäre aber auch Rußland noch weit mehr zugesagt worden, und hätte es die vollständigsten Gewährschaften für seine Sicherheit erhalten, es wäre dadurch das Unglück nicht vermindert worden, das aus seiner Vereinigung mit Frankreich für alle übrigen Staaten entstand. Es betrachteten deßhalb alle guten Patrioten diese Veränderung in seiner Politik mit tiefer Betrübniß, wie sie denn auch in der That unter den traurigen und verderblichen Resultaten des preussischen Krieges das jämmerlichste war. Doch blieb denen, die es mit der Menschheit und mit dem Ruhme Rußlands wohl meynten, noch der Trost, daß sich dieses unglückliche System unmöglich lange werde halten können, weil schon die nächsten Erfolge seine Blöße und seine Verderblichkeit aufdecken, und wieder zu den richtigen Ansichten zurückführen mußten, die

man sich in einem fatalen Augenblicke durch französische Arglist hatte verdunkeln lassen.

* * *

Am frühesten mußte den Russen die Sperre des Seehandels lästig werden, in welche sie sich, den von Napoleon angenommenen Grundsätzen gemäß, ergeben hatten; auch war es unmöglich, daß ein Reich von dieser Größe und Macht eine solche Lähmung seines innern Lebens in die Länge ertrug, zumal da dieselbe, weder in der Wirklichkeit noch in der Hoffnung, einen Vortheil darbot, der als Ersatz für die mit ihr verbundenen Verluste hätte gelten können.

Man hat diese Sperre — unter dem Namen des Continentalsystems — oft als eine der glänzendsten Ideen Napoleons preisen hören, und nicht nur seine gedungenen Herolde, sondern selbst auch teutsche Schriftsteller haben sie als das untrügliche Mittel angekündigt, das feste Land von dem Meere unabhängig zu machen, und es von der Besteuerung zu befreyen, die ihm das ferne Ausland, durch die Einfuhr seiner Natur- und Kunsterzeugnisse, auflegt. Aber das Wahre an der Sache ist das, daß Napoleon durch dieses System nicht das Wohl der Nationen,

sondern theils die Befriedigung seiner unmächtigen Wuth gegen England, theils die Förderung seiner eigenen despotischen Interessen bezielte, und daß für die Länder nie etwas Verderblicheres ausgedacht worden, als diese gewaltsame Hemmung aller Seegeschäffte. Als der stolze Sieger am 21. Nov. 1806 das berüchtigte Decret von Berlin erließ, kraft dessen in allen unter seiner mittelbaren und unmittelbaren Herrschaft stehenden Ländern der Handel mit englischen Waaren verboten, und alle Erzeugnisse der englischen Fabriken und Colonien für gute Prisen erklärt wurden, gab er sich das Ansehen, daß diese Maaßregel genommen sey, um den Handel und die Industrie Englands zu Grunde zu richten, die Geldausflüsse, die sich bisher vom Continent auf die brittischen Inseln ergossen, zu hemmen, und auf solche Weise den Starrsinn und den Stolz dieses mit den Waffen nicht erreichbaren Feindes zu brechen. Dieß war alles eitle Täuschung, angelegt, um die boshaftesten Plane zu verhüllen. Denn Napoleon konnte wohl berechnen, daß die Blokade der brittischen Inseln und ihre Trennung von den von seinen Heeren besetzten Ländern dem englischen Handel weit weniger schade, als dem Handel des Continents; und wäre er auch im ersten Augenblicke nicht zu dieser Erkenntniß gekommen, so hätte ihm doch

frühe genug die Erfahrung und der laute Jammer des Gewerbstandes in allen Städten seines Reiches dazu verhelfen müssen. Ueberdieß konnte es ihm auch nicht verborgen seyn, daß die Sache, in der Strenge, in der er sie nahm, schlechterdings unausführbar war, theils weil es unmöglich ist, daß die Bedürfnisse, die das feste Land über das Meer bezieht, demselben entbehrlich gemacht werden können, theils weil der Zwang, den das Continentalsystem den Völkern auflegte, für diese zu drückend war, als daß sie nicht hätten die Versuche unaufhörlich wiederholen sollen, bald sich durch listige Umgebung des Gesetzes seiner zu entledigen, bald ihn durch gewaltsamen Widerstand abzuwerfen.

Es gewann auch frühe genug das Ansehen, als ob Napoleon diese unglückliche Idee erfunden hätte, um die Länder gänzlich zu Grunde zu richten, und die Verzweiflung ihrer Bewohner auf den höchsten Grad zu treiben. Denn das Beharren in ihrer Ausführung hatte die zerstörendsten Wirkungen für den allgemeinen Wohlstand. Daß diese zuerst, und zwar in den schrecklichsten Gestalten, an den Küsten der Meere, in den Seeplätzen, und in den bedeutendern Handelsstädten sichtbar wurden, versteht sich von selbst. Da verloren Millionen Menschen Arbeit und Brod; wo man zuvor nichts als frohe Betriebsamkeit und Segen gesehen hatte, wan=

delte man unter den traurigsten Bildern der Noth und des Mangels; die ansehnlichsten und rechtlichsten Handlungshäuser waren genöthigt, hier ihre Geschäffte, dort ihre Zahlungen einzustellen; die ehemaligen Sitze des Reichthums und des Lebensgenusses hatten sich in düstere Wohnungen der Armuth und der Entbehrung verwandelt. Aber auch im Innern der Länder, und in Gegenden, wo nicht der Handel die Hauptnahrungsquelle ist, zeigten sich dieselben Symptome einer unerträglichen Zeit. Die kleinen Geschäffte stockten, wie die großen. Die Produkte, die sonst Gegenstände der Ausfuhr gewesen waren, fanden keinen Absatz mehr. Die Bedürfnisse, die der Landmann zu kaufen genöthigt war, standen auf ungeheuern Preisen; dagegen was er feil hatte, war tief in seinem Geldwerthe gesunken. Der Kunstfleiß fand keine Beschäfftigung mehr, bald weil ihm der Mangel an Stoff, bald die Schwierigkeiten des Verkaufs im Wege standen. Das baare Geld war überall verschwunden. Es wurden unter allen Ständen die Merkmale der traurigsten Verarmung sichtbar. Und während auf solche Weise die Quellen des Erwerbs verstopft und abgeschnitten wurden, sahen sich die Regierungen, durch die steten militärischen Anstrengungen, in die Napoleon sie hinhielt, genöthigt, ihre Unterthanen immer mit neuen und drückendern Lasten zu be=

legen. Es schien alles recht planmäßig eingeleitet zu seyn, daß ganz Europa an den Bettelstab gebracht werde.

Dieß waren die nächsten und unmittelbaren Folgen des Continentalsystems; aber nicht minder drückend und verheerend war das Böse, das mittelbarer Weise aus demselben hervorgieng; und wir wissen nun, daß ein geistvoller Schriftsteller, der zuerst den Muth hatte, sich gegen dieses monströse Werk der Tyranney zu erklären, *) nicht übertrieb, wenn er versicherte: „die untrüglichen Folgen dieses Systems für jeden Staat, der sich ihm ergebe, seyen der Untergang des Handels und der Gewerbsamkeit, erdrückende Auflagen, der Umsturz aller verfassungsmäßigen Formen, ihrem Vaterlande fremde gewordene Heere, stets bereit, die Waffen gegen ihre Mitbürger zu kehren, ewige, eben so kostbare als mörderische Kriege zum Vortheile anderer; Fürsten, unfähig zu beschützen, mit einer unbegränzten Macht versehen, ihre Unterthanen zu bedrücken, und ihrer Seits voll Furcht und

*) Aug. Wilh. Schlegel in seiner Schrift: Ueber das Continentalsystem und den Einfluß desselben auf Schweden rc. S. 87.

„Zittern vor dem Herrn; endlich mitten unter „Schrecken, Elend und Schande die Verpflichtung, „Triumphsäulen zu errichten, und Lieder der „Schmeicheley zu singen."

Diese unerträgliche Bürde legte Napoleon den Völkern auf, erst einen finanziellen Zweck erzielend, um auf diesem Wege die Geldmittel zu vermehren, die er zur Ausführung seiner kolossalen Unternehmungen nöthig hatte. Man muß gestehen, daß die Sache für diesen Behuf klüglich ausgedacht war. Denn wenn man berechnet, welche Vorräthe von englischen Manufacturartikeln und Colonialwaaren, nach Erscheinung des Berliner Decrets, in allen von den Franzosen besetzten Ländern angetroffen, in Beschlag genommen, und dann von den Eigenthümern wieder losgekauft wurden, — wenn man überlegt, was die Einfuhrabgaben von den Colonialwaaren, die das Decret von Trianon verfügte, und die allenthalben erhoben werden mußten, wo der Arm der französischen Macht hinreichte, abwarfen, — wenn man dabey noch bedenkt, wie die französische Regierung später den englischen Schiffen Licenzen bewilligte, um den durch den Ausfall der Zölle entstandenen Mangel in den Finanzen zu decken, und sich also der Contrebande als eines kaiserlichen Monopols bemächtigte, — so ergeben

sich unermeßliche Summen, und das Continentalsystem erscheint als eine Anstalt, die Napoleon getroffen, um den Seehandel ausschließend in seinen eigenen persönlichen Besitz zu bringen, und dadurch dem festen Lande eine fortdauernde Steuer aufzulegen, die weniger gehäßig schien, als ein geradezu geforderter Tribut, und doch einen ungeheuern Gewinn gewährte.

Diese Anstalt bezielte aber auch einen politischen Zweck von noch höherer Wichtigkeit. Napoleon hatte sich das Problem vorgelegt, nach und nach alle Souveraine von Europa von ihren Thronen zu stürzen, seine Creaturen auf dieselben zu erheben, und dann in diesem von ihm geschaffenen Systeme als die Sonne empor zu steigen, um die sich sämmtliche Planeten desselben drehen sollten. Diese Operation konnte nur durch wiederholte glückliche Kriege vollendet werden. Aber man durfte die Absicht dieser Kriege nicht zu erkennen geben, und man mußte den Verdacht vermeiden, der angreifende Theil zu seyn. Im Gegentheile mußte dieser Verdacht auf die Fürsten fallen, die man zu Opfern bestimmt hatte, und in den Völkern mußte die Vorstellung erregt werden, das Weltreich Napoleons breche unwiderstehlich von selbst herein, indem er nie die Waffen ergreife, ohne daß er durch die ungelehrigste Ver-

blendung oder den unbesonnensten Muthwillen dazu gezwungen worden wäre. Um diesen Zwang zu veranlassen, war das Continentalsystem ein treffliches Mittel. Es wurde kein Vertrag eingegangen und kein Friede geschlossen, ohne daß der andere Theil sich in dasselbe ergeben hätte; aber kein Staat konnte erfüllen, was ihm auf diesem Wege aufgedrungen oder abgetrotzt worden war, weil man immer frühe genug einsah, daß man durch die Annahme dieses Systems seinen unvermeidlichen Untergang unterschrieben habe. Deßhalb gab man sein Mißvergnügen zu erkennen; man suchte Erleichterungen; man sah dem Schleichhandel durch die Finger; Napoleon aber erhub ein lautes Geschrey über die Verletzung der Verträge, und über treulose Verbindungen mit seinen ärgsten Feinden, den Engländern; und schien ihm der Zeitpunkt zum Kriege günstig, so fehlte es ihm nicht an Stoff, um in seinen Manifesten alle Schuld desselben von sich abzuwälzen. So kam man in Streit mit Oesterreich, mit Holland — das bey dieser Gelegenheit aus der Reihe der Staaten ausgestrichen wurde, — mit Schweden, mit Rußland, und so würde man, hätte nicht das Schicksal den ganzen Anschlag zunichte gemacht, nach und nach mit allen in Streit gekommen seyn, und alle aufgerieben haben. Es war leicht, das Geheimniß

durchzusehen, das Napoleon hinter seiner Hülle verbarg, und es wußten alle Verständige in den Filial- und Bundesstaaten, wie man mit diesem Werke des Truges daran war, obwohl der Schrecken überall die Zungen untüchtig gemacht hatte, um auszusprechen, was so klar begriffen, und so schmerzhaft gefühlt war. Die Mehrheit der Franzosen dagegen erlaubte sich gegen das, was die kunstreichen Federführer ihres Kaisers ihr einbildeten, auch in Ansehung dieses Punktes keinen Zweifel. Denn es ist das Eigenthümliche dieses Volks, daß es jede Thorheit und jede Absurdität in den Vorrath seiner Ideen aufnimmt, und sich durch sie erregen und leiten läßt, sobald nur der Verführer die Kunst besitzt, in schönen Phrasen mit ihm zu sprechen und seiner Eitelkeit zu schmeicheln.

Es ist aus diesen Bemerkungen deutlich zu erkennen, daß das Continentalsystem, als Mittel zu seinem declarirten Zwecke betrachtet, eine durchaus verfehlte, inconsequente und über die massen thörichte Erfindung war; wird aber der geheime und eigentliche Zweck desselben berücksichtigt, so erscheint es als das Werk eines bösen Geistes, der in dessen Anlage nicht wenig Scharfsinn, List und Combinationsgabe geoffenbart. Wir können deßhalb nicht damit übereinstimmen, wenn Cha-

teaubriand behauptet, Napoleon habe sich in diesem Werke als „ein Narr und als ein Rasender“ erwiesen, und eine ausnehmende Probe „von seinem Mangel an Vernunft und an gesundem Verstande“ abgelegt. Ueberhaupt glauben wir, daß diejenigen, welche hingerissen von der Leidenschaft, oder aus verächtlicher Schmeicheley, diesem Quäler der Menschheit auch das intellectuelle Verdienst absprechen, keine Befugniß haben, ein Urtheil über ihn zu fällen, nicht nur weil diese Behauptung auffallend falsch und irrig ist, sondern auch, weil durch sie die Schmach derer, die so viele Jahre lang das Joch der Knechtschäft getragen, noch weit größer und unversöhnlicher erscheint, als sie in der That ist. Wir geben gerne zu, daß Napoleon, bey dem wundersamen Emporsteigen, das ihm gelungen, das meiste der Gunst des Augenblicks, in dem er aufgetreten, und den Vortheilen, die ihm der Charakter seiner Zeit und ihrer Genossen, der französische Nationalgeist, und besonders die ungeheuern Fehler seiner Gegner darboten, zu verdanken habe; so wie, daß die Kraft, mit der er unumschränkt auf sein Zeitalter wirkte, nicht sowohl aus seiner Intelligenz, als aus seinem zuversichtlichen, stolzen, unbeugsamen und alle Mittel sich erlaubenden Willen hervorgegangen sey. Auch verkennen wir nicht, daß er, weil er so wenig, als ein an-

derer Sterblicher, die Schranken der menschlichen Natur zu übersteigen vermochte, oft falsch gesehen und irrig geurtheilt, und besonders seitdem der Stern seines Glücks in Rußland untergegangen, sehr große, zum Theil unbegreifliche Mißgriffe gemacht habe. Dagegen vernehmen wir in seiner ganzen Geschichte, von dem Treffen bey Monte notte an bis auf die Schlacht bey Waterloo ein lautes, ununterbrochen fortredendes, nur der eigensinnigsten Partheysucht unvernehmbares Zeugniß für die Eminenz seines Geistes. Und zwar hat sich dieser Geist nicht blos erwiesen in seinen Heereszügen und in seinen Schlachten, sondern auch in der Benützung seiner Siege, in den diplomatischen Verhandlungen, in der innern Administration, in den finanziellen Operationen, und in der Wahl der Mittel, deren er sich bediente, um seine Gewalt zu begründen und zu befestigen. Sein Werk ist untergegangen, weil ihm die Basis des Rechts und der Mäßigung fehlte; aber von dem, was sein Verstand in Beziehung auf die militärische Bildung der Völker, auf die Formen der Verwaltung, auf die Anstalten für öffentliche Ordnung und auf die Benützung der Staatskräfte ersonnen, besteht noch vieles in fester und kräftiger Gestalt, und wird als Gewinn, aus den Stürmen dieser Zeit, sich immer weiter verbreitend,

auf

auf die Nachwelt übergehen. Ueberdieß wird es diese Nachwelt, wenn ja die Eigenliebe der Zeitgenossenschaft es übersehen sollte, anerkennen, daß wir nur dadurch vermochten, die Tyranney Napoleons zu vernichten, daß wir die Künste gegen ihn anwandten, die wir zuvor von ihm gelernt hatten.

* * *

Als Napoleon im Herbste des Jahrs 1808, umgeben von den Königen und Fürsten des Rheinbundes, in Erfurth erschien, um sich auf die Zeit, die er zur Unterjochung Spaniens zu bedürfen glaubte, Sicherheit für seinen Rücken gegen die Macht Rußlands zu verschaffen, begrüßte ihn der österreichische General St. Vincent im Namen seines Kaisers, und überreichte ihm von dem letztern ein Schreiben voll friedlicher Versicherungen. Diesen Ton hatten damals die Umstände nothwendig gemacht. Denn da einige Monate früher in den österreichischen Staaten Anstalten getroffen worden waren, die darauf abzweckten, die Armee zu verstärken, und eine Landwehr zu organisiren, faßte das gute Gewissen der französischen Regierung große Besorgnisse; sie verlangte in trotzendem Tone befriedigende Erklärungen über diese Anstalten, und ertheilte den

Souverainen des Rheinbundes die Weisung, ihre Contingente zu versammeln. Jene Erklärungen wurden gegeben, und die Sendung des Herrn von St. Vincent zerstreute die trüben Wolken, die sich erhoben hatten. Aber Napoleon trug kein Bedenken, in seiner Antwort auf das Schreiben des Kaisers Franz, diesem Monarchen, in dem Augenblicke, in dem Einverständniß und Zutrauen unter beyden aufs Neue befestigt werden sollte, zu sagen: „Es existirt zu Wien eine „Faction, welche Furcht heuchelt, um das Cabi„net Euer Majestät zu gewaltsamen Maaßregeln „hinzureissen, welche noch größeres Unglück, als „das früher erlittene, herbeyführen könnten. In „meiner Gewalt stand es, Ihre Monarchie zu zer„stückeln, oder sie doch weniger mächtig bestehen „zu lassen. Ich habe es nicht gewollt. Was sie „ist, ist sie durch mich und durch mein Wohlge„fallen. Das ist der augenscheinlichste Beweis, „daß wir völlig mit einander abgerechnet haben, „und daß ich nichts von Ihnen will." — Wann ist je unter großen Souverainen in einem solchen Tone gesprochen worden? Und wann hat je der alles um sich verachtende Uebermuth in solcher Wildheit sich geäußert? Der edle Kaiser von Oesterreich schwieg. Denn es geschieht in den Regionen der Politik, wie im gemeinen Leben, daß man große Beleidigungen verbeißt, weil man

sich noch nicht stark genug gefühlt, um sie nach Verdienst zu rächen.

Allerdings war damals in dem Cabinette zu Wien der Krieg schon beschlossen. Aber noch waren die Mittel nicht bereit, ihn mit Nachdruck zu führen, und es gehörte zum Wesen der Plane, die man entworfen hatte, daß man durch die Annahme einer kriegerischen Miene Napoleon nicht hinderte, seine Truppen aus Teutschland hinwegzuziehen, und über die Pyrenäen zu schicken. Deßhalb mußte man bis auf den Augenblick, in dem man loszuschlagen im Stande war, Neckereyen und Beleidigungen zu ertragen wissen. Aber es ist eine andere Frage, ob es damals für Oesterreich die rechte Zeit war, einen neuen Gang mit Frankreich zu wagen, und ob der unglückliche Erfolg dieses Krieges nicht großentheils dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er im unrechten Augenblicke angefangen worden?

Der günstigste Zeitpunkt war freylich auf eine unverzeihliche Weise vernachläßigt worden. Denn wenn Oesterreich sich mit seiner ganzen Kraft gegen den Rücken der französischen Armee erhub, während diese an der Oder und an der Weichsel gegen die Preussen und Russen operirte, so schien ihr Untergang, wie die schnelle Befreyung

von Teutschland, entschieden. Dieser Fehler war zu groß, als daß diejenigen, welche ihn begangen hatten, nicht selbst zur Kenntniß desselben hätten kommen sollen, aber freylich erst, als es zu spät war, ihn zu verbessern. Als man in Wien bemerkte, wie Preussen durch den Frieden dergestalt zusammenschrumpfte, daß von seiner Macht für das Gleichgewicht und für die Freyheit von Europa nichts mehr zu hoffen stand, — wie im Norden von Gallicien ein neuer französischer Filialstaat errichtet wurde, so daß man nun auch von dieser Seite keinen freyen Rücken mehr hatte, — wie Napoleon seine Herrschaft über Teutschland bis an die Ostsee ausdehnte, — wie er aus den geraubten germanischen Ländern ein Reich für seinen Bruder Jerome stiftete, — wie er die Bourbons von dem spanischen Throne stieß, um ein Product seiner Schöpfung darauf zu setzen, — — da sah man, daß nun erst das Aergste komme, dem vorgebeugt zu haben, sehr heilsam und verdienstlich gewesen seyn würde, und man konnte sich nun nicht mehr zum Danke gegen die Parthie aufgelegt fühlen, die es vermocht hatte, in einem Momente, an den das ganze Schicksal der Zukunft gekettet schien, das Schwerdt Oesterreichs in der Scheide zu halten.

Doch um erlittene Unbilden zu rächen, und um entfremdetes Eigenthum wieder zu fordern, dazu findet sich immer seine Zeit. Wenn Oesterreich ruhig einem Kampfe zusah, in welchen zu mischen ihm nach allem Anschein vortheilhaft gewesen wäre, so konnte das noch für keinen Beweis gelten, daß es entschlossen sey, für immer in jener ruhigen Stellung zu verharren. Wenigstens war es von dem bekannten Charakter dieser Macht, und von dem Reichthum an Hülfsmitteln, in deren Besitze sie sich noch immer befand, nicht zu erwarten, daß sie den Versuch, der französischen Uebermacht Schranken zu setzen, aufgeben werde, nachdem er ihr zu verschiedenen Malen mißlungen war. Nach dem fortdauernden Zeugnisse der Geschichte, scheint es Oesterreich gleichsam als eigentliche Bestimmung angewiesen zu seyn, daß es seine Riesenkräfte immer dazu verwende, daß die bestehenden Verhältnisse der Nationen in Europa erhalten, und alle Zerrüttung der alten Ordnungen abgewehrt werde. Diese Bestimmung befolgend, führte es ein Jahrhundert hindurch blutige Kriege, um die katholische Kirche gegen die Stürme der Reformation zu vertheidigen, und den Abfall der Völker von der geistlichen Herrschaft des Pabstes zu hindern. In demselben Sinne widersetzte es sich der französischen Universalmonarchie, welche Ludwig XIV.

zu Stande zu bringen suchte, dem Vordringen der Türken gegen das westliche Europa, und dem Emporkommen von Preussen, das mit dem Bestehen der teutschen Reichsverfassung nicht verträglich schien. Als aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Franzosen erst durch ihre Grundsätze, und dann noch mehr durch ihren Eroberungsgeist, den ihnen ihr Waffenglück eingegeben, die Ruhe aller Völker bedrohten, und die Construction einer neuen politischen Welt ankündigten, da war Oesterreich der erste und der letzte unter denen, die sich für berufen hielten, diesem Beginnen zu widerstreben. Es trat an die Spitze der Coalition von 1792; und als alle seine Bundesgenossen es verlassen hatten, stand es noch immer tapfer kämpfend auf dem Schauplatze. Zwar nahm es den Frieden an, als die Schrecken des Kriegs die Hauptstadt zu berühren anfiengen; aber nicht zwey Jahre giengen dahin, und es zog schon wieder sein Schwerdt, weil der übermüthige Feind in seinen Forderungen weder Maaß noch Ziel kannte. Die Tage von Marengo und Hohenlinden gaben imposante Beweise von der Macht und Ueberlegenheit des Feindes; demungeachtet ergriff man im Jahre 1805 die Waffen wieder, um ihn zur Achtung für die Verträge zu zwingen, die er unaufhörlich verhöhnt hatte. Nie aber erlitt Oesterreich größere

Demüthigungen, nie größere Verluste. Doch noch immer blieb ihm Landes und Volkes genug, und in jenem Lande so viel Reichthum und in jenem Volke so viel Treue, daß es den Muth erhalten konnte, troß der erlittenen Unglücksfälle auch ferner selbstständig zu bestehen, zur guten Stunde zurückzufordern, was die böse ihm entrissen hatte, und, durch Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Europa, sein altes Ansehen und Gewicht aufs Neue zu befestigen. Mochte auch während des preussischen Kriegs die Zeit günstig seyn, um sich wieder zu erheben, und erlittenes Unrecht zu vergelten, — der Charakter Napoleons ließ erwarten, daß eine solche Zeit bald wieder kommen dürfte. Denn je mehr das Schicksal ihm gewährte, desto unersättlicher ward er in seinen Forderungen, und ie weiter seine Kreise sich ausdehnten, desto mehr erbitterte er diejenigen, die sie berührten, durch ungerechte Anmassungen.

Oesterreich konnte das am besten aus seinen eigenen Erfahrungen wissen. Es hatte in dem Frieden von Preßburg so große Opfer gebracht, und so kränkende Unbilden erlitten; demungeachtet hörte Napoleon nicht auf, die Bestimmungen dieses Tractats auf das gewaltsamste zu verletzen, und Beleidigungen auf Beleidigun-

gen zu häufen. Weder der Kurfürst von Salzburg, noch der Großmeister des teutschen Ordens gelangten zum vollen Genusse der Besitzungen, die ihnen der Friede zuerkannt hatte, und die Entschädigung, die derselbe dem Erzherzoge Ferdinand für das Breisgau verhieß, wurde ihm nie zu Theil. Aus richtigen Gründen wurde das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo fortwährend besetzt gehalten, und nach französischer Weise organisirt, so wie die Räumung von Braunau verweigert. Ohne die mindeste vorhergegangene Mittheilung wurde dem Kaiser von Oesterreich die römisch-teutsche Krone vom Haupte gestossen, und ein Bundessystem errichtet, das die meisten teutschen Fürsten zu französischen Vasallen machte. Als Oesterreich seine Vermittlung anbot, wurde es stolz zurückgewiesen, so wie man ihm auch auf die Friedensverhandlungen, deren Resultate es auf allen Seiten berührten, keinen Einfluß gestattete. Dagegen wurde trotzig von ihm verlangt, allen seinen Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen, wodurch es den Handel seiner Länder zu Grunde gerichtet sah. Auch ward der Kaiser Franz nicht befragt, als man jenseits der Pyrenäen eine mit ihm durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Throns und r Freyheit beraubte, dem päbstlichen Stuhl-

mehrere Provinzen entzog, und in Rom den Sitz einer militärischen Präfectur errichtete. Dasselbe Stillschweigen wurde beobachtet, als man Parma und Piacenza, so wie Hetrurien, theils dem Kaiserthume, theils dem Königreiche Italien einverleibte; und daß man bey weitem nicht entschlossen war, dem eigenmächtigen Umgreifen damit ein Ende zu machen, verlautete deutlich genug aus einem feyerlichen Vortrage im Senate, worinn angekündigt wurde, daß es der Wille Napoleons sey, die ganze Küste des mittelländischen Meers entweder von einem französischen Prinzen regiert, oder mit dem Gebiete des großen Reichs vereinigt zu sehen.

Nach solchen Kränkungen und Anmaßungen, und bey einem so gewaltthätig entwickelten Systeme von Usurpation, ward es ersichtlich, welcher Werth auf die Versicherungen zu legen war, welche die französischen Geschäfftsleute und der Kaiser selbst unaufhörlich wiederholten, als sie die Rüstungen zu bemerken anfiengen, die in den Ländern der österreichischen Monarchie gemacht wurden. „Sie wissen" — sprach Napoleon, als er an seinem Namensfeste (1808) die Grossen des Reichs und das diplomatische Corps bey sich empfieng, zu dem Grafen von Metternich — „Sie wissen, daß ich nichts von Ihnen

„verlange, und keine Forderung an Sie mache, „und daß ich selbst die Erhaltung Ihrer Monar„chie, in ihrem gegenwärtigen Zustande, für das „System von Europa und für das Interesse „von Frankreich vortheilhaft halte." Aber wie hätte durch solche Phrasen das Cabinet von Wien beruhigt werden können? Man zwingt unabhängige Staaten nicht nur dadurch zur Nothwehr, daß man ihre Rechte verletzt und ihr Besitzthum schmälert; sie werden auf gleiche Weise zur Selbstvertheidigung genöthigt, wenn eine überlegene Macht willkührlich die bestehenden Verträge bricht, und die rechtlichen Verhältnisse der Völker nicht mehr achtet; wenn sie die Nachbarstaaten in einen Zustand von Wehrlosigkeit versetzt, und dadurch alle Bürgschaften der Selbstständigkeit und Sicherheit vernichtet; wenn sie sich jeden Akt der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung erlaubt, sobald sie nur die Kräfte zur Ausführung in sich fühlt, und dadurch zu erkennen giebt, daß ihr Sinn auf der Begründung einer gränzenlosen Herrschaft stehe. Aller dieser Verbrechen hatte sich die französische Regierung gegen Oesterreich in einem so hohen Grade schuldig gemacht, daß dem letztern Staate nur noch die Alternative übrig blieb, entweder schweigend die Ketten Frankreichs zu tragen, oder, mit Daransetzung seiner Existenz, auf dem Wege des gewaffneten Widerstandes,

die Rettung seiner Freyheit zu versuchen. Man konnte es sich in Wien unmöglich mehr verbergen, daß die Reihe der Unterjochung an das alte Erbe von Habsburg kommen mußte, sobald die kleinern Staaten vollends in französische Provinzen verwandelt, und die größern entwaffnet und zertrennt waren. Man durfte diese Epoche nicht erwarten. Nur darinn, daß man den Muth hatte, dem Unglück und der Schmach zuvorzukommen, dämmerte noch einige Hoffnung, daß man sie vielleicht werde abwenden können.

Unterdessen konnte zu dieser Zeit nur ein heroischer Geist, der sich den Entschluß abzugewinnen vermochte, lieber mit Ehre zu sterben, als mit Schmach zu leben, für die Parthie des Krieges stimmen. Die Erinnerung an die Niederlagen, Demüthigungen und Verluste, die man in dreyen Kämpfen mit diesem Feinde erlitten hatte, war noch so neu, und sie konnte nicht dazu beytragen, die Gemüther zu erheben, und mit Hoffnung und Zuversicht zu erfüllen. Ueberdieß in welch' imposanter Haltung stand Frankreich seit dem Frieden von Tilsit da? Welche Summe von moralischer Kraft lag in seinen Heeren? Welcher überschwängliche Reichthum von physischen Mitteln stand ihm zu Gebote? Von allem Kühnen und Großen, das der Beherrscher dieses un=

ermeßlichen Reichs bisher unternommen hatte, war ihm nichts mißlungen; und so schien es, daß ihm alles möglich sey, und daß ihm Niemand ungestraft widerstehe. Ohnehin war keine Macht mehr auf dem Continent, die ihm nicht fröhnte, oder die sich nicht in sein System ergeben hatte. Seit der Zusammenkunft von Erfurth konnte sich's die Welt nicht mehr verbergen, daß zwischen Rußland und Frankreich ein inniges Einverständniß bestehe. Mochte auch Preussen über sein Unglück, und über die Mißhandlungen, die ihm noch immer von seinem Ueberwinder erwiesen wurden, murren; auf die Hälfte seines Gebietes zurückgebracht, und in der äußersten Erschöpfung nur noch um die Erhaltung seines Lebens ringend, durfte es den Gedanken an Rache nicht wagen. Die sämmtlichen Staaten des Rheinbundes hiengen von den Winken Napoleons ab; sie lieferten eine Armee von 200,000 Mann. In demselben Verhältnisse zu ihm stand Italien, von den Gipfeln der Alpen an, bis zu der äußersten Spitze Calabriens hinunter. Auch Dänemark bewegte sich in diesem politischen Systeme, seit dem Angriffe, den die Britten auf die Hauptstadt des Königreichs gemacht hatten. Die Schweiz hatte erst aus seiner Hand ihre Verfassung erhalten, und — wie es dem Schwächern gebührt, der den Stärkern

fürchtet, — seinem Protectorate gehuldigt. Zwar beharrte der König von Schweden auf seinem, Napoleon ewig geschwornen, Hasse; aber wie unbedeutend war die Hülfe, die von ihm zu erwarten stand, und in dem Augenblicke, in dem sie hätte kommen können, büßte er seinen unverständig wagenden und aufopfernden Starrsinn mit dem Verluste seines Thrones. Auch die Spanier standen noch immer, fest und beharrlich, im edeln Kampfe für das Vaterland und für die Freyheit, ihren Unterdrückern gegen über; aber mußten die Hoffnungen, die man von ihrer Reaction gefaßt hatte, nicht sinken, nachdem Napoleon den Krieg gegen sie mit einem Erfolge eröffnet hatte, der den glänzendsten seiner frühern Thaten glich? Nach einem Feldzuge von wenigen Tagen hatte er seinen Bruder Joseph wieder in seine Hauptstadt eingeführt, und das Heer, das dem unwiderstehlich andringenden Sieger entgegen getreten war, schien aufgelöst und vernichtet.

Diese Betrachtungen konnten den Rathgebern des Kaisers von Oesterreich die Gefahren eines neuen Kriegs bemerklich machen; aber in der That waren diese Gefahren nicht so groß, daß man um derselben willen den Krieg hätte vermeiden müssen, vorausgesetzt, daß man den

Muth in sich empfand, ihn mit Kraft zu führen, und daß man Einsicht und Besonnenheit genug hatte, um überall die zweckmäßigsten Maaßregeln zu ergreifen. Durch den Anblick der Ueberlegenheit an Hülfsmitteln, in deren Besitze sich Frankreich befand, mußte man sich am wenigsten von einem männlichen Entschlusse abschrecken lassen. Denn ein Staat, dem noch so viele Kräfte zu Gebote stehen, als damals Oesterreich — das noch immer eine Fläche von mehr als 11000 Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von nahe an 24 Millionen Menschen, umschrieb, und ein Heer von 390,000 Mann, ohne die Landwehren, auf den Beinen hatte — darf auch gegen den Mächtigsten alles wagen, wenn er anders seine Kräfte zu beleben und zu gebrauchen versteht. Auch dürfen frühere Unglücksfälle ihn nicht abhalten, für seine Selbstständigkeit und für seine Erhaltung abermals die gerechten Waffen zu ergreifen, insoferne die, welche an seiner Spitze stehen, durch die Lehren, welche mißliche Erfahrungen gegeben haben, weise geworden sind und die Kunst verstehen, den gesunkenen Muth der Nation wieder zu erheben. Von dem Einverständnisse, in das Rußland mit Frankreich getreten war, hatte man im Grunde nichts zu fürchten, da zwischen diesen Mächten kein Vertrag bestand, der die erstere zur Mitwirkung in Napo-

leons Kriegen verpflichtete, und da zu erwarten war, daß die Parthie, die das Petersburger Cabinet nahm, von dem Gange der Ereignisse abhängen würde. So war man auch des Preussischen Hofes sicher; ja man konnte darauf rechnen, daß derselbe, sobald die ersten Schläge gegen den Feind gelangen, aufstehen, und mit aller Kraft, die die Verzweiflung erregt, das Schwerdt gegen seinen grausamen Quäler zücken werde. Die Völker von Teutschland und Italien, der Gewalt nachgebend, unter der sie lagen, standen zwar bereit, auf Napoleons ersten Ruf, sich um seine Fahnen zu versammeln; aber welche Treue war von diesen gezwungenen Kriegern, welche Ausdauer von ihren unterjochten Fürsten zu erwarten? Auch konnten die Vortheile, welche Napoleon, bey Eröffnung des Feldzugs, gegen die Spanier erfochten hatte, noch nicht dafür gelten, als hätte er dieses gewaltig erregte Volk überwunden. Noch stand es da mit seiner Kraft und mit seinem festen Willen, ohne daß vorübergehende Unglücksfälle die Gefühle und Grundsätze erschüttern konnten, welche es zu seinem Widerstande begeisterten. Zudem mußte seine Beharrlichkeit einen neuen Schwung erhalten, wenn es den Feind durch eine große Macht in seinem Rücken angegriffen, und dadurch gezwungen sah, seine Kräfte zu zertheilen. Auf Eng-

lands Hülfe und Unterstützung konnte man ohnehin alles bauen. Denn daß nun der Krieg auch im Osten von Frankreich wieder aufloderte, mußte der Regierung über die Massen willkommen seyn, die immer fest auf dem Grundsatze bestanden war, daß an keinen Frieden zu denken sey, es werde denn das Verhältniß des Gleichgewichts auf dem festen Lande wieder hergestellt, und die Macht, die dasselbe umgestürzt hatte, vernichtet. Ein Bund mit England bot aber Oesterreich große Vortheile dar. Denn er gewährte ihm gerade das, was es am meisten bedurfte, nämlich baare Summen, um die Mittel zum Kriege herbeyzuschaffen. Es konnte überdieß auf mehrern Punkten des festen Landes Truppen aussetzen, wodurch der Feind gezwungen wurde, seine Hauptmacht durch große Detaschirungen zu schwächen. Zudem stand zu erwarten, daß Oesterreichs Bemühungen, andere Mächte in den Bund gegen Frankreich zu ziehen, einen wirksamern Erfolg haben mußten, wenn sich England mit ihm vereinigte.

Napoleon scheint es selbst anerkannt zu haben, daß damals der Augenblick für Oesterreich einige Vortheile darbot, um ihn anzugreifen; wenigstens geht aus seinem anhaltenden und ernsten Bestreben, das Wiener Cabinet in ei-

ner friedlichen Stellung zu erhalten, deutlich her=
vor, daß ein Angriff im Osten seines Reichs ihm
sehr zur ungelegenen Zeit kam. Er hatte wohl
begriffen, daß die Unterjochung von Spanien
keine leichte Aufgabe war. Deßhalb wollte er
sich in der Lösung derselben nicht stören lassen;
erst wenn er hier alles vollendet hatte, mochte
anderswo ein neues Tagewerk für seinen Ehrgeiz
beginnen. Dabey entgieng ihm auch schwerlich
die Betrachtung, wie leicht es geschehen konnte,
wenn Oesterreich sich wieder gegen ihn auflehnte,
daß an den Höfen die unterdrückten Leidenschaf=
ten aufs Neue erwachten, und troß dem, was
ihm in Erfurth verheißen worden war, aber=
mals eine Coalition sich bildete, wodurch er aus
seiner bisherigen stolzen Haltung in die Defen=
sive geworfen werden konnte. Aus diesen Ursa=
chen sträubte er sich, den Handschuh, der ihm
hingeworfen war, aufzunehmen. Nachdem er es
erst versucht hatte, Oesterreich durch Drohun=
gen zu schrecken, schlug er, nach seiner Zurück=
kunft aus Spanien, (Jan. 1809) den entge=
gengesetzten Weg der Milde ein. Er ertheilte
dem russischen Minister der auswärtigen Geschäff=
te, Grafen von Romanzow, der gerade in
Paris anwesend war, den Auftrag, sich zu dem
Grafen von Metternich zu begeben, und ihm
eine Uebereinkunft anzusinnen, welche die drey

Kaiser, durch die Bande einer dreyfachen Gewährleistung verknüpfen, und wornach Oesterreich, als Pfand für die Integrität seiner Staaten, die Garantie Rußlands gegen etwaige Unternehmungen Frankreichs, und die Gewähr Frankreichs gegen etwaige Unternehmungen Rußlands erhalten sollte; eine gleichmäßige Garantie Oesterreichs sollte von den beyden andern Mächten angenommen werden. Der Graf von Romanzow trug dieses dem österreichischen Botschafter vor, und unterstützte es auf das nachdrücklichste. Um seine friedliche Gesinnung noch mehr zu bethätigen, vermied es der Kaiser sorgfältig, irgend eine Bewegung unter seinen Truppen, oder unter den Contingenten der teutschen Bundesstaaten anzuordnen. Ein am 21. Jan. in den Pariser Journalen erschienener Artikel sprach mit großer Mäßigung von den entstandenen Kriegsgerüchten, erklärte dieselben für grundlos, und nahm gewißermassen den Ausfall gegen Oesterreich zurück, den dieselben Journale einige Tage früher enthalten hatten. Der Graf Metternich ward mit Auszeichnung und Aufmerksamkeit behandelt. Aber man hütete sich in Wien, in die gelegte Schlinge zu gehen. Das gemachte Ansinnen war verführerisch; es schien Oesterreich eine sichere Bürgschaft für seine Integrität und Selbstständigkeit zu geben; es schmeichelte dem Stolze, indem es

indem es dem Kaiser **Franz**, gleichsam auf gesetzliche Weise, eine Stelle unter den Souverainen des Continents einräumte, deren Macht auf eigener Basis beruhte! Es konnte, wenn es von jeder andern Regierung kam, als ein erwünschtes Mittel, Gefahren und Blutvergießen zu verhindern, angenommen werden. Aber von **Napoleon** ausgegangen, verdiente es keine Rücksicht, weil von dem Geiste der Lüge, der in ihm war, zu erwarten stand, daß die angebotene Sicherheit nur eine momentane Dauer hatte, und daß der Feind alles, was er hier bewilligte, in dem Augenblicke brach und widerrief, in dem er sich im Stande sah, seine Waffen wieder mit Vortheil gegen Osten zu wenden.

So blieb denn das **Wiener** Cabinet der Parthie getreu, die es ergriffen hatte, und die es zu einem glänzenden Ziele führen konnte, wenn es die Gunst der Umstände zu benützen, und den muthig gefaßten Entschluß mit Verstand auszuführen wußte. Aber es war nothwendig, daß man endlich den Geist begriff, in dem der Krieg gegen die Franzosen geführt werden mußte, und daß man, weise durch so viele Erfahrungen, ihnen die Mittel ablernte, durch welche sie bisher alle Welt überwunden hatten. Der Feldzug von 1805 war noch in frischem Andenken; aber man mußte nun auch wissen, daß alles Unglück und

alle Schmach desselben daher kam, daß man zu ungelehrig gewesen war, um den Anforderungen des Geistes der Zeit zu folgen, und daß man sich vermessen hatte, mit dem Schlendrian gegen verständig angelegte Plane, mit trägen Massen gegen die Kraft des Gemüths, und mit todtem Maschinenwerke gegen den lebendigen Geist zu kämpfen. Deßhalb war es nöthig, daß man in einem neuen Charakter auftrat. Man mußte die Rüstung zum Kriege mit der höchsten und äußersten Anstrengung, und nach einem alle bisherige Observanz bey weitem übersteigenden Maaßstabe betreiben, um eine riesenhafte Macht zu Stande zu bringen, die durch ihren bloßen Druck alles vor sich her zertrümmerte; und da es sich um einen so hohen und heiligen Zweck handelte, so durfte man in der Wahl der Mittel nicht ängstlich seyn, oder Abweichungen von den Regeln des gewöhnlichen Handelns scheuen. Man mußte öffentlich verkünden, daß das der letzte Kampf sey, daß es nun kein drittes mehr gebe zwischen Leben und Tod, und daß man entweder die alte Selbstständigkeit und Integrität der Monarchie herstellen und sichern, oder gänzlich untergehen wolle. Der Regent und das Volk mußten in dem Kriege in einem unzertrennlichen Verein erscheinen, durch denselben Willen und dasselbe Interesse getrieben. Das Geräusche der Waffen mußte

das gesammte Kaiserthum erfüllen; alle wehrhaften Männer mußten sich in Bataillone bilden; der Geist des Heldenmuths und des aufopfernden Patriotismus mußte in allen Herzen leben. Die hohen Ideen und Gefühle der Religion mußten die Gemüther für die Sache des Vaterlandes stärken; der Treue und der Tapferkeit in jedem Stande mußte die Laufbahn der Auszeichnung und des Ruhms eröffnet seyn; die gesammte waffenfähige Mannschaft der Monarchie mußte eine Mauer um ihre Gränze bilden, undurchdringlich für die Macht des Feindes. War denn auf solche Weise die physische Kraft gesammelt und geordnet, und der patriotische kriegerische Geist erregt, so bedurfte es nur noch besonnener und kühner Entwürfe für die Verwendung dieser Mittel, und weiser und tapferer Anführung am Tage der Schlacht, und das große Werk mußte auf das herrlichste gelingen.

Man muß es den Oesterreichern zum Lobe nachsagen, daß sie sich bis zur Höhe dieser Ansichten zu erheben wußten. Man anerkannte den Werth der — lange durch den Stock ersetzten — moralischen Kraft, und suchte sie anzufachen und zu erheben. Man bearbeitete und begeisterte das Volk, und suchte in seinem Gemüthe Mittel zur Vertheidigung; man führte den Bürger zu seinem

natürlichen Berufe zurück, für die Freyheit, Sicherheit und Unverletzbarkeit des vaterländischen Bodens zu streiten; man gab in der Anordnung der militärischen Macht eine Menge veralteter Formen auf, und traf mehrere zweckmäßige Reformen; es wurde die Kraft des Obercommando's durch die Centralisirung desselben in der Person des Generalissimus verstärkt, und der Armee, durch ihre Eintheilung in Corps, größere Beweglichkeit gegeben. Das war alles sehr verdienstlich, zumal da sich die großen Geschäfftsleute so selten abgewinnen können, auf die Ansprüche des Zeitgeistes, insoferne sie sich gegen das Herkommen erklären, gebührend zu achten, und da sie, erhärtet in der Gewohnheit, alles durch physische Gewalt zu erzwingen, noch seltener ein Gewicht auf moralische Erregungen und Hülfsmittel legen. Zwar hat es ihnen die Zeit längst an recht kräftigen Lehren nicht fehlen lassen, die dazu dienen konnten, sie von jenen Vorurtheilen und Angewöhnungen abzubringen, und ihnen die Behandlung des Menschen, als eines rationalen Wesens, recht dringend anzusinnen. Aber wir wissen, daß diese Lehren nicht überall, oder doch meistens zu spät beachtet worden sind, und daß Viele, denen sehr noth wäre, sie zu befolgen, sie in dieser Stunde noch übersehen und vernachläßigen. Darum verdienen die gedoppeltes Lob, die zur leben-

digen Erkenntniß der Wahrheit durch Züchtigungen gekommen sind, welche, indem sie ihre Trägheit und ihren Stolz auf gleiche Weise beleidigten, für sie im höchsten Grade schmerzhaft waren.

Eine unermeßliche Stärke erlangte die den Franzosen entgegenwirkende österreichische Militärmacht durch die angeordnete Volksbewaffnung, nicht nur, weil man dadurch die Ueberlegenheit an Zahl über den Feind gewann, sondern auch, weil vermittelst dieser Maaßregel der Krieg, indem er national wurde, einen gefährlichern Charakter für den Feind annahm. Diese Anstalt fand auch in dem Geiste der Völker, unter denen sie versucht wurde, die größte Empfänglichkeit. Denn die Bewohner der österreichischen Lande sind dem Hause, das sie seit Jahrhunderten immer in demselben Charakter der Gesetzmäßigkeit und der Milde beherrscht, mit der unerschütterlichsten Treue und Liebe ergeben, und mit Stolz und Zuversicht erfüllt sie das Bewußtseyn, dieser mächtigen und ruhmvollen Dynastie anzugehören. Dabey hat sich der Haß gegen die Franzosen unter ihnen seit den Tagen Karls V. immer vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, und er erlangte den höchsten Grad von Bitterkeit und Unversöhnlichkeit in der neuesten Zeit, wo man die Macht und den Uebermuth dieser Nation so unbändig heranwachsen,

und den geliebten Kaiser, die Armee und das Land durch dieselbe so vielfach gekränkt, gedemüthigt und bedrückt gesehen. Diesen Geist des Patriotismus und der Rache anzufachen und zu erheben, war die Geistlichkeit und der Adel sehr thätig; jene, weil sie die Franzosen, wegen der Eingriffe, die sie sich in das Heiligthum der Kirche erlaubten, als die verruchtesten Widersacher der Religion, verabscheute; und dieser, weil er sein Eigenthum und seine Privilegien in demselben Verhältnisse gefährdet sah, in dem Napoleons System sich ausbreitete und befestigte. Diese beyden Kasten haben aber beynahe nirgends mehr Macht die öffentliche Meynung zu bestimmen, als in Oesterreich, wo das fromme Volk, mit kindlicher Treue dem Glauben der Väter anhangend, mit Liebe und Vertrauen gegen die Priester erfüllt ist, die den Segen dieses Glaubens ausspenden, und wo der Adel, durch seinen ausgebreiteten Güterbesitz, durch seinen Reichthum, und durch seinen Antheil an der Staatsverwaltung das größte Ansehen genießt. So erwies sich denn in allen Gegenden der Monarchie die treuherzigste Bereitwilligkeit, die Waffen gegen den verhaßten Feind zu ergreifen; aus allen Ständen strömten die Freywilligen herbey; mit Freuden sammelten sich Hausväter und Jünglinge um die Banner des Vaterlandes. Auch war die Art, wie

die Landwehr gebildet und in Bewegung gesetzt wurde, mit Einsicht bestimmt. Man gab der Anstalt, von Anfang an, einen hohen Charakter von Ernst. Man betrieb sie mit Eifer und Thätigkeit. Man ließ kein Mittel unversucht, Liebe zur Sache, Enthusiasmus für das Vaterland, und Sinn für militärische Ehre zu erregen. Man gab den Bataillons und den Corps einen sehr zweckmäßigen Organismus. Wodurch denn geschah, daß die Landwehr nicht nur sich mit einer Leichtigkeit und Kraft bewegte und die Waffen zu führen verstand, wie geübte Soldaten, sondern auch, daß mehrere Abtheilungen und Individuen derselben auf dem Schlachtfelde Züge von Tapferkeit und hohem Sinn entwickelten, wie man sie nur in den Heldenperioden der Völker findet.

Das Vertrauen, das die österreichische Regierung in dieser Anstalt zu ihren Unterthanen gezeigt hat, und die Liebe und Hingebung, womit dasselbe von diesen erwiedert worden, stellte jene in einem sehr schönen Lichte dar, und konnte in manchen unter dem französischen Joche seufzenden Staaten wohl ein mißbehagliches Gefühl von Beschämung erregen. Denn nur ein Regent, der es sich bewußt ist, das Herz der Seinen durch Gerechtigkeit und Vatersinn verdient zu haben, darf ihre Arme ansprechen, wenn er sich von

großen Gefahren umgeben sieht, und ihnen die Waffen zum tapfern Gebrauche darreichen, ohne Sorge, daß sie sich derselben gegen ihn selbst bedienen werden. Auch täuscht ihn jenes Bewußtseyn nicht, wenn die Aufgeforderten mit Freuden seinem Rufe folgen, weil der Städter nie sein Gewerbe und der Bauer nie Haus und Hof verlassen, und zum Kampfe in die Ferne ausziehen wird, es sey denn, daß seine Liebe zur Heimath durch ein löbliches Regiment belebt und erhöht worden. Diese Liebe war in den Ländern, welche Bestandtheile des Napoleonischen Kaiserreichs ausmachten, meistens erloschen. Deßhalb war hier, als der Sturm zu drohen begann, der Unterthan ein Gegenstand des Mißtrauens der Regenten, und während der Monarch Oesterreichs in ihm eine unerschütterliche Stütze seines Hauses, und eine treue Vorwache des Staates sah, wurde er hier von den Spionen der geheimen Polizey ängstlich bewacht, und da und dort sogar der alten Wehren beraubt, womit in den Zeiten der Freyheit seine Väter, zum Schutze von Haus und Hof, sich versehen hatten. Man sah hier Heil und Sicherheit vor dem drohenden Feinde nicht mehr in der Treue des Volks, sondern einzig in dem künstlichen Systeme von Militärdespotismus, das man angelegt hatte, um auf gleiche Weise die Nachbarn zu unterjochen,

und die Bewohner des vaterländischen Bodens in dem unter ihnen wohl organisirten Sclavenstande zu erhalten.

Auf diese Bedrückungen und die dadurch hervorgebrachte Entzweyung zwischen den Regierungen und Regierten baute das österreichische Cabinet die Hoffnung, daß es eine kräftige Hülfe in der Mitte der italienischen und teutschen Völker finden werde, in deren Länder es seine Krieger schickte, und die es zu ermuntern entschlossen war, daß sie sich gegen ihre Regenten erhüben, und auf die Seite der herbeykommenden Wiederhersteller der alten Verfassungen und Rechte träten. Besonders fand sich in Teutschland für eine solche Erregung viel Zündstoff, der, wie es schien, durch einen leichten Anhauch in Flammen gebracht werden konnte. Der größte Theil der Staaten des ehemaligen teutschen Reichs hatte in den letzten Jahren seine Regenten, beynahe alle ihre Verfassungen geändert. Allenthalben waren große Reformen in der Gesetzgebung erfolgt, gegen die sich nicht nur das Vorurtheil, sondern oft auch der gesunde Verstand und der rechtliche Wille sträubte. Durch die anhaltenden Kriege und das französische Aussaugungssystem, so wie durch die allgemeine Stockung des Handels und der Gewerbe, hatten alle Länder ihren Wohlstand eingebüßt.

Der alle Verhältnisse übersteigende Militärstand nahm jeden dienstfähigen Jüngling in Anspruch. Der Charakter der Regierungen wurde immer ernster, durchgreifender und strenger. Das urkundliche Recht hatte keine Bürgschaft mehr gegen die Convenienz. Die landständischen Verfassungen und die Privilegien einzelner Stände waren zum großen Theile untergegangen. Die Güter und Schätze der Kirche wurden meistens von dem dringenden politischen Bedürfnisse verschlungen. Es war ein Prinzip der Zerstörung zur Herrschaft gekommen, das unerbittlich alles aufzureiben drohte, was dem menschlichen Leben noch irgend einen Werth geben kann. Da erinnerte sich denn der teutsche Landbewohner mit Wehemuth der bessern Zeiten, welche diesen Umkehrungen vorangegangen waren, und mit Schmerz und Unwillen trug er den Druck der grausamen Gegenwart. Auch war es natürlich, daß er aus einem solchen Nothstande sich heraussehnte, und jeder Hoffnung vertraute, die ihm die Wiederherstellung der guten alten Zeit verhieß. Mit ihm theilte der größte Theil des höhern und niedern Adels, der ehemals das Recht der Reichsunmittelbarkeit genossen, die gleiche Gesinnung. Denn gerade ihm hatte die Zeit die größten Opfer an Privilegien und Nutzbarkeiten abgedrungen. Es konnte deßhalb dem Volke, bey einer entstehen=

den Reaction, an Anführern von Autorität und Tüchtigkeit nicht fehlen; so wie es auch unter dem geistlichen Stande Individuen genug gab, auf deren eifrige Mitwirkung zu rechnen stand, da die Kennzeichen des Antichrists nie einem Menschen so vollständig und so bestimmt aufgedrückt waren, als Napoleon. Ueberdieß war der Geist seines Strebens und Wirkens der diametralische Gegensatz der Vernunft und des Rechts, indem seine Tendenz geradezu darauf gieng, das höhere Leben des Menschen zu tödten, und ihn in eine bloße Maschine zu verwandeln. Weßwegen alle diejenigen, die auf geistige Bildung und moralischen Sinn Anspruch machten, seine geschworne Feinde seyn, und mit Ungeduld der Parthie zueilen mußten, die sich zum Sturze solcher schmählichen und drückenden Tyranney bewaffnet hatte.

Es konnte Napoleon nicht entgehen, wie vortheilhaft diese ihm und seinem Systeme abgünstige Stimmung der Bewohner Teutschlands den Oesterreichern werden durfte; auch wurde er es frühe genug inne, daß die Letztern Anstalten machten, um diese Stimmung so viel möglich für sich zu benützen. Er gab deßhalb seinen Spionen in Teutschland, die mit dem Charakter diplomatischer Personen an den rheinbündischen Höfen angestellt waren, um auf gleiche Weise die Fürsten

und die Völker zu beobachten, gemessene Befehle ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, und dafür zu sorgen, daß das Volk überall unter die schärfste Zucht genommen, der Adel und die Geistlichkeit der sorgfältigsten Aufsicht untergeordnet, Beyspiele von harten Bestrafungen gegen die politischen Raisonneurs statuirt, vor allem aber die Presse auf das Aeußerste beschränkt, und Schriftsteller und Journalisten, die sich ein freyes Urtheil über die Lage der Zeit anmaßten, unerbittlich verfolgt würden. Der rechtliche Sinn unsrer Fürsten und der Charakter der teutschen Nation ließen es nicht zu, daß dieser Aufforderung überall wäre nachgelebt worden, oder hätte nachgelebt werden können; weßwegen in allen Landen des Rheinbundes, bey dem Heranziehen der Kriegeswolke, der öffentliche Geist sich dahin aussprach, es möge Gott Oesterreich den Sieg verleihen, und endlich den Leiden seines Volkes ein Ende machen. Auch hatten es die teutschen Soldaten, indem sie ihren Stammesbrüdern entgegen getrieben wurden, keinen Hehl, welch' ein harter Gang das sey, und wie sie so gerne umkehren, und die Waffen gegen die wenden würden, die sie nun in ihren Ketten führen. Zwar sah man da und dort manches edle Opfer der Wahrheit und Freymüthigkeit fallen; aber das gereichte nicht dazu, die Gemüther für eine Sache zu gewinnen, die

jedem denkenden und rechtlichen Manne ein Greuel war. Noch heftiger wurde Napoleons Entrüstung, als er den Inhalt der Proclamationen vernahm, welche die vorrückenden österreichischen Truppen verbreiteten. Was in denselben von seiner Tyranney und von der Unterjochung der Völker gesagt ward, erschien so klar und fest in den Thatsachen gegründet, daß es selbst die in der Kunst zu entstellen und zu lügen so gewandte französische Sophisterey nicht wagte, sich daran zu versuchen. Dagegen hiengen sich die Herolde Napoleons an einen Nebenumstand, indem sie den Oesterreichern ein großes Verbrechen daraus machten, daß sie kein Bedenken getragen hatten, die Völker von Teutschland und Italien zum Aufstande gegen ihre Regierungen zu ermuntern. Aber es entgieng dem Publicum nicht, wie lächerlich diese Beschuldigung im Munde der Franzosen klang, die im ganzen Laufe des Revolutionskrieges, besonders aber seitdem Napoleon an ihrer Spitze stand, nie aufgehört hatten, Zwietracht und Meuterey in den von ihnen bekriegten Staaten anzustiften, und die Unterthanen gegen ihre Könige in Harnisch zu bringen. Auch strafte sich ihr Kaiser wenige Wochen später selbst Lügen, indem er eine Proclamation an die ungarische Nation erließ, worinn er sie aufrief, dem Hause Oesterreich den Gehor=

sem aufzukündigen, und aus der Mitte ihrer Magnaten einen König zu wählen.

Aber während sich gegen die Anwendung dieses Hülfsmittels, Unfrieden in dem Hause seines Feindes zu erregen, auf dem völkerrechtlichen Standpunkte nichts einwenden läßt, so muß man doch gestehen, daß dasselbe, in dem vorliegenden Falle, so sehr auch der Anschein auf das Gegentheil deutete, nicht glücklich gewählt war. Zwar stand zu erwarten, daß diejenigen teutschen Unterthanen, die seit dem Jahre 1802 ihre Regierungen und Verfassungen verloren hatten, alle Bereitwilligkeit erweisen würden, ihren itzigen Herrschern zu entsagen, und selbst unter Gefahren und Aufopferungen sich denjenigen zu ergeben, die ihnen den alten glücklichen Zustand wieder herbeyzubringen verhießen. Besonders durfte man sich dieser Hoffnung in Ansehung der ehemaligen österreichischen Unterthanen und der Bewohner des Königreichs Westfalen überlassen, weil gerade unter diesen die Sehnsucht nach der frühern Ordnung der Dinge am ungestümmsten war. Diejenigen teutschen Unterthanen dagegen, welche das Unglück einer Regierungsveränderung nicht erlitten, sondern ihre alten Dynastieen behalten hatten, waren für Aufforderungen zur Empörung durchaus nicht empfänglich. Mochte es auch unter ihnen nicht an Mißvergnügen und an Mißvergnüg-

ten fehlen, die angeerbte Liebe zu ihren Regententenhäusern und die süße Gewohnheit, in den althergebrachten politischen Formen zu leben, erlaubten ihnen nicht, in Plane einzugehen, durch die sie von den erstern getrennt, und die letztern zerstört werden sollten, zumal da so viele nahe und ferne Beyspiele sie lehrten, wie wenig bey Umkehrungen dieser Art zu gewinnen sey. Ueberhaupt ist es nicht in dem Charakter des Teutschen, leichtsinnig dem Rufe zu kühnen Unternehmungen zu folgen, deren moralischer Gehalt zweydeutig und deren Erfolge unsicher sind; und es lebt in seinem Herzen eine Art von religiöser Ehrfurcht für seine Fürsten, die ihm nicht erlaubt, sich gegen sie aufzulehnen, selbst wenn auch seine Geduld auf lange und schwere Proben gesetzt worden wäre. Ueberdieß war es für das Gelingen der österreichischen Insurrectionsentwürfe ein sehr nachtheiliger Umstand, daß die ersten Versuche ihrer Anwendung bey der baierischen Nation gemacht werden mußten, von der mit Sicherheit zu erwarten stand, daß an ihr alle Künste der Verführung fehlschlagen würden. Denn dieses brave Volk ist durch seine Treue gegen seine Regentenfamilie in dem Besitze eines alten Ruhms, und es hat diese Tugend unter Gefahren und Aufopferungen behauptet, wodurch es ein Muster für alle Völker geworden ist. Ueber-

dieß hängen die Baiern mit inniger Liebe an der Person ihres durch Edelmuth und Menschenfreundlichkeit ihre Herzen beherrschenden Königs, und alle Gebildeten in allen Klassen sind fest und treu einer Regierung ergeben, die in einer Zeit großer Verderbnisse nie aufgehört hat, die Cultur und die freye Entwicklung des menschlichen Geistes zu schützen und zu fördern, und während der Despotismus weit und breit durch Willkühr und Gewalt die Völker züchtigte, nach liberalen Ideen zu handeln. Unter diesen Umständen erschien es bedenklich, und es konnte dem Zwecke, den die Oesterreicher verfolgten, schädlich werden, wenn sie es unternahmen, das Band, das die teutschen Unterthanen mit ihren Fürsten verknüpfte, gewaltsam zu zerreissen, und die Wiederherstellung der vaterländischen Freyheit mit dem Umsturze so vieler Thronen zu machen. Dagegen konnten sie darauf zählen, daß diese Völker sie als ihre Retter aufnahmen, wenn sie in ihren Erklärungen darauf bestanden, daß man den Krieg nicht gegen die alten teutschen Dynastieen, sondern gegen den gemeinschaftlichen Feind führe, der auf gleiche Weise die Fürsten und das Volk unterdrücke; daß man die Arme des Volks in Anspruch nehme, nicht um Eroberungen zu machen, oder erlittene Unbilden zu rächen, sondern um verlorne Freyheit wieder herzustellen; daß man bereit

sey, jeden bisherigen Bundesgenossen der Franzosen in den Verein für die gute Sache aufzunehmen, sobald er sich für dieselbe erkläre; und daß man, wenn Gott die gerechten Waffen werde gesegnet haben, entschlossen sey, Teutschland eine Verfassung zu geben, welche die vernünftigen Erwartungen der Nation erfüllen, und den Regenten sowohl als den Unterthanen eine sichere Garantie für ihre Rechte, ihre Freyheit und ihren Wohlstand gewähren sollte. Durch Erklärungen, in denen dieser Geist der Mäßigung wehte, vermied man das Gehäßige, das jedem Aufrufe zur Empörung eigen ist, man beugte den nachtheiligen Auslegungen vor, welche das Mißtrauen von der Ankündigung revolutionärer Maaßregeln machen konnte, man zog die Fürsten von einem Systeme ab, dem sie notorischer Massen größtentheils nur gezwungen anhiengen, und man operirte dem treuen, ernsten und besonnenen Charakter des Volkes gemäß, das man gewinnen wollte.

Diese Rücksichten waren übrigens alle nicht nöthig, wenn man die Tyroler zum Abfall von der baierischen Regierung bewegen wollte. Es bedurfte bey diesem reizbaren, kühnen und im höchsten Grade mißvergnügten Volke nur eines Winkes, und das Geschrey der Empörung erschallte durch alle seine Thäler. Kaum waren drey

Jahre verflossen, als das Verhängniß das alte Band, das es an das Haus Oesterreich knüpfte, zerrissen hatte. Seine Treue gegen dieses Haus war in einer Reihe von Jahrhunderten, und durch viele glücklich überwundene Versuchungen zum Gegentheile, Nationaltugend und Nationalstolz geworden. Auch hatte Oesterreich immer die alte Verfassung des Landes, wenigstens in ihren Formen, aufrecht erhalten, und in der Administration, mit mildem Sinne, das Herkommen, den Volkscharakter und das allgemeine Bedürfniß beachtet; wodurch in dem Tyroler auf gleiche Weise ein erhebendes Bewußtseyn von Selbstständigkeit und Freyheit, so wie eine herzliche Liebe zu der Regierung erwuchs, die ihre Macht so wenig mißbrauchte. Dieß alles erlitt durch den Frieden von Preßburg große Veränderungen. Es kamen neue Menschen, neue Gesetze, neue Ordnungen. Das Land wurde mit Auslöschung der Gestalt, die es bisher als für sich bestehend charakterisirt hatte, mit der Gesammtmasse des baierischen Staates verschmolzen. Es erschienen eine Menge fremder Beamten, die nicht immer im Sinne der Regierung handelten, die sie gesandt hatte. Die Abgaben vermehrten sich. Die Jünglinge wurden der Conscription unterworfen. Die Rechte des Regenten über die Kirche wurden mit durchgreifendem Ernst geltend gemacht, und die

Klöster secularisirt. Die Privilegien wichen den allgemeinen Normen; die Zügel der Polizey wurden straffer; sogar der Name des Tyrols erlosch in den amtlichen Schriften. — Alle diese Maaßregeln der baierischen Regierung bezielten löbliche und vernünftige Zwecke, oder waren von dem Systeme nothwendig postulirt, auf das sie ihr Wirken gründete. Aber der Tyroler, äusserst vernachläßigt an geistiger Bildung, mit ungelehrigem Starrsinn, gleich allen Gebirgsbewohnern, an seinen Gewohnheitsbegriffen haftend, und unerbittlich, wenn seine hergebrachten Rechte und Gebräuche in Anspruch genommen werden, sah in allen diesen Verfügungen kränkende Eingriffe in seine Freyheit, Anstalten zur Unterdrückung seines Wohlstandes, und unwürdige Verletzungen gegebener Zusagen. Es fand sich sein Eigennutz, sein Freyheitssinn und sein Aberglaube auf gleiche Weise beleidigt. Hierbey ist die tyrolische Nation tapfer, an Gefahren gewöhnt, geübt im Gebrauche der Waffen, und voll Energie. Da war es denn kein Wunder, daß Alt und Jung mit Frohlocken das Wort des Kaisers Franz vernahmen, er wolle wieder der Vater der Kinder seyn, die von seinem Herzen gerissen worden; daß sie mit Jubel und Zuversicht die österreichischen Krieger und Commissaire empfiengen, welche kamen, um ihnen alles Glück der unvergeßlichen

Vergangenheit wieder zu bringen; daß die Roheit an den Werkzeugen der bisherigen Regierung eine oft grausame Rache nahm; und daß das kleine Häuflein derer, die andern Sinnes waren, oder die den Erfolg dieser Bewegungen für zweifelhaft hielten, verstummte. Uebrigens ist der feste Wille, die Standhaftigkeit und die Kühnheit, welche die Tyroler in ihren Anstrengungen zu Tage gelegt, aller Ehren werth, und die Nachwelt wird es ihnen nicht vergessen, daß sie unter den Teutschen die ersten gewesen, die es gewagt haben, sich gegen die Tyranney zu empören, die Napoleon an allen Völkern, die sein Arm erreichte, ausgeübt, und daß sie Gut und Leben freudig darangesetzt, um ihre alte Freyheit und ihr altes Recht wieder zu gewinnen. Der Friede hat die Insurgenten in die Amnestie eingeschlossen, und Jedermann hat diesen Artikel mit Beystimmung gelesen. Es ist in demselben in gleichem Maaße der edle Sinn des Kaisers Franz und des Königs von Baiern offenbar geworden; des erstern, indem er auch im größten Unglück für diejenigen sorgte, die sich, obgleich ohne Erfolg, für ihn aufgeopfert hatten; und des andern, indem er sich so bereitwillig erwies, Unterthanen wieder zu Gnaden aufzunehmen, die gegen ihn ein Verbrechen begangen hatten, welches die Könige beynahe nie vergeben.

Eine Erscheinung eigener Art war es, — zumal in der neuern Welt, wo das selbstständige Eingreifen der Individuen in den Gang der öffentlichen Ereignisse immer seltener geworden ist — daß, um die Sache der Wiederherstellung von Teutschland zu befördern, der preussische Major von Schill sich erhub, — ein kühner Mann, von exaltirtem Geiste, im Besitze des edelsten militärischen Ruhms, und bewegt durch die Leidenschaft des den Franzosen ewig geschworenen Hasses. Was damals die Franzosen, und die, welche ihnen nachredeten, um Schills Charakter und That zu entstellen und zu verkleinern, von dem Verbrechen sprachen, das er an seinem Könige begangen haben sollte, indem er ihm Eid und Treue brach, und dazu einen Haufen braver Soldaten verleitete, verdiente die Achtung der Verständigen nicht. Denn wer wird einem Patrioten, der, bewogen durch den Drang eines edeln Gemüths, hintritt, um sein Vaterland von dem Drucke eines fremden Tyrannen zu befreyen, zumuthen, daß er, bey Bestimmung seiner Maaßregeln, mit der sorgsamen Untersuchung anfange, was in seinem Falle der Dekalogus und der Codex der Schicklichkeit fodere? Ohnehin würde die Welt dieses Verbrechen als die glänzendste That des edelsten Heroismus gepriesen haben, wenn der Plan, der dadurch ausgeführt werden sollte, ge-

lungen wäre. Von einem ernsten und erprobten Manne, wie Schill, ließ sich überdieß erwarten, daß dieser Plan wohl überdacht war; aber er scheiterte, weil in dem Augenblicke, in dem das Unternehmen eröffnet war, die Gerüchte von Napoleons Siegen in Baiern, und von der „Pulverisirung" der österreichischen Armee den Norden von Teutschland durchschallten. Mochte nun Schill auf eigene Faust gehandelt haben, oder von Oesterreich zu seinem Unternehmen vermocht worden, oder im Einverständnisse mit den Verschwornen in Westfalen gestanden seyn, — er zeigte immer einen Charakter von ungewöhnlicher Kraft, und starb, wie es einem tapfern Kriegsmann zu sterben gebührt. Sein Parthevgang ist und bleibt in der Geschichte dieses Krieges eine Episode von wahrhaft poetischem Gehalte; weßwegen wir auch nicht zweifeln dürfen, daß dieser Schill, so wie Wilhelm Tell, einst seinen Schiller finden, und daß eine Denksäule auf den Wällen von Stralsund den Enkeln die Stätte bezeichnen werde, auf welcher dieser großherzige Teutsche, im Kampfe für die Freyheit des Vaterlandes, gefallen ist.

Bey der angeführten großen Kraftentwicklung der Oesterreicher, bey der Zweckmäßigkeit ihrer vorbereitenden Maaßregeln, und bey der sie und

und ihre Sache so entschieden begünstigenden Stimmung der Völker waren die sichern Siegeshoffnungen, mit denen sie zum Streite ausrückten, nicht erträumt. Aber nie hat der Erfolg gerechte Erwartungen grausamer getäuscht. Am 17. April war Napoleon in Donauwörth angekommen; am 13ten May zogen seine Heere in — Wien ein. Mit Erstaunen und Bestürzung sahen die Völker, wie in Gottes Rath beschlossen sey, daß sie noch nicht von ihrer Knechtschaft und von ihrem Elende befreyt würden.

Mit Einsicht und Kraft hatten sich die Oesterreicher gerüstet; aber in der Ausführung schien aller kluge Rath ihnen entwichen. Schon die zaudernde Bedächtlichkeit, mit der sie die Operationen eröffneten, war ein Fehler, der manchen nachdenkenden Beobachter mit düstern Ahnungen erfüllte, und sich durch die mißlichsten Erfolge bestrafen mußte. Als nach dem Erfurther Congresse der größte Theil der Franzosen in Teutschland abgezogen, die Truppen der rheinischen Souveraine wieder in ihre Friedensquartiere gegangen, und Napoleon und seine Heere auf dem Kampfplatze in Spanien aufgetreten waren, da mußte man, wenn man einmal Krieg führen wollte, losschlagen, und so schnell als möglich recht überraschende Resultate zu Stande zu

bringen suchen. Man mußte mit 80,000 Mann über den Inn gehen, die Fürsten des teutschen Südens zum Abfalle von Frankreich zwingen, und ihre Truppen mit der Armee vereinigen. Dadurch vereitelte man alle Vortheile, die dem Feinde in Spanien gelungen seyn mochten, weil Napoleon, von den teutschen Bundesgenossen verlassen, seine Eroberungen aufgeben, und mit dem größten Theil seiner Macht dem Rhein zueilen mußte. Mittlerweile hatte man sich aller Kräfte, welche der teutsche Süden am Geld, Vorräthen und Menschen darbietet, bemächtigt; man hatte die nöthigen Verstärkungen aus dem Innern der Monarchie an sich gezogen; man hatte durch so glückliche Fortschritte die moralischen Eigenschaften der Armee gehoben; und man war im Stande, es mit der andringenden Hauptmacht des Feindes aufzunehmen, um so mehr, da nicht zu bezweifeln stand, daß diese Bewegung sich aus dem Süden auch in den Norden verbreiten, daß Westfalen sich durch Aufstand seiner Ketten entladen, Sachsen, von Frankreich getrennt, sich für die Sache Teutschlands erklären, und Preussen, um das erlittene Unrecht zu vergelten, und die Resultate des Friedens von Tilsit umzustossen, mit aller Kraft des edeln, patriotischen Zorns sich erheben werde. Hätte aber auch — was jedoch sehr unwahrscheinlich war — das Glück

seine alte Ungunst gegen Oesterreich erwiesen, so empfanden nur fremde Länder die Greuel des Kriegs, und es konnte wieder manche günstige Wendung der Dinge eintreten, ehe dieselben die Gränzen der Erbstaaten berührten.

Man hat viele Gründe ersonnen, um Oesterreich über das Versäumniß dieses günstigen Augenblicks zu rechtfertigen, ohne daß jedoch einer derselben genügend gewesen wäre. Man hat gesagt, der Zustand der Armee und der Grad, den die Rüstungen erreicht hatten, haben es nicht erlaubt, so frühe loszubrechen. Aber man rüstete sich ja schon seit mehr als einem Jahre; als die Rüstungen Aufsehen zu machen anfiengen, beschäfftigte man sich eigentlich ausschließend mit der Herstellung der Reservebataillone und der Landwehr; das Linienmilitär war vorher schon vollzählig, bewaffnet und beritten; was noch zum eigentlichen Feldetat fehlen mochte, konnte bey einem durchgreifenden Verfahren schnell hergestellt werden; und während die 80,000 Mann, die im December oder Januar über den Inn hätten gehen sollen, operirten, fand sich noch immer Zeit, die Ergänzungen und die Reserven zu sammeln und zu bilden. Die Besorgniß, daß man dann keinen sichern Rücken hatte, weil man der Gesinnung Rußlands nicht gewiß war, konnte das

österreichische Cabinet nicht zu einer bedenklichern Art zu handeln zwingen; denn man war einige Monate später der Russen eben so wenig sicher. Und wenn man den Krieg mit mächtigen Schlägen und glänzenden Resultaten eröffnete, so war nicht daran zu zweifeln, daß Rußland entweder die Neutralität ergriff, oder sich mit der Parthie vereinigte, die ihm die größten Vortheile darbot. Nach den Versicherungen, die der Herr von Vincent in Erfurth gegeben hatte, glaubte man sogar den alten Ruhm der österreichischen Treue und Redlichkeit zu verlieren, wenn man unmittelbar darauf factisch alles das zurücknahm, was man so feyerlich verheißen hatte. Aber welches Cabinet kann sich, in einer Weltlage, in der das System des Trugs und der Ungerechtigkeit das herrschende geworden ist, noch durch die Rücksicht auf einen solchen Ruhm bestimmen lassen? Und ist es denn für denselben nicht gleichgültig, ob man eine solche Zusage einige Monate früher oder später bricht? —

Nachdem dieser günstige Zeitpunkt einmal versäumt war, so hiengen die Hoffnungen, die man noch für Oesterreich fassen konnte, an den beyden Momenten, einmal, daß es alle seine Macht so viel möglich concentrirte, um auf dem Punkte, an dem die Entscheidung hieng, unfehlbar und

durchgreifend zu wirken; und dann, daß es sich von dem Feinde die Offensive nicht nehmen ließ. Machte es diese Voraussetzungen zu seiner Norm, so konnten ihm die ersten Schläge nicht wohl mißlingen; die Geschichte aller Kriege aber sagt uns, wie viel durch einen glücklichen Anfang gewonnen ist, zumal wenn der siegende General Kenntniß und Besonnenheit genug besitzt, um seine Vortheile zu benützen. Ein glänzender „Debut" war hier um so wahrscheinlicher, da die Oesterreicher durch Vereinigung ihrer Kräfte eine unermeßliche Ueberzahl erlangten, ohne welche, bey der Macht, die Napoleon sein Feldherrntalent und der kriegerische Geist seiner Heere gewährte, für sie schlechterdings kein günstiger Erfolg zu hoffen stand.

Die große Frage sollte auf den Feldern von Teutschland gelöst werden. Dort stand die Macht der rheinbündischen Fürsten, dort versammelte sich der größte Theil der französischen gegen Oesterreich bestimmten Heere, und es war kein Geheimniß, daß Napoleon dort sich den Spielraum seines Genies und seines Ehrgeizes eröffnen werde. Also gegen diese Seite mußte Oesterreich seine Kräfte richten, und hier mußte es ihnen die höchst mögliche Verstärkung geben, weil der Sieg oder die Niederlage auf diesem Punkte

dem Feldzuge seine Entscheidung gab, und weil, wenn eine von Napoleon selbst commandirte Armee geschlagen ward, die Eindrücke und Folgen allenthalben sichtbar werden mußten. Aber man hatte troß alle dem, was die Natur der Sache und so viele frühere Erfahrungen anriethen, in Wien ganz andere Ansichten. Erst verrechnete man sich in Ansehung der vereinigten französischen Macht in Teutschland um wenigstens 50,000 Mann, was unverzeihlich war, weil es bewies, daß man entweder keine sichern Erkundigungen eingezogen, oder sich gegen die erlangten Notitzen verblendet hatte; dann aber schob man, in Folge dieses Rechnungsfehlers, eine Zahl Truppen gegen die Hauptangriffspunkte des Feindes vor, die bey weitem nicht stark genug war, um seiner moralischen Ueberlegenheit das Gleichgewicht zu halten. In dieser Täuschung sandte man 70,000 Man nach Italien, und 36,000 Mann nach Polen. Ein Verräther hätte dem Kaiser von Oesterreich keinen tauglichern Vorschlag zu seinem Verderben machen können. Denn so zersplitterte er seine Macht, und indem er überall wirken wollte, waren seine Wirkungen überall schwach. Wie ganz anders handelten die Franzosen! Sie überließen das Herzogthum Warschau und selbst das Königreich Sachsen ihrem Schicksale, und deckten Italien mit einer

schwachen Armee, weil sie wohl wußten, daß, wenn die österreichische Hauptmacht in Teutschland vernichtet war, der Norden und Süden von augenblicklichen Unglücksfällen sich selbst wieder erheben werde. Wenn man aber es sich nicht abgewinnen kann, zur rechten Zeit im Einzelnen etwas aufzuopfern, so kommt man gewöhnlich in Gefahr darüber das Ganze zu verlieren.

In Italien durfte von Seiten der Oesterreicher gar nicht operiet werden. Denn was dort geschah, konnte keine Entscheidung bewirken; und hatte man das Unglück geschlagen zu werden, so war die Armee in Teutschland in ihren Fortschritten gehemmt. Das Heer des Vicekönigs hatte sich bey Eröffnung der Feindseligkeiten noch nicht einmal formirt, und alles bewies, daß seine Bestimmung blos in dem Zwecke der Vertheidigung lag. Da man Meister des Tyrols war, konnte dasselbe ohnehin nicht zum Angriffe übergehen, indem man in diesem Falle seinen Rücken umgieng, und auf seiner Basis operirte. Man mußte deßhalb dieses Heer blos beobachten, und dadurch kam man in die Möglichkeit, die Armee in Teutschland wenigstens mit 30,000 Mann zu verstärken. — Was aber das, unter dem Erzherzoge Ferdinand, nach Polen gesandte siebente Armeecorps zu bedeuten haben sollte, darüber

hat man eine Menge Erklärungen erdacht, ohne daß auch nur eine einzige diese seltsame Expedition vor dem Kenner hätte rechtfertigen können. Ohne Zweifel wurde diese Idee durch das Mißtrauen gegen den Petersburger Hof geweckt. Aber welche Vortheile konnte man gegen die Russen erlangen, wenn man in ein Land einfiel, in welchem man durchaus auf keinen Anhang zu rechnen hatte, und wenn man ein Feuer anblies, von dem zu besorgen stand, daß es auch die mißvergnügten Gemüther in beyden Gallicien ergreifen dürfte? Und sahe man nicht ein, daß man dadurch, daß der Krieg in ein Gränzland von Rußland gespielt wurde, dieser Macht einen Vorwand darbot, ihre Waffen gegen Oesterreich zu führen, sobald es darauf ankam, von dessen Niederlagen Nutzen zu ziehen? Hätte man in dem Kriegsrathe zu Wien den richtigen Ansichten Platz gegeben, so würde man mit etwa 15,000 Mann für die Ruhe der polnischen Provinzen gesorgt, und der ungarischen Insurrection die Bestimmung angewiesen haben, vor der Hand die Bewegungen der Russen zu beobachten. Wahrscheinlich hätten sich dann auch diese auf den bloßen Zweck der Observation eingeschränkt, wie sie denn auch erst anfiengen zu handeln, als die Sachen schon ihren Ausschlag erhalten hatten, und die Armee des Erzherzogs in Teutschland würde

abermal um 20,000 Mann haben verstärkt werden können.

Ob nun gleich dieß alles nicht geschehen ist, so war das österreichische Heer in Baiern doch wenigstens 24,000 Mann stärker, als das feindliche; denn an den ersten Schlägen diesseits des Inn hatten die Sachsen, welche der Fürst von Ponte corvo erst herbey führte, noch keinen Antheil nehmen können. Mit einer solchen Ueberzahl konnte und mußte man immer einen raschen und kräftigen Angriffskrieg führen, und nur er gewährte eine sichere Bürgschaft des Sieges. Aber es schien von jeher ein herrschender Fehler der österreichischen Generalität — der wenigstens in den Feldzügen seit 1792 bis zu dieser Epoche selten von ihr abgelegt worden ist — daß sie nie angriff, sondern immer sich angreifen ließ, und daß sie, sobald sie dem Feinde gegenüber stand, diesem in stiller Haltung die Fronte ihrer Heere darbot, und es ihm anheimstellte, wann und auf welche Weise man sich schlagen wollte. So gieng es auch wieder in diesem Feldzuge. Am 10. April überschritt die österreichische Armee den Inn; am 16. gieng sie über die Isar. Um einen Weg von 20 Stunden zurückzulegen, wo sie übrigens, den Punkt von Landshut ausgenommen, keinen Feind antraff, gebrauchte sie sieben Tage.

Am 17. April kam Napoleon bey seinem Heere an. Man schien recht absichtlich zu zaudern, damit ja der Feind Zeit gewinne, sich aufzustellen, und seine Operationen offensiv zu beginnen. Solche Fehler übersieht ein tüchtiger General nicht. Am 19. rückte der Erzherzog Karl vorwärts, und bey Tann kam der seine Angriffsplane entwickelnde Feind ihm entgegen. Das Treffen endigte sich zwar ohne ein entscheidendes Resultat; aber es war für die Oesterreicher schon ein wesentlicher Verlust, daß sie nicht vermocht hatten, die Vereinigung der Herzoge von Danzig und von Auerstädt zu hindern, welche die Einleitung zu der Ausführung des Hauptgedankens von Napoleon war, vermöge dessen er darauf ausgieng, die Stellungslinie der Oesterreicher zu durchbrechen, und dann ihre getrennten Corps einzeln zu schlagen und aufzureiben.

Der weitere Gang der Kriegsereignisse in seinen Details kann hier kein Gegenstand der Betrachtung seyn; aber es ist unmöglich, die unbegreiflichen, immer Schlag auf Schlag einander nachfolgenden Mißgriffe unbemerkt zu lassen, welche die österreichischen Feldherren begiengen, und durch die sie Unglücksfälle über die Monarchie brachten, die wohl auch ein standhaftes Gemüth zur Verzweiflung bringen konnten. Man hatte

den Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller, auf dem linken Flügel der Armee, eine solche Stellung gegeben, daß sie am 20. April bey Abensberg angegriffen und geschlagen werden konnten, ohne daß die Berührung sich auf das Ganze fortsetzte; und als der Unfall geschehen war, blieb der Erzherzog Karl mit vier andern Corps bey Eckmühl stehen, und wartete, bis Napoleon am 22. vom Verfolgen der Geschlagenen zurück kam, da ihm dann derselbe die Schlacht lieferte, die seinen Rückzug nach Regensburg zur Folge hatte, und dem Kriege in Baiern ein schnelles Ende machte. Es mochte wohl gethan seyn, daß der Erzherzog seinen Rückweg in die Erblande auf der linken Seite der Donau einschlug, zumal da Napoleon sich durch seine Eitelkeit hinreißen ließ, gegen alle Grundsätze der Strategie, geradezu in das Innere von Oesterreich einzubrechen, damit er, sobald als möglich, seine Bulletins aus Wien datiren konnte. Aber der Erzherzog mußte dann im Rücken des Feindes wieder über die Donau zurückgehen, sich mit der italienischen Armee und den Tyrolern in Verbindung setzen, und durch diese kühne Operation den Heeren des vermessenen Siegers ihr Grab bereiten. Aber dieß alles ist nicht geschehen. Im Gegentheile setzte er seinen Rückzug immer in gleicher Linie mit dem

Feinde fort, überließ ganz Ober- und Nieder-Oesterreich und die Hauptstadt der Monarchie ihrem Schicksale, nahm der letztern gegenüber eine defensive Stellung, und erklärte dadurch der ganzen Welt, daß sich der erste Akt des Krieges gänzlich zu seinem Nachtheile geendiget habe. Aber man muß gestehen, daß der zweyte Akt des Kriegs von diesem edeln Feldherrn, an dessen Namen der Teutsche so viele schöne Erinnerungen knüpft, auf die glänzendste Weise eröffnet worden ist. Der 21. und 22. May, an welchen die Schlacht bey Aspern geliefert wurde, gehören zu den ruhmvollsten Tagen in der Geschichte der österreichischen Heere. Der stolze Feind erlag hier vor der Kühnheit, den Ungestümm und der unermüdbaren Ausdauer dieser tapfern Krieger, und schrecklich waltete ihre tödtende Hand in seinen Reihen. Die Fluthen des Stroms kamen der gerechten Sache zu Hülfe. Nie befand sich Napoleon in einer kritischern Lage. Eingeschlossen auf den kleinen Raum einer Donauinsel, ohne Lebensmittel, ohne Munition, ohne Pflege für seine Verwundeten, abgeschnitten von seiner Reserve, — schien sein Schicksal in der Hand des Siegers zu liegen. Aber das Glück hatte alle diese Begünstigungen umsonst verschwendet. Da man in dem österreichischen Lager keinen Versuch machte, die errungenen Vortheile rasch zu verfolgen,

und das so glänzend begonnene Werk mit der gänzlichen Niederlage des Feindes zu vollenden, so gewann der Letztere Zeit, seine Communicationen wieder herzustellen, und sich aus allen Verlegenheiten zu ziehen, und so gieng die Frucht eines Sieges verloren, der bey weiser und nachdrücklicher Benützung, nicht nur die Monarchie retten, sondern auch die ganze Gestalt der europäischen Angelegenheiten ändern konnte. Es erfolgte abermal eine sechs Wochen dauernde Periode von Unthätigkeit, die der Feind dazu benützte, sich von dem erlittenen Unglücke zu erholen, seine Kräfte zu verstärken, und die Armee des Vicekönigs an sich zu ziehen. Dagegen schwächte sich die österreichische Macht, indem sie 35,000 Mann zu zwecklosen Streifzügen in Sachsen und Franken verwandte. Auch versäumte man, die Erzherzoge Johann und Palatin, und die Generale Giulay und Chateler herbeyzurufen, und sich dadurch der Ueberlegenheit über den Feind zu versichern. So geschah es denn, daß Napoleon am 5. July wieder über die Donau gieng. Am folgenden Tage entbrannte die Schlacht bey Wagram. Auch in ihr erschien die Treue und die Tapferkeit der Oesterreicher im herrlichsten Lichte. Aber die moralischen Eigenschaften der Soldaten können nicht die Fehler der Dispositionen verbessern. Es gieng der letzte Stern der

Hoffnung, der noch den Freunden der Freyheit und des Rechts geleuchtet hatte, blutig unter. Mit reissender Eile verfolgten die Franzosen ihren Sieg. Vier Tage ertrugen die Geschlagenen ihren Andrang noch. Aber am fünften Tage erschien der Fürst Johann von Lichtenstein an den französischen Vorposten, und meldete, er sey gesandt, um einen Stillstand der Waffen vorzuschlagen, während dessen über die Wiederherstellung des Friedens gehandelt werden könnte. Oesterreich, noch immer im Besitze einer furchtbaren Macht, und noch immer unbesiegt, wenn Muth und Zuversicht in seinem Rathe sassen, verzichtete damit öffentlich auf den Glauben an sich selbst und an seine eigene Kraft, und unterwarf seinen künftigen Bestand der Willkühr eines Feindes, von dem es nichts weniger als Großmuth zu erwarten hatte.

Es erscheinen in der Geschichte des Hauses Habspurg Zeiten großer Unglücksfälle; aber nie schloß dieses Haus einen Vertrag, der einen tiefern Grad innerer Schwäche verrathen, in dem es so eingreifende Länderabtretungen gemacht, und wo es in so verderbliche und entehrende Bedingungen eingewilligt hätte; wie das auch unter diesen Umständen, da es den Frieden als ein Gesetz seines Ueberwinders annehmen mußte, nicht

anders erfolgen konnte. Das Publicum war bey dieser Stellung der Angelegenheiten auf große Amputationen von dem alten Körper der Monarchie gefaßt; aber Napoleon, bewegt von unedler Rachsucht und unersättlicher Eroberungsgierde, ertrotzte und nahm noch weit mehr, als irgend die bangste Aengstlichkeit besorgen konnte. Im Westen der Erblande kam zu dem frühern, so schmerzhaft gefühlten Verluste des Tyrols, nun auch noch die Einbusse von Salzburg und Berchtolsgaden und sogar von einer weiten Strecke von dem Lande ob der Ens hinzu. Im Süden ward Görz, Montefalcone, Triest, das Herzogthum Krain, der Villacher Kreis genommen, und dann weiterhin die Sau als Gränze von Oesterreich erklärt, so daß hier der größte Theil von Croatien, das ganze ehemalige ungarische Dalmatien, und alle dazu gehörigen Inseln hinwegfielen. Und daß der fodernde Sieger über dem Großen das Kleine nicht übersah, gab er zu erkennen, indem er auch die Herrschaft Razüns in Graubünden, die er in den frühern Tractaten vergessen zu haben schien, in sein Buch schrieb. Was dem Könige von Sachsen an der böhmischen Gränze zugetheilt ward, schien, neben so großen Aufopferungen, nicht von Belang; aber es nahm eine gewaltige Strecke von dem Areale der Mo-

narchie hinweg, da man ihm in ihrem Norden ganz Westgallicien, Krakau und den Zamosker Kreis anwies. Zudem war damit das Abtrennen auf dieser Seite nicht vollendet; es mußte auch noch an Rußland eine Bevölkerung von 400,000 Seelen von Alt-Gallicien gegeben werden. Auf solche Weise wurde von dem österreichischen Staate, in dem Wiener Vertrage, ein Opfer von 2056 Quadratmeilen und 3,462,238 Menschen gemacht. Vor dem Kriege umschrieb derselbe einen Flächenraum 11,476 Quadratmeilen, mit 23,427,107 Seelen. Er hat also den fünften Theil seines Territorialumfangs, und beynahe den achten Theil seiner Bevölkerung eingebüßt; und von den 146 Millionen Gulden Staatseinkünften fielen, besonders bey dem großen Verluste an Domainal- und Handelsertrag, wenigstens 20 Millionen hinweg. Der Bestand der Monarchie blieb also noch 9420 Quadratmeilen, 19,964,869 Menschen, und 126 Millionen Staatseinkünfte.

Dieser Territorialverlust erschien aber erst in seiner wahren Bedeutung durch die Art, in welcher er auf den noch bestehenden Rest der Monarchie zurückwirkte, ihr allseitiges Leben schwächend und beschränkend; wie denn der Werth der Länder nicht an ihrem Flächenraume und an der Summe ihrer Bevölkerung hängt, sondern an

den Kräften, die sie ihren Regierungen gewähren, um selbstständig zu bestehen, und an den Hülfsmitteln, die sie zur Sicherung des Ansehens und des innern Glücks des Staats darbieten. Alle Vortheile, welche die geographische Lage der Monarchie, auf der westlichen und südlichen Seite, bisher zu ihrer Vertheidigung gewährt hatte, waren nun verloren. Der Kaiserstaat wurde ein offenes Land, wo dem andringenden Feinde nichts mehr entgegen stand, wenn man nicht den Versuch der Schlacht im freyen Felde machen wollte. Dagegen ward Frankreich, mit seinen Bundesgenossen, Meister aller Gebirge und Pässe, welche im Süden und Westen Oesterreich umgeben. Ungehindert konnte die fremde Macht aus den Schluchten in die Ebene hervorgehen, und wenn ihr hier das Glück ungünstig war, sich wieder in jenen verbergen. Die Hauptstadt der Monarchie war den Gränzen näher gekommen; es bedurfte etlicher Märsche, und die kaiserliche Burg war das Hauptquartier des Feindes. Keine Festung hielt dessen Andrang mehr auf. Alle Quellen, die für das Bedürfniß des Heers Leinwand, Tuch, Salpeter, Metall, Holz und Pferde darboten, flossen kärglicher. Mit den südlich von der Sau wohnenden Kroaten gieng der Kern der leichten Infanterie verloren.

Nicht weniger empfindlich waren die Wunden, welche dem Handel der Monarchie durch den Frieden geschlagen wurden. Oesterreich war von nun an ein Continentalstaat im eigentlichsten Sinne; es stand in keiner Berührung mehr mit dem Meere. Alle seine Häfen Triest, Fiume, Buccari, Zeng, Caropago, und Porto Re, sammt mehrern vortrefflichen Rheden, wurden Eroberungen des Feindes; die zum Schutze der Küstenländer bestehende Flotille von 23 größern und 20 kleinern bewaffneten Schiffen hatte dasselbe Schicksal. Was der Staat künftig über das adriatische Meer aus= und einführte, gieng durch fremde Hände; was auf der Südseite gekauft und verkauft ward, zahlte den Illyriern Tribut. Auch der innere Handel erhielt durch die Abtretung und Theilung mehrerer Ströme und Heerstrassen unaussprechliche Einbussen und Beschränkungen.

Unterdessen wäre Oesterreich, wenn damals noch ein System von Gleichgewicht in Europa bestanden hätte, nach allen diesen Unglücksfällen, noch immer eine von den Mächten des ersten Rangs geblieben; aber unter den durch diesen leidigen Krieg aufs Neue befestigten Verhältnissen hatte es, in Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten keinen eigenen Willen mehr.

Seine Existenz und seine Lebensäußerungen hiengen von nun an unbedingt von Frankreich und Rußland ab. Mit England war ihm sogar das friedliche Verkehr abgeschnitten, und die Angränzung mit Preussen und der Pforte konnte ihm keine Stütze mehr gewähren, da das erstere von der Uebermacht selbst in den Staub niedergedrückt war, die andere aber an allen das Leben der Staaten verzehrenden Schwachheiten krankte. Frankreich dagegen umgab nun, mit seiner von ihm beherrschten Staatenmasse, die Monarchie von dreyen Seiten, alle ihre Eingänge sich offen haltend, und in ihrem Rücken lag der Riese des Nordens, dasselbe, wie es schien, wollend und erstrebend, was das Genie des Südens ersonnen hatte. So lange die Uebereinstimmung dieser beyden dauerte, mußten die Absichten und Plane Oesterreichs immer auch die ihrigen, alle seine Bewegungen immer die Wirkungen ihrer Impulse seyn. Entstand aber unter ihnen eine Entzweyung, so zwang es die Nothwendigkeit, Parthie zu nehmen, und nahm es diese oder jene, so stand immer zu besorgen, daß ein Theil seines Umfangs der Schauplatz der Kämpfe, oder am Ende gar das Opfer werden dürfte. — So weit hatte Napoleon durch zween Feldzüge ein Reich gebracht, das lange das mäch-

tigste der Welt war, und eine Dynastie, in deren Besitzungen einst nie die Sonne untergieng.

Dem stolzen Plane dieses Eroberers, den ganzen Süden von Europa, von Lissabon bis an die Weichsel, in ein abhängiges Verhältniß von sich zu setzen, und alle in demselben bestehenden Staaten in ein System zu ordnen, dessen Brennpunkt und Lebensquelle Frankreich seyn sollte, war die Oesterreichische Monarchie bisher noch immer entgegen gestanden. Noch immer hatte sie einen zu großen Umfang, zu viele Hülfsmittel und zu günstige Berührungen gehabt, als daß sie eine solche Unterordnung ertragen, oder in sie eingewilligt hätte. Wußte man auch, durch physische und geistige Uebermacht, sie dem gedachten Systeme anzufügen, oder sie in Furcht zu erhalten, so begründete man damit doch kein festes Verhältniß, und man mußte immer vor dem Nachbarn auf seiner Hut seyn, weil das Gefühl seiner Kraft ihn leicht erregen konnte, sich so drückender und demüthigender Beschränkungen zu entschlagen. Von nun an konnte ihn aber dieses Gefühl zu keinem Widerstande mehr aufreizen, weil es nicht mehr in ihm vorhanden war. Die Eindrücke, die die letzten Unglücksfälle auf ihn gemacht hatten, waren unauslöschlich, so wie die Spuren der erlittenen Niederlagen unaustilgbar. In

seinem äußern Verkehr war er überall von Frankreich und französischen Bundesgenossen beobachtet und beherrscht; und wandelte ihn je eine Versuchung von Eigenmächtigkeit an, so marschirten die Polen nach Gallicien, die nördlichen Rheinbünder nach Böhmen, die südlichen nach Oesterreich, und die französische Macht stürzte von den Julischen Alpen herab, in das Herz der Monarchie. Der Kaiser von Oesterreich konnte nun alle seine Sorgen auf das Innere seiner Staaten beschränken; was die auswärtigen Angelegenheiten betraf, so hatte er für alle Fälle Maaß und Ziel von dem französischen Botschafter zu erwarten, der an seinem Hofe accreditirt war.

So sehr hatte dieser Krieg die Hoffnungen getäuscht! Mit getroster Zuversicht hatten die Völker den Rüstungen und den Heeren Oesterreichs entgegen gesehen, und überall erwartete die bedrückte Menschheit, daß nun der Tag der Erlösung anbrechen, die wilde Tyranney stürzen, und mit der untergegangenen Freyheit auch rechtliche Ordnung und Wohlstand wieder aufleben werden. Diesen Hoffnungen hatte man sich besonders in Teutschland überlassen, wo alle Welt des Jochs so müde war, und wo das Volk seit alten Zeiten Oesterreich als den Schutzengel

anzusehen pflegte, der berufen war, jede fremde Gewalt, die es wagte, sich in den vaterländischen Gauen einzunisten, zu brechen und zu zertrümmern. Aber von allem, was die gemißhandelte Menschheit vom Himmel erfleht hatte, geschah gerade das Gegentheil. Die Macht, deren Anblick allein noch die geängsteten Herzen trösten konnte, war entwaffnet, und zu jedem neuen Widerstande untüchtig gemacht; der Unterdrücker aller Freyheit und alles Glücks aber stand in einer Glorie da, die ihn über alle Sterbliche zu erheben schien, und das Reich, das er gegründet hatte, erhub sich in neuer Größe und Herrlichkeit, jeder menschlichen Reaction trotzend und jede siegreich zurückschlagend. Deßhalb, während sonst die Tage, an welchen die kämpfenden Völker sich versöhnen, Tage der Freude und des Jubels sind, vernahm man die Kunde von diesem Frieden allenthalben mit Mißvergnügen und Kummer, und unter die festlichen Preisgesänge, durch welche die Gotteshäuser der Städte und Dörfer entweiht wurden, mischten sich reichlich laute Seufzer und Thränen. Ein schwäbischer Landgeistlicher predigte an dem Dankfeste, das zur Feyer des Friedens angeordnet war, über den biblischen Text: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme und Gott „sein gefangen Volk erlöste, so würde Jakob fröh„lich seyn, und Israel sich freuen.“ — Der red-

liche Mann hat mit diesen Worten die Empfindung des gesammten teutschen Volkes ausgesprochen.

* * *

Durch glücklich angewandte Waffengewalt und durch einen, obgleich kurzen, aber sehr blutigen Krieg hatte Napoleon eine der ersten Mächte sich dienstbar gemacht; aber ohne daß auch nur ein Schwerdt gezückt worden wäre, durch ein bloßes Wort seiner Macht, stürzte er zur nämlichen Zeit einen andern Souverain von seinem Throne herunter, der zwar durch den Umfang seiner weltlichen Herrschaft Niemand furchtbar war, aber in der Meynung der Völker, unter allen Regenten der Welt, die höchste und ehrwürdigste Stelle einnahm. Es war eine Zeit, wo derselbe behauptete, daß die Könige ihre Reiche von ihm zu Lehn trügen, und wo die Völker, so bald er seinen Bannstrahl schleuderte, von ihren Herrschern abfielen; noch immer aber ehrten die Glaubigen in ihm den Statthalter Christi auf Erden, und den Mittelpunkt und Eckstein seiner Kirche, und unter den Gliedern dieser Kirche war es herrschender Begriff geblieben, daß Niemand die Hand an ihn und an seine Krone lege, ohne als Frevler gegen das Heilige des ewigen Fluches werth zu

werden. Doch dieß alles konnte den Pabst nicht gegen Napoleons unersättliche Raubsucht schützen. Es ergieng am 17. May ein kaiserliches Decret aus dem Feldlager bey Wien, vermöge dessen das Oberhaupt der Kirche aller weltlichen Macht entsetzt, zu seiner Unterhaltung aber ein jährliches Einkommen von zwey Millionen Fr. bestimmt wurde. Seine Staaten sollten mit dem französischen Reiche vereinigt, und die Besitznahme derselben sogleich vollzogen werden. — Nach den Angriffen, die früher schon auf den Pabst gemacht worden waren, erschien die Sache nichts weniger als unerwartet. Er hatte in der That kaum noch den Namen eines Souverains gerettet; was ihm von dem alten Gebiete der Kirche übrig geblieben, war nicht mehr zureichend, um ihm eine seiner Würde gemässe Existenz zu sichern. Seinen gänzlichen Sturz ließ aber Napoleon in einem Augenblicke erfolgen, den er nicht ohne Vorsicht gewählt hatte. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war damals auf das Schicksal der österreichischen Monarchie gerichtet; an ihm schien das Verhängniß aller Völker zu hängen; jedes andere Interesse ward durch die Ereignisse, die sich an der Donau begeben hatten und noch bereitet wurden, verschlungen. So ward der weltlichen Herrschaft des Pabstes durch einen französischen Militärbefehl ein Ende gemacht, und diese Bege-

benheit, die zu einer andern Zeit ganz Europa in Flammen gesetzt hätte, war kaum ein Paar Tage das Gespräch des Publicums; wobey jedoch diejenigen Beobachter, die auf einen höhern Standpunkt sich erhoben hatten, den wichtigen Sinn und die weit und tief eingreifenden möglichen Folgen derselben nicht übersahen.

Ob nun wohl die Zeitgenossen bey dem Anblicke dieses an dem alten Eigenthum der Kirche ausgeübten Raubs verstummten, so waren sie doch weit entfernt, in ihrem Innern eine That gut zu heißen, welche die Merkmale der Schändlichkeit so auffallend an sich trug. Die Proclamationen und Erklärungen, womit Napoleon und seine Lobredner dieselben zu beschönigen suchten, waren auch nicht geeignet, diese Ueberzeugung zu ändern. Nie ist eine schlechte Sache schlechter vertheidigt worden. „Karl der Große, versichert „das gedachte Decret, Kaiser der Franzosen, unser durchlauchtigster Vorfahrer, habe den römischen Bischöfen verschiedene Gegenden geschenkt, „aber sie ihnen blos als Lehn überlassen, um die „Ruhe seiner Unterthanen zu sichern, und ohne „daß Rom je deßwegen aufgehört hätte, ein Theil „seines Reichs zu seyn;" — aus welcher Thatsache dann die Berechtigung des Nachfolgers abgeleitet wird, dem Vasallen das Lehn wieder zu

entziehen, und ihn alles Einflußes auf die weltlichen Angelegenheiten zu berauben, „die sich nach „den Umständen und nach der Politik der Zeit verändern.“ — Ein Theil des Publicums lachte über Deductionen dieser Art; ein anderer fühlte sich dadurch empört, indem er die Betrachtung anstellte, welche Begriffe Napoleon von einem Zeitalter haben mußte, das er durch solche erbärmliche Phrasen bethören zu können glaubte. In der Darstellung der Lage des Reichs, welche am 1. Dec. im gesetzgebenden Körper übergeben wurde, gieng er indeß nicht bis auf seinen durchlauchtigsten Vorfahren Karl den Großen zurück. Dagegen wurde eine Menge Verbrechen aufgezählt, die der Pabst an dem Kaiser begangen, und durch die er seine Entthronung verschuldet haben sollte. Zugleich verheimlichte man die Vortheile nicht, welche dem französischen Reiche zuwuchsen, wenn der Kirchenstaat mit ihm vereinigt wurde. „Nun sey,“ ward gesagt, „seit der „Zeit der Römer, Italien zum ersten Male wie„der demselben Systeme unterworfen. Zu diesem „großen Resultat sey die Vereinigung der römi„schen Staaten nothwendig. Sie durchschneiden „die Halbinsel vom Adriatischen bis zum Mittel„meere, und die Geschichte habe bewiesen, wie „wichtig eine unmittelbare Verbindung zwischen „Oberitalien und dem Königreiche Neapel sey.“

In diesen Worten drückte der Redner das eigentliche Motif aus, durch welches Napoleon zu seinen Angriffen auf Rom bestimmt worden. Man könnte sagen, daß er sein Geheimniß verrathen habe, wenn dasselbe nicht vorher schon durch die Thatsachen selbst offenbar geworden wäre.

Während Napoleon die Kathedrale zu Rom alles Gutes beraubte, das sie seit Jahrhunderten inne gehabt, und den dortigen Souverain in einen französischen Pensionair zu verwandeln versuchte, verwahrte er sich immer bestimmt und laut dagegen, daß er nicht die Absicht habe, die geistliche Gewalt des Pabstes auch nur im mindesten zu beschränken, oder seinem kirchlichen Primat irgend einen Eintrag zu thun. „Der erste „Bischof in der Christenheit, werde es auch in „der Zukunft bleiben. Er sey das geistliche Haupt „der Kirche, wie Napoleon der Kaiser der„selben. Dieser anerkenne die geistliche Sendung, „die Jesus Christus den Hirten der Kirche gege„ben, und die der heilige Petrus und seine „frömmsten Nachfolger auf eine so reine und hei„lige Art zum großen Vortheile der Religion er„füllt haben.“ — Diese Versicherungen waren nicht erheuchelt; sie giengen im Gegentheil aus der vollen Ueberzeugung des Kaisers hervor. Denn mit dem Sturze der weltlichen Herrschaft des

Pabstes wollte er nicht nur das römische Gebiet erobern; er hatte noch weit höhere Absichten. Dem Pabste blieb seine geistliche Gewalt; alle Kirchen der katholischen Christenheit waren ihm unterthan; er übte sein Recht als ihr Oberhaupt und als Statthalter Christi, wie bisher. Aber er sollte dieses Recht von nun an unter der Aufsicht und Leitung des Kaisers üben, und er sollte, in der Ausübung desselben, nicht mehr mächtig seyn, von den Ansichten des Kaisers abzuweichen, oder seinem ihm erklärten Willen zu widerstreben. Deßhalb ward ihm alle weltliche Macht genommen, seine zeitliche Existenz an die Mittel geknüpft, die ihm der Kaiser darreichte, und er auf eine Besoldung gesetzt, die, wenn er sie gleich aus bestimmten liegenden Gründen zog, ihn in dasselbe Verhältniß reihte, in dem alle andere kaiserlichen Pensionnairs standen. Vorher, als der Pabst noch im unabhängigen Besitze eines ansehnlichen weltlichen Gebietes war, waren seine Entschließungen und Verfügungen frey, und die Eifersucht der Mächte ließ es nicht geschehen, daß ihm von einer derselben irgend ein Zwang auferlegt wurde. Aber nach Napoleons Plan sollte die geistliche Gewalt von nun an blos nach dem Winke der weltlichen wirken, und die Christenheit, insoferne sie ein kirchlicher Verein ist, sollte ihm eben so unterthan seyn, wie es ihm bereits die

politischen Vereine waren; und der Pabst erschien blos als das Organ des Kaisers, und Segen und Fluch gieng aus seinem Munde, je nachdem es ihm von der weltlichen Gewalt geboten wurde. Auf solche Weise war Napoleon Cäsar und Pontifex Maximus in einer Person, und um die Welt zu beherrschen, standen ihm die moralischen Hülfsmittel, in deren Besitz das Priesterthum ist, eben sowohl zu Gebote, als die physischen, die er sich durch seine Eroberungen erworben hatte.

Der Pabst war, während Napoleon diese Frevel an ihm ausübte, von aller Welt verlassen. Die Könige hatten keine Macht, um ihm und der Kirche in ihrer Noth beyzuspringen; die Völker aber, von Schrecken ergriffen, beseufzten in der Stille sein Schicksal. Demungeachtet blieb er standhaft und unerschütterlich, und behauptete in diesen großen Bedrängnissen eine Würde und eine fromme Zuversicht, die ihn in die Reihe der ausgezeichnetesten Helden der Kirchengeschichte erhuben. Seit dem Einrücken der Franzosen in Rom (2. Febr. 1808.) hatten die Kränkungen, die Mißhandlungen und die Gewaltthaten nicht aufgehört, und sie betraffen nicht nur die Person des Pabstes, sondern auch seine getreuen Diener, die gewaltsam von ihm getrennt, des Landes verwie-

sen, oder auch eingekerkert wurden. Aber Pius blieb unbeugsam auf seinem Sinne, daß keine Macht der Welt, keine Verfolgung und keine Quaal ihn vermögen werde, in das Unrecht einzuwilligen, das an ihm und der Kirche verübt ward. Immer trotziger und grausamer wurden die Mißhandlungen fortgesetzt; da bedrohte der Pabst den Kaiser mit dem Bann. (3. April 1809.) So viel hatte noch kein Sterblicher gegen den glücklichen Sieger sich erlaubt. Es ergieng das Decret vom 17. May. Mit ihm hatte der Frevel seinen höchsten Grad erreicht, und Pius sah, daß nun die Zeit gekommen sey, seine Drohung zu erfüllen. Er sprach am 10. Jun. den Bannfluch aus, ließ die Bulle an den Thüren des Laterans, der Peterskirche und an andern öffentlichen Orten anschlagen, und schrieb dem Kaiser, daß er und seine Mithelfer von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seyen. Der Zorn des Verbannten überschritt nun alle Gränzen. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten July erstiegen die Franzosen, den General Radet an ihrer Spitze, die Gartenmauer des Quirinalpallastes, in den sich der Pabst, sein Schicksal erwartend, eingeschlossen hatte, entwaffneten die Schweizergarde, und drangen in die innern Gemächer. Der General fand den Pabst angekleidet in seinem Zimmer. Er verlangte wiederholt die Abtretung

der weltlichen Herrschaft von ihm, und fügte die Versicherung hinzu, daß er bey Erfüllung dieser Foderung ruhig in Rom werde bleiben können. Pius erklärte fest, daß er nie etwas widerrufen oder seiner Ueberzeugung zuwider handeln werde. „So werden Sie denn, sprach der General, nach Frankreich abgeführt werden.“ Auf das ergriffen die Soldaten den ehrwürdigen Greis, der schweigend seine Hände ihren Banden darbot, banden ihn auf einen Lehnstuhl fest, und ließen ihn durch ein eingeschlagenes Fenster in den Garten hinab, wo ein Reisewagen seiner wartete. Der Cardinal Pacca theilte mit ihm das Loos der Gefangenschaft, jedoch wurde er später mehrere Male von ihm getrennt. Unter vielen Beschwerlichkeiten und größtentheils mit Vermeidung der Landstrassen, wurde der ehrwürdige Märtyrer erst nach Grenoble, dann aber nach Savona, im Genuesischen gebracht. Mit frommer Hingebung in den Willen der Vorsehung ertrug er seine Leiden, und mit edelm Stolze verschmähte er die Wohlthaten, die sein Verfolger ihm aufzudringen suchte. Er, — den der Besieger so vieler Könige, Armeen und Völker nicht zu überwinden vermochte — legte der Welt den herrlichsten Beweis ab, daß es etwas stärkeres gebe, als die Macht der Tyrannen, nämlich ein Ge-

müth, das unerschütterlich auf Wahrheit und Recht besteht, und auf dem Vertrauen auf Gott!

* *
*

Die Rache, die Napoleon in dem Feldzuge gegen Oesterreich an seinen Feinden genommen, die wundersamen Erfolge, womit er ihre Anschläge gegen ihn vereitelt, die Klugheit, womit er sich aus großen Verlegenheiten gezogen, die herrlichen Siege, die er erfochten, und dann vor allem die erstaunlichen Resultate, die er in Beziehung auf die Verhältnisse der Staaten und auf die Befestigung der französischen Weltherrschaft bewirkt, umgaben seinen Namen mit einem neuen Glanze, wie er selten einem Eroberer zu Theil geworden, und es ist kein Lob und kein Preis zu erdenken, der ihm nicht aus dem Munde seiner gedungenen und überzeugten Bewunderer entgegen schallte, als er von den rauchenden Schlachtfeldern wieder in die Hauptstadt seines Reiches zurück kam. Dieser glorreiche Ausgang eines Krieges, der bey minderer Gunst des Glücks ihm die Früchte aller seiner frühern Siege hätte entreissen können, erregte in ihm aufs neue die früher schon verfolgte Idee, wie es dem Bestehen der von ihm gestifteten Monarchie und des

durch

durch seine Thaten gegründeten Staatensystems zuträglich seyn dürfte, wenn er den Thron einst einem leiblichen Nachkommen überließe. Denn er hatte wohl erwogen, was die Geschichte unaufhörlich bestätigt, daß die Menschen gewohnt sind, die höchste Gewalt als ein Gut anzusehen, dessen Besitz, wie der jedes andern Eigenthums, am sichersten durch das Erbrecht begründet wird, und daß usurpirte Thronen wohl von den Vätern auf die Söhne, selten aber auf Seitenverwandte oder auf adoptirte Nachfolger übergehen. Ueberdieß hatte er seine Brüder bereits mit Königreichen ausgestattet, deren Vereinigung mit dem Kaiserthume durch seine feyerlichen Erklärungen für immer verwehrt war; auch war die heranwachsende männliche Jugend seines Hauses nichts weniger als zahlreich. Zudem mochte er wohl fühlen, daß alle diese seine gekrönten Brüder als Menschen und als Regenten zu unbedeutend waren, als daß in dem Falle seines Todes ihr persönlicher Charakter den Völkern irgend eine Achtung für sie hätte einflößen können. Dagegen erbt sich der Ruhm der Väter, und die Ehrfurcht, die sie sich erworben haben, auf die Söhne fort. Deßhalb beschloß Napoleon in einer zweyten Ehe die Fortpflanzung seines Stammes zu versuchen, und sich dadurch die Gewißheit zu verschaffen, daß die politische Schöpfung, die seine Genie und

sein Ehrgeiz zu Stande gebracht, auch auf die Nachwelt kommen werde.

Die Auflösung der Ehe mit der Kaiserin Josephine war kein schwieriges Geschäft für den Mann, der der Welt schon so oft bewiesen hatte, daß es kein Gesetz gebe, über das er nicht erhaben sey, und alle herrschende Begriffe und Meynungen sich nach seinem Willen richten müssen. Das Anstößige der Sache verschleyerte man durch feyerliche Formen und schöne Phrasen. „Bloß das Glück und die Ruhe seiner Völker bestimmen den Kaiser dieses Opfer zu machen, und „seiner Gemahlinn dasselbe zuzumuthen.“ Der Senat erkannte die Scheidung. Das geistliche Gericht in Paris ertheilte ihr die kirchliche Sanction. Das Ueberraschende des Ereignisses aber ward, in dem Augenblicke, in dem es sich begab, von dem Interesse der Frage überwogen, welche europäische Princessinn nun die Stelle der Kaiserinn Josephine einnehmen werde?

Napoleon ließ das Publicum nicht lange in Ungewißheit. Es war kaum ein Monat nach der Trennung seiner Ehe verflossen, als schon die Kunde durch Europa lief, daß die Princessinn Marie Louise, älteste Tochter des Kaisers von Oesterreich, erwählt sey, den französischen Thron mit den angestaunten Helden zu theilen.

Die Menschen sind gewohnt, Verbindungen dieser Art immer zuerst auf dem Standpunkte des Gemüths zu betrachten, und da erschien ihnen das Jawort, das der edle Kaiser Franz dem zudringlichen Werber gegeben, unerwartet oder auch wohl unbegreiflich. In der That war es auch schwer mit dem Charakter dieses Monarchen, in dem jede menschliche Tugend und das reinste moralische Zartgefühl so hold sich spiegeln, zu vereinigen, daß er diesem Menschen, unter diesen Umständen, ein so großes Opfer bringen mochte. Aber der Kaiser Franz hat in dieser Handlung bewiesen, daß ihm die Pflicht des Regenten heiliger war, als die Stimme des väterlichen Herzens, und daß die Entscheidungen des überlegenden Verstandes mehr über ihn vermochten, als die Reizungen der Neigung oder der Leidenschaft. Der Gang und die Resultate des letzten Krieges hatten ihn gelehrt, daß er auf immer allem Widerstreben gegen Napoleons Plane und Schöpfungen entsagen, und alles vermeiden müßte, was irgend seinen Zorn reizen könnte. Das politische System von Europa aber, das seit diesem Kriege sich noch vollkommener ausgebildet hatte, machte es ihm zur dringenden Angelegenheit, sich so eng als möglich an Frankreich anzuschließen, und an die Stelle der bisherigen Rivalität ein festes Verhältniß der Freundschaft und des Friedens zu

setzen. Wie konnte dasselbe dauernder begründet werden, als wenn man ein so enges Familienband knüpfte, wie es von dem „Unwiderstehlichen" gefordert ward? Dadurch, so schien es, erlangte man eine feste Bürgschaft für den Bestand der Monarchie; man bereitete eine ruhige Zeit, um die geschlagenen Wunden zu verbinden; man sah die Hoffnung dämmern, daß manche harte Wirkung der frühern Verträge gemildert, manches Verlohrne wiedergebracht werde; man konnte Einfluß gewinnen, um Europa überhaupt, nach so langen Stürmen, wieder zu einem sichern Ruhestande zu verhelfen; und wurde derselbe je unterbrochen, so hatte man dabey keine Gefahr, weil man auf der Seite der stärksten Parthie stand. So forderte das Interesse des Staats, daß Napoleons Wille erfüllt wurde, und es ließ der pflichtmäßig handelnde Regent geschehen, was vielleicht dem Menschen und dem Vater das Innerste des Herzens zerriß. Es waren noch nicht fünf Monate seit der Unterzeichnung des Friedens von Wien verflossen, als Berthier in der Kaiserstadt ankam, um die gefeyerte Braut an die Seite des mächtigsten Regenten und auf den glänzendsten Thron der Welt abzuholen.

Zu dieser Zeit hat man gesehen, wie bereitwillig das Publicum ist, sein Urtheil dem der

Großen dieser Welt zu unterwerfen, und sich frohen Hoffnungen, mitten in der Trübsal, zu überlassen, sobald die Götter der Erde sich die Mühe nehmen, dieselben in ihnen zu erregen. Marien Louisens Vermählung mit Napoleon war ein Fest für ganz Europa. Nun vereinige sich, versicherte man, die Sanftmuth mit der Kraft, und die bezaubernde Tugend des Weibes mit dem festen Sinne des Mannes, und der Held, der so lange zerstörend auf der Erde gewaltet, werde nun, im Genusse der Liebe und des häuslichen Glücks, bauend, segnend und tröstend eine zweyte Periode seines Lebens beginnen. Nie habe das Schicksal einem Menschen eine höhere Bestimmung angewiesen, als dieser kaiserlichen Braut. Sie sey der Engel des Friedens, der, den Oelzweig in der Hand, in die Mitte der Völker trete, und den Bedrängten den Anbruch eines neuen goldnen Zeitalters verkündige. Von nun an werden die Leidenschaften verstummen; alles, was vorübergegangen und verloren, werde vergessen seyn; der Säemann werde wieder zum Pfluge, der Schnitter wieder zur Sichel zurückkehren. Die von Napoleon geordneten Verhältnisse der Staaten werden sich fixiren und ordnen; Niemand werde es wagen, ihren Frieden zu stören; der in ihrem Innern zurückkehrende Wohlstand werde den Völkern die glücklich über-

standenen Leiden zehnfältig vergüten. — Und diese Hoffnungen des treuherzigen Sinnes wurden von den Dichtern in Gesängen gepriesen, von den politischen Rednern mit Zuversicht ausgesprochen, von den Gelehrten in umständlichen Darstellungen als unfehlbar demonstrirt, in frommen Gebeten vor den Altären der Gottheit vorgetragen, und in fröhlichen Volksliedern in Hütten und Dorfschenken wiederholt. Besonders überließ ganz Frankreich sich der äußersten und herzlichsten Freude, und feyerte diese Vermählung als den Anfangspunkt einer bessern und glücklichern Zeit.

Kaltblütige und ernsthafte Beobachter der Ereignisse konnten sich aber nicht in diese Hoffnungen und in diesen Jubel theilen. Sie sahen, und zwar mit richtigem Blicke, in dieser ehelichen Verbindung Napoleons nichts weniger und nichts mehr, als einen wohl durchdachten Akt seiner Politik, mit dem er blos sein persönliches Interesse und die Befestigung seiner durch Trug und Gewalt gegründeten Herrschaft bezielte, und sie konnten sich des Lächelns nicht erwehren, wenn man sich dem Glauben überließ, daß er, in dem nie das Leben eines reinen menschlichen Gefühls offenbar geworden, durch die Achtung für die Tugenden seiner Gemahlinn und durch die Empfindungen einer edeln Liebe werde bestimmt wer-

den, seine Herrschsucht und seinen Ehrgeiz zu mäßigen, oder seine auf die Unterjochung der Welt angelegten Plane aufzugeben. Zur Ausführung dieser Plane hatte er bisher alle Mittel benützt, deren er sich irgend bemächtigen konnte; für sie sollte auch das heilige Band eine Organ seyn, das man ihn nun knüpfen sah. Ueberdieß — wie konnten aufgeklärte Patrioten sich über ein Ereigniß freuen, durch das sie Napoleon unerschütterlich auf dem Standpunkte, den er erstiegen hatte, befestigt, und das von ihm gegründete politische System gerundet, vollendet und gegen jeden künftigen Anfall verwahrt sahen? Denn in diesem Systeme war die Freyheit der Völker, mit allen Gewährschaften für Recht, Ordnung und Wohlstand untergegangen, und wenn je noch Hoffnungen für eine bessere Zukunft in den Gemüthern entstehen konnten, so hiengen sie einzig an der Möglichkeit einer neuen Bestimmung der allgemeinen Verhältnisse, die aber nur unter der Voraussetzung gedenkbar war, daß die ausschliessende Herrschaft eines Einzigen über Alle sich auflöste, und eine verhältnißmäßige Vertheilung der Kräfte wieder an ihre Stelle trat.

Napoleon hatte alles erreicht, was seine Eitelkeit und seine Politik ansprachen. So eng versippt mit der Dynastie, welche seit Jahrhun-

derten in der Meynung der Völker für die erste der Welt gegolten hatte, fehlte seiner Person nun keine Art der Glorie mehr; und die, welche in ihm noch immer den Usurpator gesehen hatten, durften sich nun keinem Zweifel mehr an dem Bestande seiner Herrschaft und an der Festigkeit seines Thrones überlassen, da Oesterreich, als ein starker Pfeiler, die eine und die andere unterstützte. Zudem erfüllte das Schicksal seine Hoffnung, sich in männlicher Nachkommenschaft fortleben zu sehen, mit wundersamer Bereitwilligkeit. Es war noch kein Jahr seit der Ankunft der Kaiserin von Frankreich dahin gegangen, als sie dem entzückten Vater einen Sohn gebahr. Da konnte der Dichter in voller Wahrheit singen:

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher, als Dichter je gesungen!
Ihm hat bisher das Höchste noch gefehlt.
Nun steht das Reich gesichert, wie geründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet!

* * *

Die gutherzigen Menschen, welche sich selbst und Andere mit der Hoffnung getröstet hatten, daß Napoleon, nachdem er sein Reich durch seine Vermählung so sicher befestiget hatte, nun nicht mehr auf die Vergrößerung der ohnehin kolossalen Masse sinnen werde, sahen ihren Glauben nur allzubald auf eine schneidende Art erschüttert; und durch dasselbe Ereigniß kamen auch die von ihrer Täuschung zurück, welche sich dem Wahne überlassen hatten, daß Familienverbindungen mit dem gewaltigen Eroberer eine Sicherheit gegen seine Anmassungen gewähren. Als in dem Laufe des Krieges die Engländer auf der Insel Walchern landeten, und die Städte Middelburg und Vlissingen eroberten, war der König von Holland in Betreibung der Gegenwehr so thätig, und die holländische Nation zu allen Anstrengungen und Aufopferungen so bereitwillig, daß der eine und die andere wohl sehr gegründete Ansprüche auf den Dank des Kaisers hatten. Aber selten versöhnt man durch Verdienste den Zorn der Tyrannen. Lange schon hatten die Holländer den Unwillen Napoleons auf sich gezogen, indem sie, deren Existenz beynahe ausschließend an den freyen Betrieb des Handels

geknüpft ist, das System der Sperre gegen England nicht mit der Strenge beobachteten, welche die kaiserlichen Gesetze vorschrieben, und diesen Unwillen theilte der König mit seinem Volke, indem der Anblick der Noth und des Elendes, worunter es seufzte, ihm nicht erlaubte, dem Schleichhandel mit der grausamen Energie vorzubeugen, die jene Gesetze forderten. Die holländische Regierung versäumte nichts, um den Zorn des Kaisers zu besänftigen; aber er war auf seiner empfindlichsten Seite beleidigt; und schon am 3. Dec. (1809.) verrieth er, in seiner Rede an den gesetzgebenden Körper, was dieser bedrückte Staat von ihm zu erwarten hatte. „In Holland, sprach er, endigen sich die vorzüglichsten Pulsadern meines Reiches. Da sind Veränderungen nothwendig. Dieß gebietet die Sicherheit meiner Gränzen, und das wohlverstandene Interesse beyder Länder." Der König begab sich selbst nach Paris. Aber seine Negotiationen konnten den harten Sinn des Kaisers nicht brechen. „Es sey ihm, schrieb er an seine Minister zurück, nicht gelungen, in dem Geiste seines Bruders die Existenz und Unabhängigkeit des Königreichs mit dem Erfolge des Continentalsystems, und besonders des französischen Systems gegen England zu vereinigen. Er habe sich überzeugt, daß Frankreich fest entschlossen sey, Holland sich

einzuverleiben, und daß die Unabhängigkeit Hollands nicht länger bestehen könne, wenn der Seekrieg fortdauere. — Es sey die bestimmte Absicht Frankreichs, alles aufzubieten, um Holland anzugreifen, und dadurch, es möge kosten, was es wolle, seine Mittel des Widerstands gegen England zu vermehren." — Zugleich sprach der Herzog von Cadore, in einer Note an den holländischen Minister der auswärtigen Geschäffte, von dem „elenden kaufmännischen Eigennutze der Holländer," und nannte sie „eine Versammlung von Kaufleuten, ohne Armee, ohne Zollsystem, ohne Freunde und ohne Bundesgenossen, die wohl eine reiche, nützliche und achtenswerthe Gesellschaft, aber keine Nation bilden." Wobey er noch die Ankündigung hinzufügte: „daß, wenn die neulich in dem englischen Ministerium vorgegangenen Veränderungen nicht auch eine Veränderung der Grundsätze bewirkten, der Kaiser den Prinzen von seinem Geblüte, den er auf den Thron Hollands gesetzt, zu sich berufen, alle Ausgänge und alle Häfen des Königreichs mit seinen Truppen besetzen, und sich durch keine Betrachtung abhalten lassen werde, alle Mittel anzuwenden, um auch hier das Continentalsystem gelten zu machen."

So schien es unwiderruflich beschlossen, daß Holland aus der Reihe der Staaten ausge-

strichen werden sollte. Aber noch gelang es dem Könige durch sein unablässiges Bemühen, für den Augenblick wenigstens das Aeußerste abzuwenden; doch erreichte er dieß nur unter Bedingungen, die so lästig waren, daß man neben ihnen die Erhaltung des Staates nicht mehr für eine Wohlthat ansehen konnte. Er willigte in den Vertrag ein, der ihm am 16. März (1810.) zu Paris dictirt wurde, worinn er dem Kaiser, seinem Bruder, nicht nur das holländische Brabant, ganz Seeland, die Insel Schouwen und Geldern auf der linken Seite der Waal abtrat, sondern sich auch den drückenden Beschwerden unterwarf, daß ein aus 6000 Franzosen und 12000 Holländern bestehendes Truppencorps, nebst einem Heere französischer Douanenbeamten, bey allen Mündungen der Flüsse aufgestellt und auf Hollands Kosten unterhalten werden sollte, um allen Handel zwischen den holländischen und englischen Häfen unmöglich zu machen, und daß der König zu demselben Behufe, eine Flotte von neun Linienschiffen und sechs Fregaten, und dann noch eine Flotille von 100 Kanonierschaluppen und andern Kriegsfahrzeugen für sechs Monate ausrüste und segelfertig herstelle. Die stipulirte Länderabtretung wurde durch die Bemerkung motifirt, „daß „es in Frankreich ein constitutioneller Grundsatz „sey, daß der Thalweg des Rheins die Gränze

„des französischen Reichs ausmache." Dieser Vertrag erregte in Holland die allgemeinste Bestürzung; denn durch denselben wurde der ohnehin unerschwingliche Aufwand des erschöpften Staats mit ungeheuern Summen vermehrt; und die bedeutenden Vortheile, welche bisher der Schleichhandel der Nation eingebracht hatte, waren für immer verloren. Demungeachtet erfüllte der König mit Redlichkeit, was er versprochen hatte, und traf bey der Armee, bey der Flotte und dem Mauthwesen die Einrichtungen, die ihm angesonnen waren. Die Mißhelligkeiten schienen vollkommen beseitigt. Es ergiengen Senatusconsulte, welche die abgetretenen Provinzen dem großen Reiche einverleibten, und ihre Verwaltung nach französischer Weise anordneten. Das französische Heer, das an der Schelde zusammengezogen worden war, löste sich auf. Der Kaiser machte sogar, in Begleitung seiner jungen Gemahlinn, seinen neuen Erwerbungen einen Besuch. Aber es konnte die gerettete Selbstständigkeit in Holland keine Freude erregen. Denn die Bedingungen, unter welchen man das Kleinod erlangt hatte, vernichteten seinen ganzen Werth; da die Sache bereits verloren gegangen war, so konnte es Niemand mehr um die Erhaltung des leeren Namens zu thun seyn.

Napoleon unterschied sich auch darinn von vielen seiner Vorgänger in der Geschichte der Tyranney, welche sich begnügten, die Völker ihrem Ehrgeize dienstbar zu machen, während sie ihnen die Namen und die Zeichen der Freyheit ließen, daß er mit dem Joche, das er ihnen auflegte, zugleich den Zwang verband, seiner unmittelbaren Herrschaft zu huldigen. Auch Holland sollte ihm ohne Mittel unterthan seyn; der Vertrag vom 16. May war blos eine Anstalt seiner arglistigen Politik, um die Irritation auf den höchsten Grad zu treiben, und damit der wirklichen Unterwerfung einen Schein von Nothwendigkeit zu geben. Die Holländer mochten zur Aufrechthaltung des Continentalsystems thun, was sie wollten, es war alles nicht genug, und je mehr sie thaten, je mehr wurde von ihnen gefordert. Die Zumuthungen wurden mit jedem Tage unerträglicher; unaufhörlich wiederholten die französischen Geschäfftsleute die kränkendsten Vorwürfe und Drohungen; zugleich maßten sie sich weit mehr an, als der Vertrag ihnen erlaubte; täglich legte man neue Lasten auf den Rücken des murrenden Volks; und indem der König fortfuhr sich pflichtmäßig seines armen Landes anzunehmen, kam es zwischen ihm und seinem Bruder zur heftigsten öffentlichen Entzweyung. Ein so gespannter Zustand konnte nicht fortdauern, und Lud-

wig endigte ihn, indem er (2. Jul.) seinem Volke bekannt machte, daß er seine Krone zu Gunsten seiner beyden Söhne niedergelegt, und während der Minderjährigkeit derselben eine Regentschaft angeordnet habe. Er verheimlichte auch die Motife seines Entschlusses nicht. Da er, bemerkte die besagte Bekanntmachung, das Unglück gehabt habe seinem Bruder zu mißfallen, so müsse er die Ursache der bisherigen Discussionen und Mißverständnisse in seiner eigenen Person suchen, und es seyen alle ersinnlichen Bemühungen und Opfer von seiner Seite nicht im Stande gewesen, die unglückliche Lage des Königreichs aufhören zu machen. So bewährte der König seinen löblichen Willen, lieber in den Privatstand zurückzukehren, als ein Volk zu beherrschen, das er gegen die Tyranney der Uebermacht nicht zu schützen im Stande war. Er reiste in der Stille aus seinem Lande ab, und nahm unter dem Titel eines Grafen von Leu seinen Aufenthalt in den Staaten des Kaisers von Oesterreich.

Napoleon fand nicht für gut, der Abdankungsurkunde seines Bruders seine Bestätigung zu ertheilen. Kaum hatte der König seine Residenz verlassen, als der Herzog von Reggio, an der Spitze eines französischen Truppencorps von 12,000 Mann, in Amsterdam einrückte. Nicht lange

blieb das Publicum übrr den Sinn dieser Maaßregel im Dunkeln. Denn schon am 9. Jul. ergieng ein kaiserliches Decret aus Rambouillet, in dem der Wille des gewaltigen Herrschers ausgesprochen war, daß das Königreich Holland mit dem französischen Reiche vereinigt seyn sollte. Amsterdam ward zur dritten Stadt des Reichs erklärt. Der Herzog von Piacenza erschien als kaiserlicher Generallieutenant, um die Geschäffte bis zum 1. Jänner 1811, an dem die französische Administration in Wirksamkeit trat, zu leiten. Zum Schrecken der Staatsglaubiger ergieng die Bekanntmachung, daß die Zinsen der öffentlichen Schuld, für das Jahr 1810, auf das Drittel herabgesetzt seyen. Zu gleicher Zeit versäumte man nicht dem Publicum die dringenden und edeln Beweggründe kund zu thun, die den Kaiser vermocht hätten, seinen Scepter auch über Holland auszustrecken. Die Abdankung des Königs, ward versichert, ohne kaiserliche Genehmigung sey nichtig; durch sie sey also der erledigte Thron wieder an den zurückgefallen, der ihn errichtet hatte. Hätte Napoleon die letzten Verfügungen, aufrecht erhalten, und Holland eine provisorische Regierung gegeben, so hätte er blos den schmerzhaften Todeskampf dieses Reiches verlängert. Habe die Regierung eines Fürsten in seinen besten Jahren das Land in einem so leidenvollen Zustande ge-

lassen, was konnte dasselbe von einer langen Minderjährigkeit hoffen? Es sey nur durch eine neue Ordnung der Dinge zu retten. Die Vereinigung mit dem großen Reiche sey der einzige dauerhafte Zustand, in welchem sich Holland künftig von seinen mannigfaltigen Unglücksfällen erholen, und seinen alten Wohlstand wieder finden könne. Um des Interesse's, ja um der Rettung Hollands willen, habe der Kaiser die Einverleibung ausgesprochen. — So sehr verachtete Napoleon sein Zeitalter, daß er sich einbildete, solche elende Sophistereyen seyen hinreichend, um vor demselben einen Akt der Unterdrückung zu rechtfertigen, der an Schändlichkeit wenige seines Gleichen in der Geschichte hat.

Ein Jahrhundert hindurch hatten die alten Holländer für die Freyheit ihres Vaterlands gekämpft, und sie endlich durch Thaten, wie man sie nur in den Jahrbüchern der Griechen und Römer findet, glücklich errungen. Lange war der von ihnen gegründete Staat die erste Seemacht der Welt; oft führte er das entscheidende Wort in den Angelegenheiten von Europa; alle Mächte buhlten um seine Gunst; auf den entferntesten Küsten und Ländern legte er blühende Colonieen an; die Reichthümer aller Erdtheile flossen in sei-

nen Städten zusammen; Holland war die stets gefüllte Schatzkammer, aus der alle Regierungen zu schöpfen pflegten, wenn es ihnen an klingender Münze gebrach; — und nun kostete es Napoleon einen Federzug, und es war aus der Reihe der Staaten verschwunden.

Diese leichte Erwerbung konnte wohl die Lust erregen, die Hand nach weitern Eroberungen auszustrecken, zumal da die Gründe, mit denen man die Einverleibung Hollands gerechtfertigt hatte, sich eben sowohl gegen andere Staaten geltend machen ließen. Wenn das französische Staatsinteresse dringend forderte, daß die Mündungen der Schelde, der Maas und des Rheins von der Gränze des großen Reiches umschlungen wurden, so machte es wohl auch denselben Anspruch in Beziehung auf die Mündungen der Weser und der Elbe; und für die Aufrechthaltung des Continentalsystems, an dem, wie damals von Paris aus unaufhörlich versichert wurde, das Heil der Welt hieng, konnte ja doch wohl besser gesorgt werden, wenn die teutschen Länder an der Nordsee Napoleons Scepter unterworfen wurden, als wenn sie Regierungen unterthan waren, die das Interesse ihrer Völker immer von dem des großen Reiches unterschieden, und denen es bald am Willen, bald an der Kraft gebrach, die

Verordnungen des Imperators in ihrer ganzen Strenge zu vollziehen. Diese Betrachtungen konnten bey Napoleon ihre Wirkung nicht verfehlen. Schon am 10 Dec. ergieng sein Gebot, daß die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe dem französischen Reiche einverleibt werden sollten, und er nahm den Ausdruck in so vollem Sinne, daß er nicht nur einen großen Theil des Landes, das an jenen Strömen aufwärts liegt, darinn umfaßte, sondern auch die Elbe überschritt, und zugleich die Mündung der Trave in sein Gebiet einschloß. Dadurch wurde eine Strecke Landes von 600 Quadratmeilen, mit 1,185,000 Einwohnern, von dem nordwestlichen Teutschlande abgeschnitten. Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Stade, Münster, waren von nun an französische Städte. Das Königreich Westfalen erlitt in seinen nördlichen Departements eine starke Amputation. Ihren ganzen Besitzthum verloren die Herzoge von Oldenburg und von Ahremburg und das fürstliche Haus Salm; jedoch tröstete die Großmuth des Kaisers sie mit der Zusage von Entschädigungen. Schleunig ward die Einverleibung an Ort und Stelle vollzogen. Mit verbissenem Grimme fügten die Bewohner der Länder sich unter das Joch. Mit Staunen vernahm man an den großen Höfen die Kunde von dieser Art von Eroberung;

die Fürsten des Rheinbundes aber sahen mit Schrecken, welche Bürgschaften ihnen die Politik ihres Beschützers für ihre Selbstständigkeit und für ihren Länderbesitz gewähre.

* * *

Auf dieser Stufe von Macht, auf die Napoleon sich erschwungen, hatte die Welt seit Jahrhunderten keinen Sterblichen gesehen. Sein unmittelbares Gebiet, das in unermeßlicher Ausdehnung sich von der türkischen Gränze bis an die Pyrenäen, und vom Tronto bis an die Ufer der Nordsee sich verbreitete, schloß die schönsten und reichsten Länder und die cultivirtesten Nationen von Europa in sich, berührte mit langen Küsten die Meere des Südens und des Nordens, und bot durch seine Lage einem Herrscher, dessen Sinn auf die Unterwerfung des ganzen Erdtheils gerichtet war, die größten Begünstigungen dar. Die Könige, die sein Reich umgaben, waren seine Vasallen; ihre Heere und der Ertrag ihrer Länder stand ihm zu Gebote. Nie, seitdem die Welt steht, hatte man eine stärkere Kriegsmacht gesehen, als die seinige; auch lag die Stärke derselben nicht nur in der Zahl, sondern eben sowohl in der Tapferkeit, in der Uebung, und in dem Stolze seiner Krieger, und

in ihren Erinnerungen an frühere Siege. Das Gebäude seiner Herrschaft war durch die Organisation der innern Verwaltung und durch seine äußere Verbindungen so kunstreich zusammengefügt und unterstützt, daß ihm keine Erschütterung gefährlich werden konnte. Ohnehin hatten seine Thaten und sein Glück seinen Namen vor aller Welt furchtbar gemacht, und nicht nur in zaghaften Gemüthern, sondern auch in dem Bewußtseyn der Verständigen die Gewißheit befestigt, es reiche menschliche Macht nicht mehr hin, um seinen zerstörenden Riesengang zu hemmen.

In der That war es auch von nun an für Napoleon leicht, sich auf der glänzenden Höhe zu erhalten, die er erstiegen hatte, und dem von ihm gegründeten politischen Systeme wenigstens eine seinem Leben gleiche Dauer zu geben, sobald er sich nur entschließen konnte, die Gränze seiner Herrschaft einmal für geschlossen zu erklären, und die gerechtesten und lautesten Klagen der Völker zu hören. Aber weder das eine noch das andere war seinem trotzigen, durch so großes Glück immer mehr entwöhnten Charakter möglich. Es war ein blinder, unwiderstehlicher Trieb in ihm, der ihn unaufhörlich zum Kämpfen, Erobern und Unterdrücken fortriß, ohne daß das eigentliche, bestimmte

Ziel dieses ungestümmen Strebens je zum klaren Bewußtseyn in ihm gekommen wäre; und ohne Sinn für das Glück und die Ehre weiser und gerechter Regententhätigkeit, sah seine Ruhmsucht ihren einzigen Gewinn auf rauchenden Schlachtfeldern und in unterjochten Ländern. Das Unglück der Völker aber ließ den finstern und stolzen Despoten kalt und gleichgültig, und er fürchtete nicht ihren Haß oder die Wuth der Verzweiflung, da er gewiß war, daß er durch seine Macht alles im Zaum zu halten, und alles, was ihm widerstrebte, niederzuschlagen vermögend sey. Die Menschen betrachtete und behandelte er als Organe seines Willens, und nie kam der Gedanke in seine Seele, daß es zwischen den Regenten und den Regierten ein gegenseitiges Verhältniß von Rechten und Pflichten gebe. Er wollte weder den Dank noch die Liebe seiner Sklaven; Furcht und blinder Gehorsam war der Inbegriff aller Tugenden, die er von ihnen forderte. Die Verachtung der Menschen war Grundsatz bey ihm geworden, weil er in sich selbst nichts fühlte, was seinem Geschlechte einen Charakter von Adel und Würde hätte geben können. Auch muß man gestehen, daß seine Umgebungen und seine Zeitgenossen, die einen durch die Knechtsgestalt, in der sie vor ihm krochen und verstummten, und die andern,

durch die schmähliche Feigheit, mit der sie seine Tyranney duldeten, nicht dazu beygetragen haben, seine Begriffe von der Würde der Menschheit zu berichtigen.

Man sollte meynen, daß der Mißmuth, sein Joch zu tragen, am größten bey denjenigen gewesen sey, auf die er zuerst und unmittelbar drückte, nämlich bey den Franzosen; aber dieß war nicht der Fall. Nie waren unter einem Volke die Ideen von Menschenrecht und Freyheit so allgemein in Umlauf gekommen, und nirgends waren sie so tief in die Gemüther eingedrungen, als unter ihnen; und doch gehorchten sie schweigend einer Regierung, die sich die schreyendsten Acte der Willkühr erlaubte, die, um ihre Zwecke zu erreichen, keinen Vertrag, kein Recht und kein Gesetz achtete, und in allen Zweigen der Verwaltung den schrankenlosesten Despotismus realisirte. Auch zahlten sie ohne Murren die unermeßlichen Abgaben, welche diese Regierung zur Bestreitung ihrer Pracht und zur Ausführung ihrer Eroberungsplane bedurfte, überlieferten ihr ihre Kinder, um sie in ungerechten und muthwillig unternommenen Kriegen aufopfern zu sehen, und erduldeten, in stiller Ergebung, den Schaden und den Verlust, der den Gewerben durch die von der

Regierung veranstalteten mannigfaltigen Beschränkungen und Störungen des mercantilischen Verkehrs zugefügt wurde. Diese Ergebung gieng nothwendig aus dem Charakter eines Volkes hervor, das jede Entbehrung und jede Herabwürdigung erträgt, wenn nur seine kindische Eitelkeit Befriedigung findet. Und wer hätte dieser seiner Leidenschaft je mehr geschmeichelt, als Napoleon? Der Glanz seiner Siege, seiner Eroberungen und seiner Macht erfüllte alle Franzosen mit dem stolzen Bewußtseyn, sie seyen das erste Volk der Welt; jeder Einzelne unter ihnen schrieb sich einen Theil des Ruhmes zu, den der Kaiser der Nation erworben hatte; und im Genuße dieses Ruhmes ließ man sich denn auch die Aufopferungen gefallen, die unvermeidliche Bedingung desselben waren, und durch die er, wenn man sie ohne Sträuben darbrachte, nur noch vermehrt wurde. Was diese unter den Franzosen herrschende Denkweise zur Sicherung der Usurpation, der sie unterlagen, bewirkte, wurde durch äußere Umstände gefördert und unterstützt. Napoleon hatte, mit ungewöhnlichem Scharfsinn und sorgsamer Vorsicht, der Staatsmaschine einen solchen Bau gegeben, daß alle in seinem Kreise vorhandenen Kräfte zusammen wirken mußten, sie zu erhalten und zu befestigen. Das Heer der öffentlichen

Beam=

Beamten, unter ihnen besonders die Großen des Reichs, die Menge derer, die er durch Geschenke und Auszeichnungen beglückt hatte, die Besitzer der Nationalgüter, die Reichen von altem und neuem Datum, überhaupt alle diejenigen, deren Urtheil gewöhnlich der öffentlichen Meynung ihre Richtung giebt, — sahen in ihm die Stütze ihres Glücks, und indem sie für seine Existenz wirkten und strebten, sorgten sie zugleich für die Erhaltung der eigenen. Mochte es auch Mißvergnügte geben, sie wurden durch ein sehr sinnreich angelegtes System von Spionerie, dessen Werkzeuge überall thätig waren, und denen das Geheimste nicht verborgen schien, im Zaume gehalten; die grausamsten Verfolgungen traffen die Unglücklichen, welche in den Verdacht gefallen waren, daß sie es mit der bestehenden Ordnung der Dinge nicht aufrichtig meynen. Ueberdieß fand man auch hier bestätigt, was die Geschichtschreiber von allen militärischen Regierungen bezeugen; Napoleon sah in seinen Heeren, denen er zu so viel Ruhm geholfen, und die er so hoch über alle andere Klassen der Staatsbürger erhoben hatte, eine treue Wache um seinen Thron. Wer konnte ihrer Macht widerstehen!

Indem er in der Mitte seiner Nation so fest und sicher stand, war es doch blos die Furcht vor seiner überlegenen Gewalt, welche die auswärtigen Mächte und ihre Völker bestimmte, seinen Druck zu ertragen, während die einen und die andern in ihrem Innern mit dem gerechtesten Mißmuthe erfüllt waren. Zwar befanden sich nur noch die Britten und die Spanier in offener Fehde gegen ihn; mit den meisten andern Höfen lebte er entweder im Frieden, oder er hatte Bundesverhältnisse mit ihnen angeknüpft, oder durch Verträge von anderm Geiste sie sich unterwürfig gemacht. Mehrere waren durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden; einer der Fürsten seines Heers hatte sogar die Anwartschaft auf den schwedischen Thron erhalten. (21. Aug. 1810.) Dessen ungeachtet konnte kein freundschaftliches Verhältniß und dauernde Ruhe zwischen ihm und den übrigen Mächten bestehen. Ein Staat, der auf die Aufhebung des Gleichgewichts und auf die Realisirung eines Systems der Ueberlegenheit ausgeht, setzt sich dadurch nothwendig in Entzweyung mit allen übrigen, und er wird das Mißvergnügen und die Spannung in demselben Grade vermehren, in dem ihm sein Beginnen gelingt. In diesem Falle befand sich Napoleon, als er auf dem Gipfel seines Glü-

ckes stand. Wenn die übrigen Mächte sich in sich selbst zurückzogen, und in anscheinender Erlahmung ihn dieses Glückes genießen ließen, so thaten sie dieß nicht, als ob sie den rechtlichen Bestand seines Werks anerkannten, sondern weil sie dem Gebote der Nothwendigkeit folgten, das ihnen ihre Erschöpfung und eine höchst unglückliche Stellung der Umstände auflegte. Man war an allen Höfen der festen Ueberzeugung, daß die Präponderanz des französischen Kaiserreiches ein Werk der Zeit sey, das die Zeit wieder zerstören müsse, daß durch sie alle rechtliche Ordnung, alle Sicherheit des Besitzes und alle Selbstständigkeit der Staaten in Europa aufgehoben worden, daß die Regenten durch sie das Vermögen verloren haben, pflichtmäßig zu besorgen, was sie ihren Häusern und ihren Völkern schuldig seyen, und daß Gewissen und Ehrgefühl gebieten, sich gegen dieses ungeheuere und verderbliche System aufzulehnen, sobald eine günstige Gelegenheit sich dazu darbiete, wenn es sich nicht etwa durch seinen unnatürlichen Charakter selbst zerstöre. Diese Ueberzeugung mußte gedoppelt lebhaft in den Gemüthern der Regenten seyn, welche in unglücklichen Kriegen einen Theil ihrer Länder hingegeben hatten, um dadurch den Besitz Napoleons und seiner Vasallen zu vergrößern, und die durch

tägliche schmerzhafte Erinnerungen inne wurden, wie tief sie von der früher behaupteten Stufe des Ansehens und der Macht herunter gesunken seyen, und wie die Fortdauer ihrer Existenz lediglich von dem guten Willen dessen abhänge, dem sie weder einzeln noch vereint gewachsen waren. Da überdieß alle, welche von Napoleon unangefeindet bleiben wollten, sich verbindlich gemacht hatten, dem Seehandel mit England zu entsagen, so sahen sie Nahrung und Gewerbe in ihren Ländern untergehen, und Noth und Mangel in schrecklicher Gradation überhand nehmen; ein Anblick, der nicht dazu dienen konnte, ihnen das System gefällig zu machen, in das sie durch den Drang der Umstände gezwungen eingegangen waren. Ueberdieß hörte Napoleon nicht auf, sie bey jeder Gelegenheit seine Superiorität fühlen zu lassen. Die diplomatische Sprache, deren sich das Cabinet der Tuillerien bediente, hatte man in Europa noch nie vernommen. Alles ward in dictatorischem Tone vorgetragen, so daß in den Unterhandlungen das Verhältniß der Gegenseitigkeit oft gänzlich verschwand; den gerechtesten Ansprüchen setzte man Hohn und Ausforderungen entgegen; die an dem französischen Hofe accreditirten Gesandten mußten sich nicht selten die bittersten Kränkungen gefallen lassen. —

So wurzelten die Leidenschaften der Eifersucht, des Hasses und des Mißtrauens immer tiefer in den Gemüthern: immer lebendiger wurde das Gefühl des Unrechts und der Mißhandlungen, die man erlitt; und zu immer größerer Klarheit kam in den Regenten und in den Staatsmännern von Europa das Bewußtseyn, daß der Bestand und die fortgehende Ausbildung von Napoleons System nothwendig den Untergang aller Verfassungen und Dynastieen nach sich ziehen müsse.

Auch in den Regierungen, welche in unmittelbaren Verhältnissen des Bundes oder des Schutzes mit Frankreich standen, war kein dem Beschützer günstigerer Sinn. Sie hatten ihm entweder ihr Daseyn, oder doch mehr oder weniger Erweiterungen ihres Gebiets, so wie gänzliche Willkühr in der Behandlung ihrer Unterthanen zu verdanken; und so große Geschenke konnten wohl die Empfindungen der Ergebenheit und der unwandelbarsten Treue in ihnen erregen. Aber sie waren im Hinlaufe der Zeit zur Kenntniß des Werths seiner Wohlthaten gekommen, und durch tägliche Erfahrungen wurden sie inne, daß die Namen, Würden und Herrschaft, die ihnen ihr Beschützer verliehen, mit Lasten und Bedrückun-

gen verknüpft seyen, die auf gleiche Weise weder das moralische Gefühl, noch das physische Vermögen zu ertragen im Stande waren. Der König von Holland hatte es vorgezogen, in den Privatstand zurückzukehren, als auf einem Throne zu verharren, um den unaufhörlich der Jammer eines unglücklichen Volks erschallte, ohne daß er vermögend war, ihm zu steuern. Sein Beyspiel hat zwar keinen Nachahmer gefunden, aber die Empfindung, die ihn vom Throne trieb, lebte in vielen Herzen. Keinen Augenblick ihrer Fürstenwürde und ihres Besitzes sicher, in ein schmähliches und drückendes Unterthanen-Verhältniß zurückgedrängt, unaufhörlich den unersättlichen Anforderungen des Protectors ausgesetzt, gezwungen durch die verderblichsten Finanzoperationen ihre Länder zu Grunde zu richten, und unaufhörlich mit Klagen und Vorwürfen von ihren gemißhandelten Völkern überhäuft, wurden die Bundsgenossen Napoleons täglich ihres Joches müder, und die Edlern unter ihnen hatten es keinen Hehl mehr, daß sie mit Schmerz den ältern rechtlichen Zustand vermissen, aus dem sie, unter verführerischen Zusagen, durch französischen Trug herausgerissen worden, um, sammt ihren Unterthanen, Fröhner fremder Gewalt zu werden.

In den Ländern, welche unter Napoleons unmittelbarer Herrschaft standen, hatte zwar der Schrecken alle Zungen und alle Arme gelähmt; aber desto heftiger gährte das Mißvergnügen und der Haß in den Gemüthern. Es gab keinen Stand, kein Alter, kein Geschlecht, ja man kann ohne Uebertreibung sagen, kein Individuum, das sich nicht durch ihn bedrückt und gekränkt fühlte, wie denn von ihm, als der Wurzel alles Uebels, die zahllosen Leiden sammt und sonders ursprünglich ausgiengen, über welche die Menschheit in dieser bösen Zeit seufzte. Indem der Adel über den Verlust seiner Rechre, die Geistlichkeit über den Raub ihrer Güter, der Gelehrte über die Unterdrückung der Geistesfreyheit, der Kaufmann über die Vernichtung des Handels, der Handwerker über den Stillstand der Gewerbe, der Bauer über die unerträgliche Belastung seiner Güter, alle aber über unerschwingliche Abgaben, über die Geißel der Militärconscription, über den Despotismus der Regierungen und über die Sklaverey der Völker klagten, — stimmten sie alle darinn überein, der Anstifter so großen Unheils sey Napoleon, und man dürfe nie Rettung hoffen, man müsse im Gegentheil immer noch Aergeres besorgen, so lange er und sein Reich bestehe.

So waren alle Herzen in allen Ländern bedrückt und trostlos, und erfüllt mit Grimm und Haß gegen den Gewaltigen, den Gott in seinem Zorn gesandt zu haben schien, um die Völker zu züchtigen. Aber sicher und trotzig gieng er seinen Weg, und mit Hohn und Verachtung blickte er von seiner stolzen Höhe auf die Elenden herab, die bange und seufzend die Schwellen seines Throns umgaben. Einen Widerstand hatte er von diesen nicht mehr zu befürchten. Denn es war aller Muth gelähmt, und nur vom Himmel wollte man erwarten, was menschlicher Kraft unmöglich schien. Es hätte bey dieser Stimmung der Völker die Klugheit Napoleon geboten, sich ruhig, mit dem Genusse seiner unermeßlichen Macht, zu begnügen; aber sein wilder Instinct zum Zerstören und Erobern machte ihn taub gegen die Stimme der Vernunft. Man sah schon am Ende des Jahrs 1811 trübe Wolken im Norden von Europa aufsteigen. Ein gerechter Wille und eine durch Mäßigung geleitete Politik konnten sie niederschlagen; aber er, der die Welt umzukehren sich berufen glaubte, sah in den Vorboten eines jeden neuen Sturms eine erfreuliche Erscheinung. Auch erzitterten die Völker von Teutschland, von Italien, von Oesterreich von Preussen, von Polen, nicht vor den

Rüstungen, die sie bereiten sahen; indem sie glaubten, es müßte ihr Schicksal besser werden, wenn es nur anders würde. Deßhalb konnte auch dem Aberglauben der große Komet nicht bange machen, der im Herbste des Jahrs am Himmel erschien. Er war ihm der willkommene Herold neuer Welterschütterungen.

Chronologische

Uebersicht

der

wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte von Europa, von der Schlacht bey Austerlitz bis zum Ausbruche des französisch-russischen Kriegs.

1805.

2. Dec. Schlacht bey Austerlitz.
26. — Friede von Preßburg.

1806.

15. Febr. Preussen trit Anspach, Neuchatel und Cleve an Frankreich ab, und wird dafür durch Hannover entschädigt.

15. März. Der Prinz Mürat erhält Berg — das von Baiern gegen Anspach abgetreten worden war, — und Cleve, unter dem Titel eines Großherzogthums.

30. — Napoleon ernennt seinen Bruder Joseph zum Könige von Neapel.

24. May. Holland wird in ein Königreich verwandelt und Napoleons Bruder Ludwig verliehen.

27. — Der Kurerzkanzler postulirt den Cardinal Fesch zu seinem Coadjutor.

12. July. Die rheinische Bundesacte wird zu Paris unterzeichnet.

6. Aug. Der Kaiser Franz legt die Reichsregierung nieder.

6. Octob. Napoleon ruft seine Heere zum Kriege gegen Preussen auf.

14. — Schlacht bey Jena.

1807.

8. Febr. Schlacht bey Eylau.

29. May. Sultan Selim III. wird des Throns entsetzt.

14. Juny. Schlacht bey Friedland.

7. u. 9. Jul. Der Friede von Tilsit. Gründung des Königreichs Westfalen und des Herzogthums Warschau.

8. Sept. Die Engländer erobern Kopenhagen, und bemächtigen sich der dänischen Marine.

30. Nov. Der französische General Junot zieht in Lissabon ein, nachdem zuvor die Regierung nach Brasilien abgegangen war.

1808.

19. März. Der Prinz von Asturien stürzt seinen Vater, den König von Spanien, vom Throne.

20. — Der Kaiser von Rußland erklärt die Vereinigung Finnlands mit seinem Reiche.

2. April. Napoleon nimmt die päbstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino in Besitz, und vereinigt sie mit dem Königreiche Italien.

8. May. Der König Karl IV. von Spanien, und nach ihm die Prinzen

seines Hauses, entsagen, zu Gunsten Napoleons, ihren Rechten auf den spanischen Thron.

6. Juny. Napoleon ernennt den König Joseph von Neapel zum Könige von Spanien.

15. July. Der Großherzog Joachim von Berg erhält die Krone von Neapel.

28. — Sultan Mustapha IV. verliert den Thron, den sein Bruder Mahmud besteigt.

27. Sept. Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Rußland, und mehrerer Souveraine des rheinischen Bundes, in Erfurt.

4. Nov. Napoleon dringt in Spanien ein, um die gegen seinen Bruder entstandene Insurrection zu dämpfen.

1809.

22. Januar. Der König Joseph wird von den siegreichen Franzosen wieder in seine Hauptstadt Madrid eingeführt.

2. März. Das Königreich Etrurien wird mit Frankreich vereinigt.

29. — Gustav IV. entsagt dem schwedischen Throne.

9. April.	Der Kaiser von Oesterreich erklärt Napoleon den Krieg.
20. —	Schlacht bey Abensberg.
22. —	Schlacht bey Eckmühl. Wiedereroberung von Baiern.
10. Jun.	Napoleon erklärt den Pabst seiner weltlichen Herrschaft verlustig.
11. —	Der Pabst spricht über Napoleon den Bann aus.
22. —	Schlacht bey Aspern.
6. July.	Schlacht bey Wagram.
14. Octob.	Friede von Wien.

1810.

1. März.	Der Vicekönig von Italien wird zum Großherzoge von Frankfurt ernannt.
11. —	Napoleon vermählt sich mit der Erzherzoginn Marie Louise von Oesterreich.
2. July.	Der König Ludwig von Holland legt die Regierung zu Gunsten seiner Söhne nieder.
9. —.	Es wird die Einverleibung Hollands in Frankreich decretirt.

21. Aug. Der Prinz von Ponte Corvo wird zum Thronfolger in Schweden ernannt.

10. Dec. Die Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe werden, sammt dem vorliegenden Lande, Frankreich einverleibt.

1811.

20. März. Geburt des Königs von Rom.

23. April. Napoleon versucht durch ein Nationalconcilium seine Spannung mit der Kirche zu mildern.

Es entstehen Mißhelligkeiten zwischen Napoleon auf der einen, und Rußland und Schweden auf der andern Seite, die gegen das Ende des Jahrs dem Publicum bemerkbar werden.

8-97

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried <<von>>,

Klio, ein Taschenbuch für die neueste Geschichte für das Jahr 1817

Augsburg 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 1279
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11233854-2